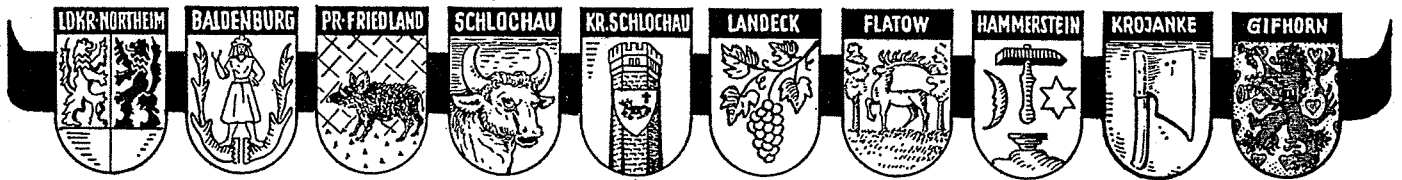


Neues Schlochauer ^{DZU} Flatower Kreisblatt



15. Jahrgang

Bonn, 28. Juli 1967

Nummer 7/8 (175/176)

Herzlich Willkommen in Northeim!

Grußwort unseres Patenkreises

Zum 7. Male begehen die Landsleute aus dem Kreis Schlochau in Northeim ihr Heimattreffen. Aus allen Teilen der Bundesrepublik werden dazu Gäste erwartet, denen der Kreis Schlochau einst Heimat gewesen ist. Der gemeinsame Erfahrungsaustausch das Gedenken an Freunde, Nachbarn und liebgewonnene Stätten wird immer im Mittelpunkt des Treffens stehen und als lebendiges Zeugnis der Verbundenheit wirken.

Der Patenkreis Northeim heißt alle Teilnehmer willkommen und grüßt sie auf das herzlichste. Mögen die Stunden des Wiedersehens nachhaltige Freude bescheren und die Hoffnung und die Erinnerung an die alte Heimat stärken und mit neuen Impulsen erfüllen.

LANDKREIS NORTHEIM

Schmidt
LändratSauerwein
Oberkreisdirektor

Northeim — immer an Ihrem Wege! Diese Feststellung ist nicht übertrieben, denn viele Wege führen nach Northeim — und gute Wege, wie man wohl heute im Zeitalter des Verkehrs hinzufügen muß. Die Nord-Süd-Autobahn mit ihren beiden günstig gelegenen Abfahrten Northeim-Nord und Northeim-West, die in den letzten Jahren so großzügig ausgebaute Bundesstraße 3 und die vielbefahrene Eisenbahnstrecke Hamburg-Frankfurt-München schaffen die ideale Verbindung von Nord nach Süddeutschland, darüber hinaus von Skandinavien nach den südeuropäischen Ländern und ebenso in der Gegenrichtung. Diese günstige Lage an der Nord-Südachse hat wesentlich dazu beigetragen, daß die Zahl der Gäste in Northeim von Jahr zu Jahr wächst, ob sie nun in einer kurzen Rast wenige Stunden der Erholung auf einer langen Reise suchen, ob sie hier übernachten oder in mehreren Tagen und Wochen die Schönheiten der Stadt und ihrer Landschaft kennenlernen wollen, einer Landschaft, die ihre Vorzüge einer weiteren Besonderheit Northeims verdankt: Der Lage im Raum zwischen Harz und Weserbergland. Northeim ist so nicht nur Ausgangspunkt für Fahrten und Wanderungen in diese bekannten Reise- und Erholungsgebiete, sondern auch ein Kreuzungspunkt, an dem die Nord-Süd-Wege sich mit den Ost-West-Verbindungen treffen, die in ihrer weiteren Fortsetzung von West- nach Mitteldeutschland und Berlin führen.

Gepflegte Hotels, Gaststätten und Fremdenheime wetteifern in der Betreuung ihrer Gäste, sie bemühen sich, auch verwöhnten Ansprüchen gerecht zu werden, sie bieten Behaglichkeit, gute Verpflegung und auch sonst alles, was der Gast sucht. Sie haben im Verein mit der günstigen Verkehrslage Northeim auch zu einer immer wieder gern aufgesuchten „Stadt der Tagungen“ gemacht. Zu vielen großen und kleinen Treffen, für die mehrere Säle und schließlich auch die große, herrlich gelegene Freilichtbühne Niedersachsen zur Verfügung stehen, fand man sich hier ein und kam immer gern wieder.

Zwei Werte insbesondere kann Northeim dem Gast vermitteln: einen Blick in die traditionsbewußte Vergangenheit und Landschaftsbilder zwischen Harz und Weser von seltener Schönheit. Was die geschichtliche Überlieferung betrifft, ist Northeim

Das Bild der Heimat



Was schwimmt denn da im Flatower Stadtsee?

Aufnahme: Gisela Brandt, Essen

eine alte Stadt mit einer über 700jährigen Tradition. Wer die Vergangenheit sucht, findet sie in dem Zauber der alten Bürgerhäuser, in den langen Reihen der malerischen Fachwerkbauten, in den Resten des alten Klosters, in der jahrhundertalten St.-Sixti-Kirche und in den verträumten Winkeln und Gassen, die umschlossen werden von den noch teilweise erhaltenen Mauern und Wachtürmen. Diese Zeugen altherwürdiger Vergangenheit geben der Stadt ihr mittelalterliches Gepräge. An die Vergangenheit erinnert auch das sehenswerte Heimatmuseum, das in seinen verschiedenen Abteilungen manchen auch überörtlich bedeutsamen Fund birgt.

Northeim ist aber auch eine moderne Stadt mit einem lebhaften Geschäftsleben in seinen Hauptstraßen, mit Sport- und Tennisplätzen, einer Reitanlage mit Reithalle, einem aus einer Quelle gespeisten Schwimmbad an der Höhe eines Berges und drei Lichtspielhäusern mit einem abwechslungsreichen Programm. Schließlich seien auch die Jugendherberge und — im Zeichen der wachsenden Motorisierung — der unweit der Stadt gelegene Campingplatz nicht vergessen, von dem man einen weiten Blick in das Leinetal hat. Neuerdings hat Northeim auch einen Flugplatz für Sport- und Reiseverkehr.

Und schließlich ist Northeim eine „Stadt im Grünen“. Wer die Ruhe und Stille liebt, findet in nächster Nähe der Stadt und in ihrer Umgebung alles, was er sucht. Gepflegte Park- und Wallanlagen umgeben sie und sind in nur wenigen Schritten von der Stadtmitte aus zu erreichen. Und kurze Minuten sind es auch nur, bis man in die ausgedehnten Wälder kommt, die zu beschaulichen Spaziergängen oder längeren Wanderungen einladen. Wohin man auch geht, überall wird man durch reizvolle Blicke auf die Stadt und die Täler erfreut oder durch Fernsichten zum Harz und zu den Leine- und Weserbergen belohnt.

So bietet Northeim vieles und für jeden etwas — für jeden aber vor allem erholsame Stunden und Tage. (Aus dem Werbeprospekt des Verkehrsvereins Northeim.)

Schlochauer Heimattreffen am 2. u. 3. Sept. in Northeim

Schlochau, eine »Seestadt« im Osten

Man sollte ihr Licht nicht unter den bekannten Scheffel stellen. Unser Schlochau konnte sich und kann sich heute immer noch sehen lassen. Die Stadt mit ihren zuletzt 8000 Einwohnern kann sich rühmen, vor ihren Mauern eine Wasserfläche von rund 280 Hektar zu besitzen; umgerechnet sind dies: Zwei Millionen und achthunderttausend Quadratmeter oder aber weit über eintausend Morgen. Wir zählen die folgenden Seen: der „Amtssee“, welcher dicht an der Stadt gelegen ist, der „Große Amtssee“, der nach dem Eisenbahnbau durch die Richnauer Bahnbrücke in das am Buchenwäldchen gelegene Stück, den „Wäldchensee“ und in den „Richnauer See“ geteilt wurde. Weiter gibt es noch den „Kleinen Amtssee“, auch „Lanke“ genannt.

Befuhr man die Seen mit einem Ruderboot und begann mit der Fahrt am äußersten Südzipfel an der Damnitzer Gemeindegrenze und beendete dieselbe am Nordostzipfel in der Gegend von Richnau, so hatte man die beachtliche Strecke von sechs Kilometern zurückgelegt. Auf der im Winter im Januar stets zugefrorenen Fläche dieser Seen, zu denen noch der stadteigene „Bürgersee“ am Wege zur Försterei Lindenberg hinzukommt, könnte man die gesamte Bevölkerung Ostpommerns aus dem Jahre 1939 bequem sitzend unterbringen, (Welch angenehmer Gedanke bei hochsommerlicher Hitze!).

Vielleicht versteht man es jetzt, wenn man immer wieder erfährt, daß die Schlochauer in ihrem Urlaub einen Ort, der einen See besitzt, jedem anderen vorziehen oder daß sie ihre Ferien am liebsten an der Ost- oder Nordsee verleben. Ja, es waren echte „Wasserratten“, unsere Schlochauer, und sie sind es immer noch. Sie huldigten dem Rudersport, sie angelten große und kleine Fische fingen sogar Krebse an den langgestreckten Ufern, indem sie leere Konservendosen auslegten, welche anscheinend von den scheuen Schalentieren als bequeme und kostenlose Behausung angesehen wurden.

Über den Fischreichtum unserer heimatlichen Seen könnten unsere Berufsfischer, wenn sie noch lebten, Wunderdinge berichten. Leider behielten sie das Geheimnis ihrer Erfolge für sich. Aber in Hunderten von Bildern haben wir uns die Erinnerung an unsere Schlochauer Seen bewahrt. Mögen diese Bilder davon Zeugnis geben, daß unsere Heimat nicht nur landschaftlich überaus reizvoll sondern auch wirtschaftlich ertragreich war und immer noch ist.

Ortsverband Düsseldorf-Köln-Bonn

Liebe Heimatfreunde in Düsseldorf, Köln, Bonn und in seiner näheren und weiteren Umgebung!

Es ist beabsichtigt, zum Schlochauer Kreistreffen am 2. und 3. September in Northeim (Han.) gemeinsam mit einem Autobus zu reisen.

Abfahrt des Reisebusses am **Sonnabendfrüh 8.30 Uhr** ab Bonn, Stadttheater. Abfahrt **Köln um 9.30 Uhr**. Abfahrt **Düsseldorf um 10.30 Uhr**. Fahrpreis für die Hin- und Rückfahrt — ab Bonn, bzw. Köln 22 DM, ab Düsseldorf 20 DM.

Die Rückfahrt wird am **Sonntagnachmittag** so rechtzeitig angetreten werden, daß alle außerhalb der oben angegebenen Städte wohnenden Mitfahrer noch rechtzeitig ihre Anschlüsse erreichen.

Der Reisebus muß bis **5. August** fest bestellt werden. Es ist daher erforderlich, daß die **Teilnahmemeldungen bis zum 4. August** beim Kreisblatt in **53 Bonn 5, Postfach 5045** eintreffen. Die Meldungen müssen verbindlich sein.

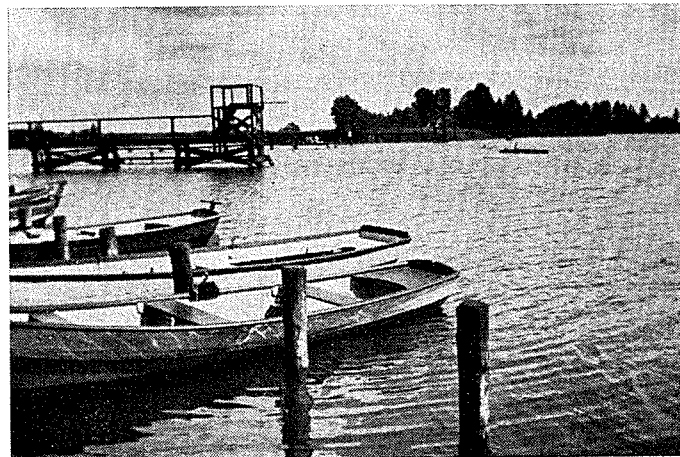
Es können auch **Landsleute aus dem Kreise Flatow** an unserer Fahrt teilnehmen. Alle, die sich zur Fahrt anmelden, erhalten dann **rechtzeitig eine weitere Nachricht**.

*

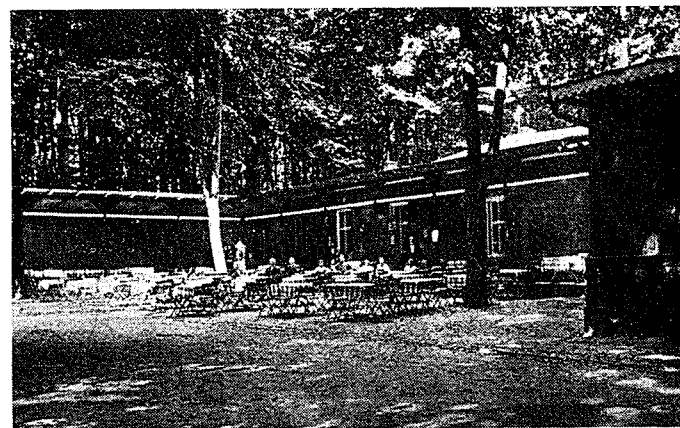
Am **Sonnabend, dem 9. September 1967** fahren wir bei genügender Beteiligung mit einem Reisebus von **Bonn über Köln nach Zeltlingen/Mosel**, um dort unseren Kramsker Landsmann **Amandus Günther** auf seinem Weingut zu besuchen. Rückkehr am gleichen Tage gegen **22 Uhr**. Fahrpreis **DM: 9,50**, Kinder bis zum **16. Lebensjahre** haben Ermäßigung. Unsere Landsleute in Düsseldorf und Umgebung können an der Fahrt teilnehmen, wenn sie den Zug bis Köln benutzen. Näheres auf Anfrage. Anmeldungen sind ebenfalls an das **Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045** zu richten.



Schlochau. Uralte Buchen an der Seepromenade.



Schlochau. Bootsanlegestelle an der Badeanstalt.



Schlochau. Im Sommer unvergessen: das Wäldchenrestaurant, in dem an den lauen Abenden eine Kapelle zum Tanz aufspielte.



Förstenu. Innenraum der kath. Pfarrkirche. Eine Aufnahme aus dem Jahre 1966.

Bitte um Beachtung: diese Zeitung ist für die Monate Juli und August bestimmt.

6. Schlochauer Heimatkreistreffen in Northeim

Liebe Schlochauer Landsleute!

Am 2./3. September d. J. findet das 6. Heimatkreistreffen unserer Heimatkreisgruppe Schlochau in Northeim statt. Nach viereinhalb Jahren findet unser Treffen wieder in der Kreisstadt unseres Patenkreises statt. Wir laden Sie alle — jung und alt — sehr herzlich zu dieser erneuten Zusammenkunfts- und Wiedersehensmöglichkeit ein und bitten Sie recht zahlreich zu erscheinen!

Auch die Bewohner unseres Patenkreises sind herzlichst zu unserem Treffen eingeladen; sie lieben ihre Heimat wie wir die unserige!

Es gilt — zusammen mit den Vertretern unseres Patenkreises — ein gemeinsames Bekenntnis der Treue zu unserer angestammten Heimat und zu unserem deutschen Vaterland abzulegen!

Auf ein frohes und gesundes
Wiedersehen im schönen Northeim!

Karl Wendtlandt
Heimatkreisbearbeiter

Joachim v. Münchow
Vorsitzender des Heimatkreisausschusses

Schlochauer Jugendtreffen in Northeim

Liebe Heimatfreunde!

Wie schon in den beiden vorangegangenen Ausgaben des Kreisblattes möchten wir Euch heute nochmals auf unser Jugendtreffen am 2. und 3. September 1967 in Northeim aufmerksam machen.

Einige Anmeldungen sind eingegangen von vorwiegend jetzt bei uns schon „alten Hasen“. Wir würden uns natürlich auch sehr freuen, wenn sich einige von denen melden würden, die bis jetzt noch nie dabei waren. Dieses Treffen ist doch ideal um uns kennenzulernen. Ein abwechslungsreiches Programm ist für Euch ausgearbeitet worden.

Über die Kosten macht Euch keine Sorgen. Der Patenkreis unterstützt uns bis auf eine geringe Eigenbeteiligung an den Fahrtkosten.

Dürfen wir uns bei dieser Gelegenheit nochmals an Sie, liebe Eltern, wenden und Sie bitten, Ihre Kinder auf dieses Treffen anzusprechen? Fragen Sie doch bitte Ihre Kinder, ob sie sich nicht anmelden möchten!

Die Anmeldungen richten Sie an:

Georg P. Henke, 5600 Wuppertal-Barmen, Albertstraße 41.

Mit freundlichen Grüßen
Georg P. Henke und Joachim Wendt

Programmfolge

für das Patenschaftstreffen des Heimatkreises Schlochau am 2. und 3. September 1967 in Northeim/Han.

Sonntag, den 2. September 1967

bis 15 Uhr: Anreise der Mitglieder des Heimatkreisausschusses

17 Uhr: Sitzung des Heimatkreisausschusses im kleinen Sitzungssaal des „Hotel Deutsches Haus“. Die Tagesordnung wird den Mitgliedern vom Vorsitzenden, Ldsm. v. Münchow, rechtzeitig bekannt gegeben.

14 Uhr: Jugendtreffen. Versamlungs- und Übernachtungsstätte: Jugendheim der Stadt Northeim. Die Tagesordnung geht den gemeldeten Teilnehmern unmittelbar direkt zu.

20 Uhr: Gemütliches Beisammensein mit Tanz der bereits eingetroffenen Landsleute, der Jugendgruppe und der befreundeten Einwohner aus dem Patenschaftskreise im großen Saal des „Hotel Deutsches Haus“.

Sonntag, den 3. September 1967

11 Uhr: **Feierstunde am Ehrenmal**

Festgottesdienst: Herr Superintendent **Stier**, Northeim
Herr Dechant **Wagner**, Northeim

Anschließend: **Begrüßungsworte**

Herr Landrat **Schmidt**, Patenschaftskreis Northeim, je ein Vertreter der Stadt Northeim und des B. V. D.

Schlußansprache: Ldsm. v. **Münchow**

Kranzniederlegung am Ehrenmal.

Am Ehrenmal wird das Gedenkbuch für die gefallenen und auf der Flucht verstorbenen Landsleute aus dem Kreise Schlochau ausliegen.

Zur Feierstunde fährt ein Bus um 10.40 Uhr vom „Deutschen Hause“ ab.

12.30 Uhr: **Treffen aller Teilnehmer in sämtlichen Räumen des „Hotels Deutsches Haus“.**

13.00 Uhr: Wahlen zum Heimatkreisausschuß im großen Saal des „Hotel Deutsches Haus“, Wahlvorschläge bitte ich mir bis zum 27. August 1967 einzureichen. Die Wahlen erfolgen durch Zuruf.

13.30 Uhr: **Mittagspause**

16.00 Uhr: **Unterhaltungsmusik, gemütliches Beisammensein aller Festteilnehmer im „Hotel Deutsches Haus“.**

Karl Wendtlandt, Heimatkreisbearbeiter
325 Hameln,
Richard-Wagner-Straße 10
den 4. Juli 1967

Bilder vom Flatower Heimattreffen in Gifhorn



Ein Ausschnitt aus der Arbeitstagung der Vertrauensleute für den Kreis Flatow mit den Vertretern des Landkreises Gifhorn am 29. April 1967 im „Deutschen Haus“.



Die jungen Flatower in geselliger Runde am Montag, dem 1. Mai 1967 in den „Heidegaststätten“.

Verzeichnis der Northeimer Hotels und Unterkunftsbetriebe. Es wird dringend empfohlen, das Nachtquartier sehr bald zu bestellen. Die Frühstückspreise betragen 2,50 bzw. 3 DM pro Pers.

Anschrift, Besitzer Fernruf	Bahnhof km	Bettpreise DM
Hotel Sonne / Otto Müller Breite Str. 59, Tel. 86 86/87 u. 22 77	0,5	9,00 bis 18,00
Hotel Deutsches Haus / P. Knitter Am Münster 27, Tel. 6 82/81 16	0,5	8,00 bis 17,00
Hotel Deutsche Eiche / Rainer Köhler Bahnhofstraße 16, Tel. 22 93	0,3	7,50 bis 8,50
Hotel Leineturm / Heinrich Harms Tel. 3 68	1,5	7,50
Gaststätte St. Georg / Hermann Rode Seesener Landstr. 7 a, Tel. 82 69	1,2	7,00
Gaststätte Gesundbrunnen / A. Metje Freilichtbühne, Tel. 4 34	3	7,00 bis 8,00
Gaststätte zum Rücking / H. u. A. Lipke Rückingsallee 16, Tel. 80 66	1,2	5,00 bis 7,00
Hotel Lindenhof / Uwe Wiechern Göttinger Straße, Tel. 3 93	0,7	7,00 bis 8,00
Hotel Weißes Roß / Georg Wenke Mühlenstraße 24, Tel. 3 34	0,7	7,00
Hotel Sollingtor / Willi Hartmann Sollingtor 1, Tel. 82 00	0,1	7,00 bis 7,50
Motel Harztor / Hildegard Stange Harztor, Tel. 86 03	2	7,00
Gasthof Zur Schere / Herm. Jürgens Kirchstraße 2, Tel. 83 97	0,7	6,00
Gaststätte Zum Posthof / Fr. Przepiora Göttinger Str. 75, Tel. 5 24	0,5	6,50
Fremdenheim Schlemme / H. Schlemme Runder Weg 5, Tel. 84 29	1,5	6,00 bis 8,00
Hotel Garni / Bernd Gellrich Sultmer Berg (Campingplatz), Tel. 89 27	4	6,50
Fremdenheim Wenke / Else Wenke Hermann-Friese-Str. 5, Tel. 6 27	1,5	5,00

Auskunft u. Zimmerbestellungen: Fremdenverkehrsverein e. V. Northeim, Markt 12, Ruf 0 55 51/6 50 im DER-Reise- und Verkehrsbüro, 341

Von alten Pergamenten

Von L. Gerschke

Nein, liebe Leser, es soll hier nicht von Verpackungsmaterial für Delikateßwaren, das ja im alltäglichen Sprachgebrauch als Pergamentpapier bezeichnet wird, die Rede sein. Wirkliches Pergament hat mit dem Käseeinwickelpapier, wie wir es alle kennen, kaum etwas gemeinsam. Oder vielleicht doch? Beide enthalten oft wertvolle Delikatessen. — Bei echten Pergamenten handelt es sich allerdings um Delikatessen ganz exquisiter Art, um geistige, künstlerische Raritäten! Es sind jene handgeschriebenen Urkunden, die uns Aufzeichnungen und Geschehnisse aus Urvätertagen übermitteln, Handschriften, die Jahrhunderte, ja, Jahrtausende überdauern haben.

Lassen Sie mich einmal das Lexikon zitieren: „Pergament ist haarfrei gemachtes, aber ungegerbtes Ziegen-, Schaf- oder Eselsleder, das geglättet und zum Beschreiben zubereitet wurde. Es war vor der Erfindung des Papiers das gebräuchlichste Schreibmaterial im Altertum und vor allem im Mittelalter. Seinen Namen hat es von der Stadt Pergamon in Kleinasien“, steht da zu lesen. Diesem derben Grundstoff, Leder, ist es zu danken, daß der Menschheit so viele wertvolle alte Aufzeichnungen erhalten geblieben sind. Auch uns, aus dem Schlochau Land; doch davon soll noch weiter unten die Rede sein.

Es handelt sich bei diesen Pergamenthandschriften keineswegs nur um Urkunden von juristischer Bedeutung — Schenkungen, Adelsbriefe, Handfesten, Rechtsprechungen, Fehdebriege und was es da alles gab —, sondern in ganz hohem Maße um solche von ideellem Werte. Ob es nun das frühmittelalterliche Epos, die Poeme der Minnesänger, die Bibel oder wel-

che auf uns überkommenen Monumentalschriften es auch sein mögen —, fast ausnahmslos sind sie zu ihrer Zeit von fleißigen Mönchen mit Gänsefederkiel auf Pergament geschrieben worden.

In welcher bewundernswürdigen Schönschrift wurde da Zeile an Zeile gereiht, und mit welchem Kunstempfinden, welche inneren Hingabe entstanden da die herrlichen Initiale und ganzseitigen Bilder, deren Form und Farbfülle uns noch heute das Herz aufgehen lassen. Ich muß da besonders an die Manessische Handschrift in Heidelberg denken. Wie töricht, angesichts dieser herrlichen Kunstschöpfungen (wozu noch die steinernen Bauwerke jener Zeit: Dome, Rathäuser usw. kommen) da von einem „finsternen Mittelalter“ zu sprechen, wie das so oft gedankenlos geschieht.

Die uns am öftesten überkommene Pergamenthandschrift ist wohl die Bibel. Nicht weniger als 12 000 Exemplare — ganz oder in Bruchstücken — sind uns erhalten. Nicht nur lateinisch, sondern in den meisten europäischen Sprachen, vor allem in der deutschen, bilden sie heute den Stolz der Museen. Im deutschen Sprachraum gab es vor Luther schon 14 hochdeutsche Bibelübersetzungen — ohne die plattdeutschen.

So eine Bibel, an der ein Mönch bei zehnstündiger Arbeit etwa 1½ bis 3 Jahre schrieb und malte, kostete damals ein Vermögen, zumal wenn das Buch künstlerisch besonders ausgestattet und gebunden war. Wie hoch schon die nackten Materialkosten waren, geht daraus hervor, daß allein für das Pergament einer Bibelhandschrift etwa 200 Lämmer ihr

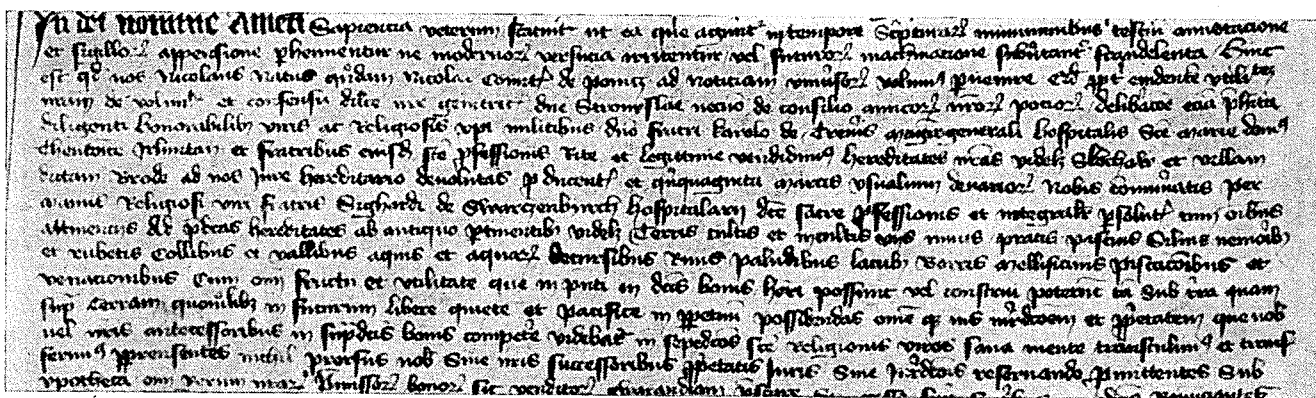
Leben und ihre Haut lassen mußten. So ist es zu verstehen, daß ein solches Buch dazu in kostbarem Einband (Schweinsleder mit Gold- oder Silberbeschlägen) den Wert eines Rittergutes hatte und nur von Fürsten, Rittern und reichen Städtern erworben werden konnte. Diese Bücher werden heute mit Millionen von Mark oder Dollar aufgewogen.

Nicht ganz so aufwendige Bibelabschriften fanden sich in jedem Kloster, in den Kirchen, den Patrizierhäusern, den Burgen, ja selbst beim Rat der Städte.

Erst nachdem das viel billigere Papier und die Buchdruckerkunst aufkamen, wurden die Bibeln billiger. Immerhin wurden die ersten Gutenbergbibeln mit 50 Gulden — das entspricht heute dem Betrag von 10 000 DM — bezahlt. Trotzdem wurden Bibeln, dem frommen Sinne jener Zeit Rechnung tragend, öffentlich zum Lesen ausgelegt. Um aber derartige Kostbarkeiten vor Diebstahl zu bewahren, legte man sie mittels einer Kette an eine Laufschiene — ähnlich, wie es heute noch hier und dort mit Telefon- und Kursbüchern geschieht.

Die kunstsinnigen Schreibmönche waren nicht nur in den Klöstern tätig, sondern sie wurden, da die Öffentlichkeit weder lesen noch schreiben konnte, von Rittern und Landesherren als Urkundenschreiber, ja, als Beamte „ausgeliehen“. So ist es zu verstehen, daß Eginhard (Einhard), der berühmte Geschichtsschreiber und Kanzler Kaiser Karls d. Gr., ein einfacher Ordensmann war.

Und um nun auch auf Pergamente des Schlochauer Landes zu kommen: Ein Schreibmönch war es auch, der am 8. September 1312 jenen bedeutsamen Kaufvertrag zwischen dem pommerellischen Grafen Nikolaus v. Ponitz und dem deutschen Ritterorden über den Kauf der Herrschaft Schlochau niederschrieb — die älteste Urkunde des Kreises Schlochau. Jahrelang hatte ich in meiner heimatkundlichen Arbeit nach diesem Dokument geforscht. Es schien verlorengegangen zu sein. Da entdeckte ich das wertvolle Pergament 1963 im Staatsarchiv Göttingen. Zusammen mit anderen Dokumenten des Ordens war es im letzten Kriege verlagert worden und hatte in einem Kalischacht das Inferno von 1945 überdauert.



Das ist der Kaufvertrag vom 8. September 1312

Das Pergament ist die älteste erhaltene Urkunde des Kreises Schlochau und stellt ein unleugbares Besitzrecht auf unsere Heimat dar.

„... Daher wollen wir, Nikolaus, Sohn des verstorbenen Grafen Nikolaus von Ponitz mit Zustimmung unserer geliebten Mutter Stronisla — unsere Besitztümer Schlochau mit allen uns von altersher genannten Gütern und Zubehör den ehrenhaften geistlichen Männern und Rittern sowie dem Hochmeister des Hospitals Sankt Maria des Deutschen Hauses in Jerusalem verkaufen. — Der Verkauf erfolgt zu freiem, ewigen Besitz.

Zum Zeugnis dieses haben wir die vorliegende Urkunde durch Anhängung unseres Siegels bekräftigen lassen, damit sie

nicht durch die Falschheit der gegenwärtig Lebenden ungültig gemacht oder durch die betrügerischen Ränke der Zukünftigen zerstört werde...“, steht da schwarz auf weiß zu lesen.

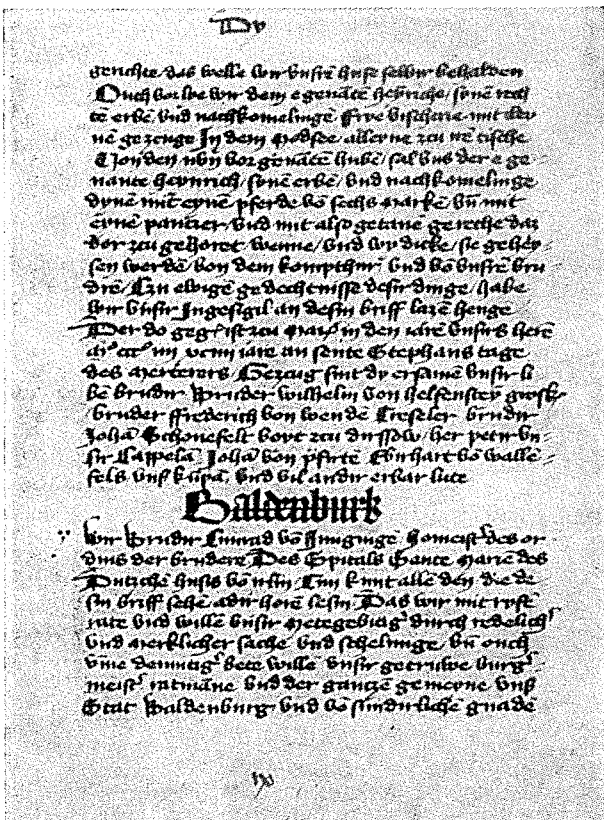
Zu den Pergamenten unserer Heimat gehört auch das Handfestenbuch des Ordens. Es enthält die handgeschriebenen Gründungsurkunden fast aller Orte unseres Kreises: Baldenburg, Flötenstein, Heinrichswalde, Landeck, Barkenfelde, Schlochau, Stegers, Friedland, Steinborn, Pollnitz, Förstenaue, Hammerstein, Breitenfelde oder wie sie alle hießen.

Handfeste (= Gründungsurkunde) der Stadt Baldenburg vom 17. 6. 1395

Solche Handfesten waren Verleihungsurkunden, die alle Rechte und Pflichten sowohl des Gebenden wie auch des Empfangenden enthielten. Sie konnten nicht beliebig einseitig geändert werden. Der Belehnte hatte sein Recht schriftlich fest in der Hand.

Nicht nur ganze Gemeinden, sondern auch jeder einzelne Bauer (Müller etc.) erhielt eine Handfeste, in der ihm sein Besitz „erblich und ewiglich“ zugesichert war. Man spricht auch von verbrieften Rechten.

All diese Urkunden sind Beweise für die beispielhafte Ordnung und Rechtssicherheit im Deutsch-Ordensstaat und damit auch in unserer Komturei Schlochau.

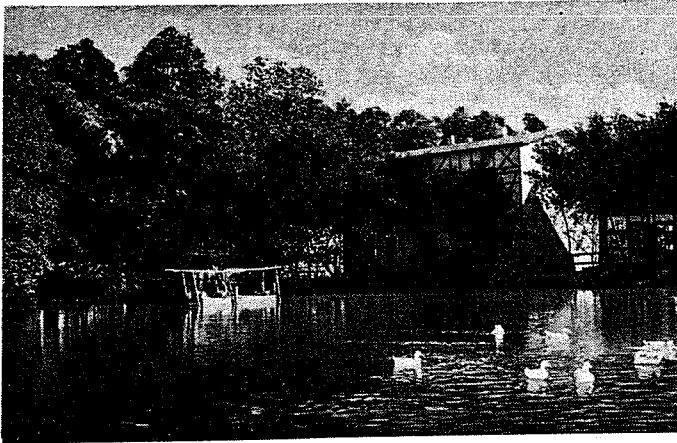


Die vorliegende Ausgabe umfaßt 28 Seiten und ist eine Doppelnummer für die Monate Juli und August. Im August erscheint das Kreisblatt also nicht. Das Septemberheft soll bereits am 10. September bei unseren Lesern eintreffen. Bitte senden Sie alles zur Veröffentlichung Bestimmte rechtzeitig ein. (Anschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.)

Erinnerung an Baldenburg nach dem 1. Weltkrieg

Ein Gang durch die Straßen unserer Stadt
von Paul Venske

Gegenüber der Landwirtschaftlichen Schule lag die Praxis von Dr. Wolf, später Bentzien. Dr. Wolf hatte einen sehr guten Ruf als Arzt. Er half auch den ärmeren Bewohnern, selbst wenn sie die Rechnungen nicht bezahlen konnten. Da er die umliegenden Dörfer mit betreuen mußte, hatte er eine eigene Kutsche. Später kaufte er sich ein Auto. Er war damit der erste Autobesitzer in Baldenburg.



Baldenburg. An der alten Walkmühle.

An der Fließstraße, die bei der Arztpraxis in die Rummelsburger Straße einmündete, wohnte der Pferdehändler Franz Jahnke. Dahinter befand sich, entlang des Fließes ein großer Wäschetrocknenplatz. Auf diesem stand noch bis in die Hitlerzeit die Jüdische Synagoge. Das Fließ, welches sich hier durch die Stadt schlängelt, verbindet den Labessee mit dem Bölzigsee und hieß hier Mühlenfließ. Später, beim Verlassen des Bölzigsees, ändert es seinen Namen in Prybrafließ und danach erst erhält es seinen richtigen Namen: Ballfließ. Es mündet in die Zahne. Über das Fließ in der Rummelsburger Straße führte eine steinerne Brücke, die zur Unterscheidung der anderen Fließbrücke in der Maerkerstraße „Totenbrücke“ genannt wurde. Unterhalb der Totenbrücke befanden sich noch zwei kleine Brücken aus Holz. Hier wurde von den Baldenburger Frauen in dem kristallklaren Wasser die Wäsche gewaschen.

Rechter Hand, hinter der Totenbrücke, stand in dem mit Rotbuchen bepflanzten Kirchgarten die katholische Kirche. Gegenüber der Kirche befanden sich Geschäfts- und Handwerkhäuser, die sich bis zum Marktplatz zogen. An der Ostseite des Marktplatzes lag die Bäckerei von Hermann Radke, dahinter das Gold- und Uhrengeschäft von Oskar Kasike und das Eisengeschäft Kramsdorf, später Hermann Grönke. Anschließend daran sah man die Getreidehandlung von Albert Lefewer. Später wurde hieraus die Landwirtschaftliche Genossenschaft. Hier, an der Fließstraße, befand sich auch noch die Färberei und das Textilgeschäft Karl Kleist.

Am Markt weiter lagen das Geschäft des Gärtners Poegel, das Schuhgeschäft Gauerke sowie die Apotheke, damals im Besitz von Moldenhauer. Hier, wo die Rußgasse sowie die Mühlenstraße auf den Markt treffen, befand sich das Kaufhaus Emil Bier. Ein Großfeuer vernichtete einmal den gesamten Speicher. Da hier alle Häuser eng aneinander gebaut waren, kamen die Nachbarn in große Not, doch konnte die Baldenburger Feuerwehr ein Übergreifen des Feuers verhindern und das Wohnhaus sowie die Nachbarhäuser retten.

Anschließend daran befanden sich in der Mühlenstraße das Schuhgeschäft Karl Venske, die Konditorei und Bäckerei Zaufke, eine Buchhandlung sowie die Bäckerei von Emil Fenske. Auf der gegenüberliegenden Seite standen das Kaufhaus Franz Gast (Inhaber Willi Koch), die Sattlerei von Koblitz und die Klempnerei von Paul Hahn.

An der Südseite des Marktplatzes befand sich das allen gut bekannte Gasthaus Karl Haun. Bei uns in der Umgangssprache hieß es einfach „Ecke 17“. Daneben lagen die Buchhandlung Dahlke, das Geschäft von Gustav Hanne, später Raddatz, Friedländer und Stachowsky sowie das Hotel und Gasthaus Heinrich Gast, später Gottschalk.

Auf der Nordseite des Marktplatzes lagen das Kaufhaus von Walter Haun, das Textilgeschäft Michaelis und das Holzpantoffelmacergeschäft von Heinrich Reinke. Das Textilgeschäft Michaelis warb schon damals mit einem noch heute modernen Werbespruch: „Wer will gut und billig kaufen, der muß zu Michaelis laufen.“

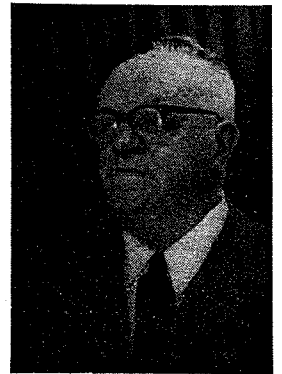
An der Westseite des Marktplatzes war das Haus mit der Bäckerei Kosanke, später Schröder. Daneben lag das Textilgeschäft von Rothenberg, später wurde daraus das Elektrogeschäft Karl Gollnik. Zwischen diesem und dem nächsten Geschäft von Kaufmann Franz Venske, später „Müser und Röske“, verlief eine Gasse in Richtung auf die Seestraße. Anschließend daran kam das Geschäft des Sattlers Konrad Ortman und das des Kaufmanns Walter Lucht. Dieser kaufte ein dort stehendes altes Haus auf und erbaute daraus ein neues.

Damit ist der Rundgang über den Markt beendet; vergessen dürfen wir aber nicht die mitten auf dem Marktplatz stehende evangelische Kirche.

(Fortsetzung folgt)

Pfarrer i. R. Friedrich Trömel-Stegers 70 Jahre alt

Am 2. August 1967 kann unser Heimatgeistlicher, Herr Pfarrer i. R. Friedrich Trömel (früher Stegers), seinen 70. Geburtstag begehen.



Nach Jugend- und Schülerjahren sowie nach seiner Studentenzeit in Halle/Saale und Berlin wurde er im Mai 1928 nach Schlochau beordert, um dort bis zum Oktober desselben Jahres als Vikar zu amtieren. Ein Jahr im Predigerseminar Soest folgte, und ab November 1929 setzte man ihn als Pfarrverweser in Stegers im Kreise Schlochau ein. Nach der Ordination und der Einführung als Geistlicher in Stegers war er in dieser Gemeinde bis zum 31. Januar 1945, 15 Uhr im Amt. — Er betreute sieben Gemeinden mit rund 5000 Seelen und zwar: Stegers, Gotzkau und Rittersberg sowie ab 1943 auch Bärenwalde, Elsenau und Ruthenberg nebst Wehnershof. Dieser große Gemeindebezirk deckt sich genau mit dem Gemeindegruppen-Luftschutzbezirk, den Herr Pfarrer Trömel seit 1937 ebenfalls verwaltete.

Nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges ging der Jubilar nach Mecklenburg, nach Berlin und dann nach Freising bei München, der alten Bischofsstadt, wo er längere Zeit eine Pfarrstellvertretung innehatte. Anschließend daran war er Pfarrstellvertreter in Möckmühl bei Heilbronn, in Großvillars bei Maulbronn, in Burg bei Magdeburg und in Flözlingen um schließlich eine Pfarrstelle in Goldbach bei Crailsheim zu erhalten. Ab 1. November 1965 befindet er sich im Ruhestand in Scharenstetten und lebt mit seiner Gattin bei seinem Sohn, der dort ebenfalls eine Pfarrstelle innehat, auf der Geißlinger Alb unweit Ulm an der Donau. „Gott führt sonderbar, doch wunderbar!“, so heißt es in einem seiner vielen Briefe, die er an seine ehemaligen Gemeindeglieder schreibt. Seinen steten Humor hat er sich trotz vieler Schicksalsschläge bewahrt, wovon der Schreiber dieser Zeilen sich unlängst überzeugen konnte. In dienstlichem Auftrag wird er im August dieses Jahres in Holland als Kurpastor sein Amt versehen (Pfarrer i. R. a. D. = in ruhigerem aktiven Dienst).

Wir wünschen unserem verehrten Heimatgeistlichen zu seinem Ehrentage Gottes ferneren Segen. Möge er noch viele Jahre zu seiner und seiner früheren Gemeindeglieder Freude für die Kirche und auch für die Heimatkirche tätig sein, und möge er bald die große Freude haben, seine Gattin wieder gesund im Kreise seiner Kinder um sich zu haben.

Seine Anschrift: 7901 Scharenstetten ü/Ulm, Kirchstraße 16.

Achtung Stegerser!

Das Sozialamt der Stadt Karlsruhe, Stadtamt Durlach in 75 Karlsruhe-Durlach bittet um Bekanntgabe folgender Nachricht:

Frau Franziska Stiel, geb. Schmidt, geboren am 15. Juni 1890 in Stegers, Kreis Schlochau, befindet sich seit dem 11. 10. 1966 in Heimunterbringung. Sie benötigt zur Verabschiedung ihres Rentenanspruches Anschriften von Zeugen, die darüber Auskunft geben können, daß sie früher in Stegers und auf den umliegenden Rittergütern und bei einzelnen Bauern in der Landwirtschaft tätig gewesen ist. Wer von ihren Landsleuten kennt Frau Stiel und kann bezeugen, wo und von wann bis wann diese gearbeitet hat? Bitte wenden Sie sich in dieser Angelegenheit direkt an das Sozialamt der Stadt Karlsruhe, Stadtamt Durlach, in 75 Karlsruhe-Durlach (Straßenbenennung ist nicht erforderlich).

Aus der Geschichte der Gemeinde Deutsch Fier, Kreis Flatow

Das Dorf Deutsch Fier trägt diesen Namen erst seit 1926. Es hieß früher Petzewo. Schon Ende des 15. Jahrhunderts taucht dieser Name als *piécowo* auf, was soviel wie ein Ort, wo ein Ziegelofen war, bedeutet. Reste dieser Ziegelei waren noch auf einer Wiese, der *Küddow* zu, die dem Bauern Gottlieb Krüger gehörte, zu finden. Das Wort *piécowo* tauchte damals in der Verbindung mit „*alias gorzna*“ auf, was darauf schließen läßt, daß Deutsch Fier eine Tochtergemeinde von dem benachbarten Gursen war. Die Urnenfunde in der Umgebung des Dorfes — an der Straße nach Espenhagen, auf dem Fischer'schen Acker in der Nähe des Dorfes und am „*Dämmchen*“ — beweisen, daß hier früher einmal Germanen — die Burgunder — ihre Wohnstätten hatten. Sie traten dann den Zug nach dem Westen an, und erst viel später nahmen Polen von den Gebieten Besitz. Im späteren Mittelalter begann die Wiederbesiedlung durch Deutsche. Die polnischen Großgrundbesitzer sahen es gern, wenn sich in den dünnbewohnten Gebieten deutsche Bauern ansiedelten und das Land urbar machten. Es war für diese Menschen keine leichte Aufgabe, Wälder, Sumpfgelände oder Odland in Ackerland zu verwandeln. Die Bauern in Deutsch Fier stammten aus den verschiedensten Gegenden aus dem Westen, so Baumgart aus dem Oldenburgischen, die Bleeks und Zech aus dem Holländischen, Marohn aus dem Mecklenburgischen. Interessant ist dabei, daß es sich um evangelische Familien handelte, die nun eine geschlossene Dorfgemeinschaft bildeten und weite Strecken — bis in das Pommersche hinein — zurücklegen mußten, um zur Kirche zu gelangen. Weit und breit gab es nur katholische Kirchen. Erst nachdem Friedrich der Große bei der Teilung Polens diese Gebiete erhalten hatte, wurden evangelische Gotteshäuser errichtet, in Deutsch Fier um 1800.

Die Ländereien von Deutsch Fier gehörten zu der Gutsherrschaft Krojanke. Als dort die Gräfin Sulkowska saß, mußten Deutsch Fierer Bauern dieser Gutsherrin Hand- und Spanndienste leisten. An mehreren Tagen der Woche mußten sie Bestellungen- und Erntearbeiten auf den Vorwerken von Krojanke verrichten. Der Freischulze in dem damaligen Petzewo — sein Hof lag neben der alten Schule — war von diesen Arbeiten befreit. Er hatte dafür zu sorgen, daß seine Bauern zu den befohlenen Arbeiten erschienen, daneben war er dafür verantwortlich, daß die Naturalien, das Geflügel und Eier als Abgabe an die Gutsherrschaft pünktlich abgeliefert wurden. Er selbst war auch von dieser Abgabe befreit, mußte dafür aber für die Gutsherrschaft einen Jagdhund halten. Tat er das nicht, so mußte er eine gewisse Menge Hafer, den sogenannten „*Hundehafer*“, abliefern. Erst nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden die Bauern in Deutsch Fier von den Hand- und Spanndiensten gegen Abgabe gewisser Waldstücke befreit. Die polnischen Güter waren inzwischen preussische Domänen geworden oder aber von den Hohenzollern erworben worden.

Das Dorf erstreckte sich in zwei Reihen von Ost nach West zu beiden Seiten des Vorderfließes, auch „*Müskengraben*“ genannt. Die südliche Dorfreihe lag etwas höher, während die nördliche näher dem Fließen lag. Etwa in der Mitte des Dorfes bildete das Fließ einen kleinen Teich. In seinem Westende führte eine Straße über eine Brücke, die beide Dorfreiheiten miteinander verband. An dem Dorfteich lag die frühere Gemeindegemeinschaft, die später, als Hermann Klawitter eine eigene Schmiede eröffnete, einging. Deutsch Fier zählte zuletzt etwas über 300 Einwohner, die in der Hauptsache Bauern waren, deren Höfe zwischen 8 bis 100 ha Größe schwankten, daneben gab es Handwerker und Häusler. Die Ländereien erstreckten sich mit Waldgebieten von der *Küddow*, die hier die Grenze zwischen den beiden Kreisen Flatow und Deutsch Krone bildete, ostwärts bis zu den Nachbargemeinden Gursen, Luisenhof, Petzin, Wengerz und Espenhagen. Der beste Acker war der Hauptplan, nach Wengerz zu, der leichtere an den Wäldern, die bis an die *Küddow* reichten. Die Wiesen lagen an der *Küddow* und am Vorder- und Hinterfließ.

Es seien nun hier die Namen der Erbhöfe aufgeführt: obere Dorfreihe: Otto Schoen, Johann Prah, Erich Grabow, Willi Marohn, Paul Wojahn, Albert Krüger, Paul Klawitter, Erhard Guse, Paul Bleek, August Bleek, Ernst Neumann, Otto Meyer, Otto Fenske, Albert Patzwahl, Hermann Staack. Untere Dorfreihe: Theodor Wojahn, Karl Staack, Johann Stach, Paul Knispel (Borchert), Paul Dux, Paul Rach (Holznagel), Fritz Bleek, Gustav Baumgart, Willi Fenske, Julius Fischer, Otto Krüger. Auf den Abbauten: Paul Kaupp, Erich Hinz, Grete Löper und Erich Wojahn und in *Küddowbrück*: Alfred Heppner (Hans Bleek). Kleinere landwirtschaftliche Betriebe oder Handwerkerbetriebe mit etwas Land waren: Paul Günther (Rieck), Arnold Zander (alte Schule), Gustav Schimmrick, Karl Behnke (Meier),

Erwin Bleek, Willi Zech, Hermann Belz, Fritz Müller und Paul Splittgerber. Häusler ohne Landbesitz oder aber mit Pachtland (Kirchen- oder Pfarracker): Auguste Krause, Hermann Kallies, August Jahnke, Ottilie Boeck, Karl Hauth, Haeske, Walter Fenske (Wysocki) und Theodor Fenske. Als landwirtschaftliche Arbeiter waren in den letzten Jahren tätig: Fritz Zellmer, Hatzenbieler, Dubanosow, Kammrer, Pirza und Blum.



Deutsch Fier. Der Dorfteich mit dem Dorfteich Borchard, Stach und anderen. (Foto: Fritz Marohn, 655 Bad Kreuznach, Ringstraße 152)

Das Dorf hatte zwei Kaufleute. Leo Klettke (nach seinem Tode Ida Klettke) besaß den einzigen Saal im Dorfe, dazu die Gastwirtschaft mit Kolonialwaren- und Kohlenhandel. Gastwirtschaft und Saal lagen neben der neuen Schule. Die zweite Gastwirtschaft, ebenfalls mit Kolonialwarenhandel, lag neben der alten Schule. Der Besitzer Paul Klawitter betrieb aber auch eine Landwirtschaft. Eine Molkerei hatte vor Jahren Friedrich Wojahn am Westausgang der oberen Dorfreihe errichtet. Molkereibesitzer Radloff aus Landsberg erwarb sie von ihm. Während der Nazizeit wurde sie stillgelegt. Der Invalide Ernst Dorau kaufte sie und wohnte darin.

Deutsch Fier lag an der Bahnstrecke Wengerz-Jastrow, die erst während des ersten Weltkrieges gebaut wurde. Auf dem Bahnhof wohnten die beiden Familien Fiedler und Hein. Der nächste Bahnhof nach Jastrow zu war *Küddowbrück*. Dieses Waldgelände mit dem Bahnhof und den Gehöften Alfred Heppner (Zementwarenfabrik vor der Brücke an der Chaussee nach Jastrow) und Willi Fenster lagen in der Gemarkung Deutsch Fier. Gleich nach dem ersten Weltkriege wurden die Chaussee als Anschluß an die Hauptchaussee Flatow-Jastrow fertiggestellt, ebenso die zum Bahnhof Deutsch Fier. Später wurden die Chausseen nach Wengerz und nach Espenhagen gebaut. Zum Einkauf fuhren die Deutsch Fierer meist nach dem 6 Kilometer entfernten Jastrow, weniger nach Flatow (9 bzw. 11 km).

An der Straße nach Jastrow, nicht weit vom Dorfe ab, lag der Fischer'sche Wald. Hier fand jedes Jahr das Schützenfest statt, zu dem viele Besucher aus den Nachbardörfern und aus Jastrow erschienen. Tanz war dann abends im Klettke'schen Saale, in dem auch der landwirtschaftliche Verein und der Turnverein die Feste abhielten.

Das Dorf erhielt den Anschluß an das Stromnetz der Überlandzentrale Flatow während des ersten Weltkrieges. Es wurde eine Elektrizitätsgenossenschaft gegründet, der sich nach und nach alle Haushalte anschlossen. Das Wirtschaftsleben wickelte sich zum größten Teil über die Spar- und Darlehnskasse ab, und besonders ab der Zeit, als die Kasse von dem Gut Espenhagen nach Deutsch Fier verlegt wurde und der Lehrer Drescher Nachfolger des Rendanten Johannes Schmidt wurde. Die Kasse erweiterte ihren Geschäftsbetrieb auf den Absatz und den Bezug von landwirtschaftlichen Erzeugnissen, Futter- und Düngemitteln und Maschinen. Der Jahresumsatz erreichte zuletzt fast eine halbe Million Mark. Der letzte Vorstand der Kasse setzte sich aus den Bauern Paul Wojahn, Willi Marohn und Adolf Schmidt (Espenhagen) zusammen. Als Warenhelfer fungierte der Bauer Otto Fenske. Durch diesen Warenverkehr belebte sich der Güterverkehr des Bahnhofs Deutsch Fier merklich. Stärkereiche Kartoffeln und einen Teil der Gerste nahm die Brennereigenossenschaft ab. Die Brennerei lag an der Straße nach Wengerz, ihr letzter Verwalter war Lüdtke.

Die Post wurde früher von Gursen aus zugestellt. Als dann Postautos die Post in alle Teile des Kreises beförderten, erhielt auch Deutsch Fier eine Posthilfsstelle.

Um das Jahr 1930 war in Deutsch Fier der freiwillige Arbeitsdienst eingesetzt. Er führte Meliorationen der Wiesen durch. Die Trupps junger Burschen zogen zur und von der Arbeit durch die Straßen, den Spaten geschultert, nicht ahnend, daß es nach ganz kurzer Zeit einen anderen Arbeitsdienst geben würde, nun aber nicht mehr einen freiwilligen.

Größere Brände hat es in Deutsch Fier vor 1900 gegeben. Hier sei nur von denen der letzten Zeit berichtet. Am 1. April 1933 war als einziger ABC-Schütze der kleine Hans Holznagel eingeschult worden, und er durfte schon nach einer Stunde nach Hause gehen. In der Pause um 10 Uhr sahen die Schulkinder Rauch aus der Scheune von Holznagel aufsteigen, und schon wurde Feueralarm gegeben. Im Nu stand die Scheune in hellen Flammen. Ein trockener Westwind trug die Funken sehr bald auf die Scheunen von Knispel, Stach und Karl Staeck. Die eigene Feuerwehr und die Wehren von Gursen, Espenhagen und Flatow konnten nur die weiteren Gebäude schützen. Dem Abc-Schützen wird der erste Schultag in schlechter Erinnerung

geblieben sein, er hatte in seines Großvaters Scheune, als er aus der Schule gekommen war, mit Streichhölzern gespielt und war so ungewollt zum Brandstifter geworden. Für Karl Staeck war es kein schönes Geschenk, er hatte am gleichen Tage Geburtstag. — Es war auch in den dreißiger Jahren, als der Blitz in die Hinterscheune des Bauern Albert Krüger einschlug. Darin untergebrachtes Getreide und eine Drillmaschine wurden ein Raub der Flammen.

Viele der Maßnahmen der Wegebauten, der Hebung der Wirtschaft, der Einführung elektrischen Lichtes und des Schulneubaues gehen auf die Initiative des rührigen Bürgermeisters Gustav Baumgart zurück. Er starb im Oktober 1945 in Pasedalk an den Folgen der Flucht.

Hätte nicht der unglückselige Krieg die Bewohner des Dorfes vertrieben, wäre uns der Friede erhalten geblieben, Deutsch Fiers Bauern säßen heute noch auf ihren altangestammten Höfen und würden auch heute noch die liebgewordene Scholle bewirtschaften. So aber sind sie verstreut in alle Himmelsrichtungen, diesseits und jenseits der Elbe. Briefe, die von hier nach drüben und umgekehrt gehen, halten die Gemeinschaft von einst nur in etwa aufrecht.

Aus der neuen Heimat: Gastfreundschaft in Fahrdorf Eine Skizze

An der Straße von Kiel nach Schleswig stehen viele Wegweiser. Sie sollten sie nicht alle beachten, wenn Sie mit Ihrem Wagen daran vorüberfahren. Aber wenn Sie die Türme von Schleswig auftauchen sehen und sich die wenigen Minuten ausrechnen können, die Sie bis zur Ankunft in der alten Domstadt benötigen werden, sollten Sie doch einmal nach rechts schauen. Sie erfahren dann bei einer Wegkreuzung, daß bis Fahrdorf noch vier Kilometer zurückzulegen sind. Kümmern Sie sich nicht um dieses Schild! Warten Sie, bis Sie das übernächste freundlich ermuntert, nach rechts abzubiegen. Denn dann sind Sie gleich in Fahrdorf. Nie gehört, den Namen? Nun, fragen Sie einmal im Kreise Schleswig herum! Sie werden viel Lob über dieses Musterdorf hören, das sich Flüchtlinge zur neuen Heimat gemacht haben. Und mit welcher Liebe hier die Gärten gepflegt werden! — Aber das sollten Sie sich selbst anschauen.

Wenn Sie wollen, können Sie mich noch mit meiner Familie bei einem Besuch begleiten. Er führt zu den letzten Häusern der neuen Siedlung, eigentlich zum vorletzten, wenn man es genau nehmen will. Die Häuser sind nur klein, aber alle blitzen vor Sauberkeit. Die Straße ist auf schwere Wagen nicht so recht eingestellt, aber auch an ihrem äußersten Ende noch befahrbar.

Wissen Sie, wir wollten alte Freunde aus dem Osten hier besuchen, die nach langer Irrfahrt in Fahrdorf ansässig geworden sind und deren Anschrift wir ganz zufällig erfahren hatten. Unser Plan, sie einfach zu überraschen, mißlang allerdings. Man sollte sich bei solchen Gelegenheiten doch vorher anmelden. So steht es schon im Knigge, und der alte Herr wußte zweifellos, was sich gehört. Aber dann wären wir um ein hübsches Erlebnis ärmer geblieben, das uns Nachbarschaftshilfe auf eine ganz besondere Weise demonstrierte.

Wir standen vor der Tür des letzten Siedlerhäuschens und läuteten. Drinnen rührte sich nichts. Nur ein mächtiger Wachhund rebellierte gegen die Störung seines sicherlich verdienten Nachmittagsschlafchens. Zum Glück lag er an der Kette und konnte uns nicht die Hosen zerreißen. Er machte jedenfalls den Eindruck, als habe er nicht übel Lust dazu.

Schon wollten wir umkehren, als uns eine ältere Dame vom Nachbargarten aus nach unserem Begehrt fragte. Wir gaben uns als langjährige Freunde der Abwesenden zu erkennen. Das genügte, um alles Notwendige über den Aufenthalt der Bewohner des letzten Hauses zu erfahren. Ob wir nicht noch etwas warten könnten? Leider nicht, denn wir mußten mit unseren Fahrrädern noch zeitig in unser Schleswiger Quartier kommen. Die gute Nachbarin wollte uns nun aber nicht ungespeist aus dem gastlichen Fahrdorf entlassen. Es gab keine Möglichkeit einer Ablehnung ihrer so herzlich ausgesprochenen Einladung. So saßen wir denn mit der ganzen Familie in der kleinen Laube um ihren in Windeseile festlich gedeckten Tisch, aßen von ihren frischen Erdbeeren, schmausten herrliches Gebäck und tranken guten Kaffee und erfuhren nebenbei noch vom Schicksal dieser Frau, die sich vom Leben nicht hatte unterkriegen lassen, so bitter es ihr auch mitgespielt hatte. Im Geiste wurden wir bekannt mit ihren Kindern, die sich inzwischen ein eigenes Nest gebaut hatten, hörten beiläufig von der vorbildlichen Nachbarschaft in diesem Dorfe und wie selbst-

verständlich auch diese Bewirtung sei, sozusagen stellvertretend für die ortsabwesende Familie von nebenan. Die liebenswerte alte Dame ruhte nicht eher, bis wir auch noch ihr Gästebuch durchgeblättert und uns darin eingetragen hatten. Dann traten wir die Weiterfahrt nach Schleswig an.

Unweit der Siedlung liegt das alte Fährhaus. Früher konnte man von hier aus mit der Fähre nach Schleswig hinüberfahren. Auch heute noch können Sie dort eine geruhsame Rast halten und auf die Schlei hinausblicken und noch weit über sie hinweg auf die schimmernden Türme der alten Stadt Schleswig, die Sie sicher ebenso gastfreundlich aufnehmen wird, wie Fahrdorf Sie entlassen mag.

Den Namen unserer freundlichen Gastgeberin möchte ich hier verschweigen. Aber die Einheimischen werden sicher Bescheid wissen, wenn sie diese Zeilen hier lesen. Sie selbst wird in ihrer temperamentvollen Art sagen: „Aber das war doch gar nicht der Rede wert!“ — „Doch, liebe Frau“, muß ich da erwidern, „solche herzliche und spontane Gastfreundschaft ist heute selten geworden. Sie war für uns ein Stück Ihres lebensfrohen Wesens und auch ein Zeichen dessen, daß Sie immer noch an das Gute im Menschen glauben nach all dem Bösen, das Sie selbst erlebt haben.“

Hans Bahrs

4. Bundestreffen des Netzekreises

Über 1000 Landsleute aus dem Netzekreis (Schönlanke) nahmen zu Pfingsten am 4. Bundestreffen in Husum teil. Bereits am Freitagabend waren die ersten Gäste eingetroffen. Einen großen Anziehungspunkt bildete während der Treffentage das „Netzekreiszimmer“, wo in der Zwischenzeit eingetroffenes umfangreiches Archivgut zur Besichtigung freigegeben war. — Vier neue Straßen in Husum sollen mit ihren Namen an den Netzekreis erinnern. — Die Zubereitung des Festmahls am Pfingstsonntag hatte der Verpflegungszug des DRK-Kreisverbandes Husum übernommen. Über 1000 Portionen Gulasch wurden innerhalb einer guten Stunde ausgegeben. — Ein Heimatbuch „Der Netzekreis“ mit 225 Seiten Text und vielen Bildern, ein Geschenk des Kreises Husum an die ehemaligen Bewohner des Netzekreises, konnte erstmalig zum Preise von DM: 3,— erworben werden.

Nachts

Ich stehe in Waldesschatten
wie an des Lebens Rand,
die Länder wie dämmernde Matten,
der Strom wie ein silbern Band.
Von fern nur schlagen die Glocken
über die Wälder herein,
ein Reh hebt den Kopf erschrocken
und schlummert gleich wieder ein.
Der Wald aber rühret die Wipfel
im Traum von der Felsenwand.
Denn der Herr geht über die Gipfel
und segnet das stille Land.

Joseph von Eichendorff

IM ORDENSHAUSE SCHLOCHAU (3)

Aus der Geschichte des Schlochauer Landes - von L. Gerschke

Alle drei wandten sich der zweiten Vorburg zu. Beiderseits des tiefen Wallgrabens reckten sich gewaltige Mauern hoch, unter der Zugbrücke plätscherte das Wasser. Drüben erhob sich ein Torturm, über dessen gewölbtem Eingang eine „Pechnase“ gähnte, ein vorspringender Mauerschlit, durch den die Verteidiger auf stürmende Feinde siedendes Wasser, Öl oder Pech herabgießen konnten. Eben waren die Ankömmlinge in den Burghof getreten, als Bruder Konrad, des Konvents Tormeister, mit mehreren Knechten erschien, das Haupttor zu schließen und die Zugbrücke mit Hilfe der innen hängenden Gewichte wieder aufzuziehen. Links vom Tor erhob sich der viereckige Schnitzurm, in dem der Schnitzmeister mit seinen Gesellen Armbrüsten, Speerschäfte und sonstiges hölzernes Gerät fertigte. An der gleichen Mauerseite erhob sich auf einem Landvorsprung ein zweigeschossiges Gebäude, das sich durch seine zierlicheren Formen, Mauervorsprünge und Erker angenehm von der sonst so ernsten Umgebung abhob. Es war die Residenz des Komturs, des obersten Gebietigers der Burg und der Komturei Schlochau, die auch die feste Stadt Konitz nebst dem umliegenden Land umfaßte. Während Bruder Berthold im Gespräch mit dem Tormeister zurückblieb, eilten Götz von Stettenberg und Gerd dem erwähnten Hause zu, dessen Eingang und Treppenflur von Lanzenknechten bewacht waren. Nachdem sie angemeldet worden waren, trat Herr Johann Speet, der Hauskomtur, aus des Gebietigers Gemach und sagte ihnen, daß dieser für heute nicht mehr zu sprechen sei. Dringende Geschäfte nähmen ihn trotz der vorgerückten Tageszeit ganz in Anspruch. Noch heute sollten reitende Boten an den Herrn Hochmeister nach Marienburg abgehen.

Beim Bruder Spittler

Der Hauskomtur begleitete sie noch aus dem Gebäude. „Das gemeinsame Abendessen des Konvents ist vorüber“, wandte er sich an Götz von Stettenberg. „Geht jedoch zum Bruder Spittler, auf daß er Euch an der Tafel der Firmarie ein Abendessen reichen lasse und dem Jungherrn von Bieberstein in einer seiner Stuben für diese Nacht ein Lager einräume.“

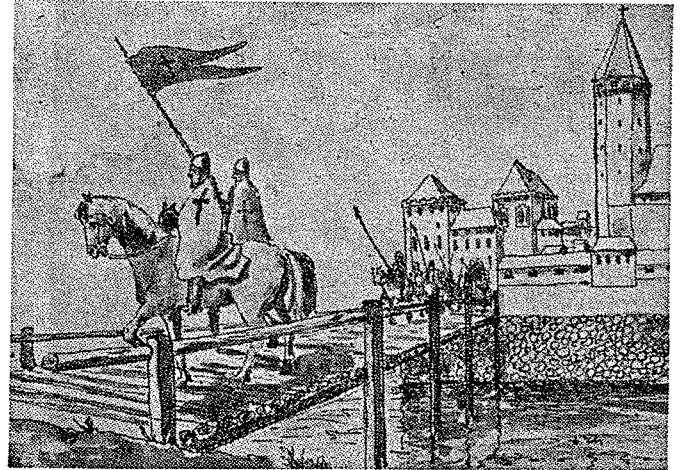
Die Dämmerung hatte sich inzwischen vollends herabgesenkt. Mit Bruder Berthold von der Heyde gingen sie nun zu dritt zu dem langgestreckten Hause, das sich nächst dem Komturenschloß an der gleichen Mauer hinzog, und in dem sich das Spital, auch Firmarie genannt, befand. Bruder Spittler, der dem Hause vorstand, empfing sie gütig und hatte Speise genug für alle drei. — In der Unterhaltung bei Tisch gab Gerd seinem Erstaunen über die Größe des Krankenhauses Ausdruck. „Ein Spital wie dieses findet Ihr nicht nur bei uns in Schlochau, sondern auch in allen größeren Burgen des Ordens“, sagte Bruder Gerhard, der Spittler, ein Mann mit etwas blassen aber feingeistigen Gesichtszügen. „Seht, die Pflege der Kranken und Siechen, der Alten und Schwachen, aber auch der Schutz der Armen und Bedrängten, war ja die ursprüngliche, die eigentliche Aufgabe unseres Ordens bei seiner Gründung im Heiligen Land. Feindnot und mancherlei Bedrängnisse brachten es mit sich, daß der deutsche Kaiser später dem Orden zu seinem Schutze das Schwert verlieh. So wurde aus dem Samariterorden gleichzeitig ein kämpfender Orden. Aber die Krankenpflege ist eine unserer vornehmsten Aufgaben geblieben bis auf den heutigen Tag. Jeder, der unsere Hilfe sucht, ob arm, ob reich, — ob Freund oder Feind erhält sie um Christi Willen und seiner heiligen Mutter, der Schutzherrin unseres Ordens!“

Die Schlafzelle, die Bruder Spittler Gerd nach Beendigung des Abendessens anwies, lag an einem der langen Korridore, die das Haus durchzogen. In der dicken Mauer war eine tiefe Fensternische, in der ein Tisch und ein Stuhl standen. Der Boden war mit einer Matte bedeckt. Todmüde warf sich Gerd auf die einfache Bettstatt und bedeckte sich mit der darübergebreiteten wollenen Decke. Er hörte noch, wie das Glöckchen von der hohen Burgkapelle die Brüder des Konvents zum Abendgebet zusammenrief, dann schlief er fest ein.

Er wachte erst auf, als die Sonne schon über die hohen Dächer in den Hof der Vorburg schien. Auf dem Tisch stand für ihn eine zinnerne Schüssel mit Brot, Butter und Raufschinken und ein Krug Dünnbier. Er ließ es sich gut schmecken, und nachdem er sich beim Spittler bedankt hatte, machte er sich auf den Weg zum Komtur. Beim Hinausgehen beobachtete er noch, wie dienstbeflissene Krankenpfleger von Stube zu Stube eilten. Ein kleines Glöckchen klang hell durch den langen Flur: ein Priesterbruder brachte einem Schwerkranken die letzte Wegzehrung.

Der Herr Komtur läßt bitten

Im Burghof sah Gerd, daß auch hier an der Innenseite der Mauer ringsherum ein Wehgang lief. Auf den Treppen und Fluren des Komturgebäudes war ein dauerndes Gehen und Kommen von Menschen. Hier standen in Gruppen Ritter und Soldhauptleute im Gespräch, dazwischen ein Priesterbruder, der das Amt des Schreibers ausübte. Boten eilten fort und kamen, Bauern und Schulzen aus verschiedenen Dörfern der Komturei, die allerhand Anliegen an den Komtur hatten, kamen und begehrten Einlaß.



Aus der Schlochauer Burg ausreitende Ritter

Gerd traf auf Bruder Götz von Stettenberg, der ihm erzählte, daß er ihn bereits beim Komtur angemeldet habe und daß dieser ihn erwarte. Er wurde denn auch sogleich vorgelassen und betrat klopfenden Herzens des Gebietigers Gemach. Es war ein hoher, lichter Raum. Zwei Fenster ließen das helle Sonnenlicht herein und gewährten einen herrlichen Ausblick auf den glitzernden, schilfumkränzten See (heute das Moor zwischen Wäldchen und Konitzer Straße), der sich in der Ferne um die Spitze der Landzunge herumzog. Die Wände des gewölbten Zimmers waren in farbigen Fresken gemalt, die ihm ein warmes, freundliches Aussehen gaben.

Der Komtur Arnold von Baden, in einem geschnitzten, eichenen Lehnstuhl sitzend, war ein Mann im besten Lebensalter, groß und schlank gewachsen; Er hatte ein männlich schönes Gesicht. Etwas Vornehmes, Edles lag in seinem ganzen Ausdruck.

Auf dem vor ihm stehenden Tische lagen mehrere Pergamentrollen, in die er sich gerade mit dem Hauskomtur vertieft hatte, seitwärts lagen Gerd's Briefe. Gerd verneigte sich und blieb bescheiden abwartend an der Tür stehen. „Sei mir willkommen“, begann der Komtur mit frischer Stimme, indem er sich erhob und auf ihn zuschritt. „Du bist mir von Männern, die meinem Herzen nahe stehen, empfohlen worden. Ich hoffe, Du wirst dem Orden gute Dienste leisten und Dir dessen Dank verdienen zu eigenem Nutz!“ Er hatte ihm bei diesen Worten die Hand entgegengestreckt. Gerd's Augen leuchteten vor Freude über diesen Empfang. — Arnold von Baden ließ sich nun einen eingehenden Bericht über den Verlauf der Reise geben, erkundigte sich nach dem Befinden seiner weitverbreiteten Verwandtschaft in Hessen und Baden, insbesondere nach Gerd's Eltern und auch danach, was ihn bewog, ins Ordensland zu kommen. „Ihr wißt es wohl, hochwürdigster Herr Komtur, wie es mit unserem Vätererbe geht. Mein ältester Bruder hat den Familienbesitz übernommen, wir Jüngeren sind mit leichtem Erbe abgefunden. Das ist so Brauch. Zum Priesterstande neige ich nicht; ich mag lieber das Schwert führen. Mein Vater riet mir, gen Ostland zu reiten; schon manch Ritter habe dort bei den Deutschherren durch treue Dienste ein gutes Eigen erworben!“ „Er hatte recht, Dein Vater“, sagte der Komtur. „Der Orden weiß treue Dienste wohl zu lohnen. Und er tut es mit Bedacht“, fuhr er fort, „denn dies Land bedarf der Tüchtigsten und Mannhaftigsten des deutschen Volkes. Mit uns Brüdern des Deutschen Ordens muß ein Geschlecht gehen, das die Wälder rodet, die Scholle bricht, und das mit heldenhaftem Sinn auf einsamen Höfen, den entlegenen Dörfern aufrecht steht. Das sind die Bauern, das ist die Landesritterschaft. Deutsch ist dies Land und deutsch soll es bleiben! Die steinernen Burgen,

die Dörfer und Städte, die wir bauten und noch bauen, sie sollen späteren Geschlechtern erzählen von ihren deutschen Vorfahren, den Kühnen, Todbereiten, die diese Welt einst bauten mit Preisgabe ihres Lebens, damit ihre Enkel sich freuen sollten ihres freien Besitzes." Er hielt einen Augenblick inne. — Dann wandte er sich erneut an Gerd: „Gelobst Du dem Orden Treue auf Manneswort?“ — „Ich gelobe ihm Treue auf Manneswort!“, erwiderte dieser mit klarer Stimme und drückte fest die Hand des Komturs.

Auf Pr. Friedland blick' ich gern zurück

Eine Erinnerung von Oberamtsrichter a. D. Gerhard Steffen,
früher Schlochau, jetzt Cuxhaven, Adolfstraße 7

In Nr. 12 (168) unseres Kreisblattes vom 16. Dezember 1966 habe ich erzählt, wie ich mit Dr. med. Paul Zmudzinski bekannt wurde. Dabei stellte ich eine Fortsetzung in Aussicht, die jetzt unter dem obigen Titel folgen soll.

Nachdem ich also auf meinem ersten Gerichtstag in Pr. Friedland die Sitzung und das anschließende Gespräch mit Dr. Zmudzinski beendet hatte, begab ich mich wohlgenut in mein Dienstzimmer, um nach weiterer Arbeit für mich zu schauen. Es war nicht viel: ein Pfändungsbeschuß und einige andere kleinere Angelegenheiten, die bald erledigt waren.

Ich beschloß daher, zunächst eine kurze Besichtigung der Stadt vorzunehmen. Da gerade der Wachtmeister hereinkam, fragte ich ihn nach den Sehenswürdigkeiten, worauf dieser zu meinem nicht geringen Spaß meinte:

„Heute ist Wochenmarkt, Herr Amtsgerichtsrat. Den müssen Sie unbedingt sehen. Da gibt es die schönsten Fische zu kaufen. Ich führe Sie gern hin.“

Nun, „Fische“, das war ein Stichwort für mich, das ich nicht außer acht lassen konnte. Denn Fische esse ich sozusagen für mein Leben gern, auch heute noch.

Also wanderten wir beide langsam und gemütlich durch die Hohetorstraße zum Markt und besichtigten eingehend die Auslagen und ganz besonders die Fische. Es war ein großes Angebot an allen möglichen Dingen, die man auf einem gut besetzten Wochenmarkt vorfindet. Das war übrigens stets auch später der Fall, solange ich in Pr. Friedland amtierte. Der Krieg schuf keine Änderung, denn ich habe den Markt noch oft besucht. Und der Wachtmeister war dabei stets nach Fischen unterwegs.

Rechter Hand auf dem Markt lag ein größeres Geschäft mit Kolonialwaren und vielerlei Dingen. An diesem vorbei ging es in eine Restauration mit Ausschank. Ein Hofor führte zu einer Ausspannung. Es war ein Betrieb mit sozusagen allem, was man in kleineren Städten und auf dem Lande braucht, wie man ihn oft in unseren ostdeutschen Landen fand. Ich denke dabei an unsere Firma Burtzloff in Schlochau. Hier kehrten wir kurz zu einem „kleinen Hellen“ mit Korn ein. Es herrschte ein reges Leben dort.

Das war mein erster privater Ausflug in Pr. Friedland. Als dann mußte ich mich aber zunächst nach einem Nachtquartier umsehen. Denn der sogenannte „Gerichtstag“ sollte auch noch bis zum nächsten Vormittag 12 Uhr dauern. Ich hatte für diese Zeit der Bevölkerung des Gerichtsbezirks Pr. Friedland für richterliche Geschäfte zur Verfügung zu stehen, zum Beispiel Beurkundungen von Kaufverträgen über Grundstücke, Beglaubigungen und anderes.

Obersekretär Wenzel, Fräulein Teschke und auch der Wachtmeister empfahlen mir übereinstimmend Hotel Prah in der Hohetorstraße zum Übernachten und auch zum Mittag- und Abendessen. So begab ich mich alsbald gegen 13 Uhr dorthin. Und ich wurde nicht enttäuscht.

Betrat man das Hotel von der Hohetorstraße aus durch die mittlere Tür, so führte gleich geradeaus eine ziemlich steile Treppe zu den Fremdenzimmern. Nach rechts gelangte man durch eine besondere Tür in die Gasträume, wo es einen guten Mittagstisch und eine reichhaltige Abendkarte gab. Auch das Frühstück wurde hier eingenommen.

Aber auch nach links und nach dem Hof zu konnte man weitere Zugänge bemerken. Mit dem Betrieb war eine Ausspannung und linker Hand ein umfangreiches Kolonialwarengeschäft verbunden. Man konnte im Hotel Prah also alles erhalten, was man sich so wünschte. Inhaberin war Frau Prah, eine liebenswürdige ältere Dame. Im Geschäft nebenan wirkte ein junges Mädchen von besonders kräftiger Figur — ihre Stütze.

Nun, das alles lernte ich natürlich erst allmählich kennen. Zunächst bezog ich im ersten Stock gleich gegenüber der Treppe ein nettes, nach hinten heraus gelegenes Zimmer, das ich dann später auch immer wieder innehatte, wenn ich Gerichtstag abhielt. Viele Zimmergäste gab es übrigens damals nicht im Hotel, was offenbar durch die Kriegsverhältnisse bedingt war,

„Nun wohl“, fuhr der Gebietiger fort, „zeige Dich meines Vertrauens würdig, und es soll Dir an meiner Fürsprache nicht mangeln. — Doch nun gehe. Bruder Berthold, Dein Weggefährte mag Dich ein wenig in der Burg umherführen. Du kannst im Konvent der Brüder speisen und schlafen. Richte Dich nach des Hauses Ordnung.“ — Gerd dankte ihm für seine Güte und verabschiedete sich. (Fortsetzung folgt)

dagegen fand ich oft um so mehr Gäste in den Restaurationsräumen.

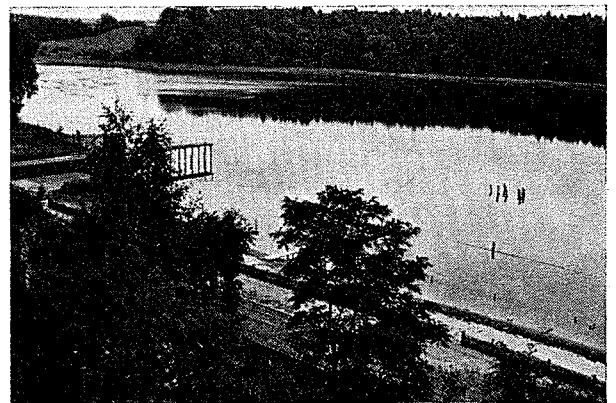
Nun noch einmal wieder zu meinem ersten Tag in Pr. Friedland zurück. Es gibt darüber noch folgendes zu berichten: Ich engagierte mir für den Nachmittag nach Dienstschuß Fräulein Teschke als Führerin durch die Stadt, nachdem es vormittags mit unserem Wachtmeister nur bis zum Markt gereicht hatte. Allzu viele Zeit benötigte man nicht dafür, da die Stadt an sich ja nicht groß ist.

Immerhin lernte ich zuerst das Lehrerseminar kennen, womit meiner Erinnerung nach ein großer Park mit Grünanlagen verbunden war. Das Seminar war mir besonders interessant, da der Bruder meines Vaters August Steffen und ein Onkel Franz Buse aus Krojanke hier gelernt und auch ihre Lehrprüfung abgelegt hatten.

Dann wanderten wir durch die Hohetorstraße — es ist ja die Hauptstraße von Pr. Friedland — über den Markt in Richtung Stadtsee. Wir wollten zu der dort liegenden Badeanstalt. Schon waren wir bis zur Brunnenstraße gelangt, da gab es einen unvorhergesehenen Zwischenfall. Fräulein Teschke blieb plötzlich stehen und erklärte unter Tränen:

„Ich kann nicht weiter mitkommen. Ich muß hier in der Nähe einen dringenden Besuch machen. Aber es ist ein Geheimnis. Bitte, bitte, entschuldigen Sie mich.“

Neugierig, wie auch wir Männer oft sind, aber vor allem teilnahmsvoll, bat ich sie, doch Zutrauen zu mir zu haben und mir zu erzählen, was sie so bedrücke, daß sogar bittere Tränen kamen. Nun, Fräulein Teschke gab nach und verriet mir ihre Sorgen. Ich durfte sie sogar auf ihrem geheimnisvollen Besuch begleiten. Nun werden auch meine Leser neugierig geworden sein, aber ich halte „dicht“. Vielleicht liest Fräulein Teschke diesen Bericht und ist nicht damit einverstanden, wenn ich aus der Schule plaudere.



Pr. Friedland heute: Hier stand einst die Badeanstalt

Jedenfalls wurde unser Spaziergang zum Stadtsee dadurch unterbrochen. Wir gingen wieder zum Markt zurück, und ich schlug vor, um Fräulein Teschke wieder fröhlich zu machen, noch irgendwo eine Tasse Kaffee zu trinken. Auf der Seite des Markts, die der Hohetorstraße gegenüberliegt, befand sich ein Café dessen Name mir entfallen ist. Ich habe „Rheinterrassen“ in Erinnerung. Dort gingen wir hinein. Es war vollkommen leer, und wir beide waren die einzigen Gäste.

Eine Musikbox mit — Walze, wie damals üblich — versorgte uns mit Hilfe einiger Groschen mit lustiger Musik. Wir drehten uns sogar einige Male auf der kleinen Tanzplatte danach. Und bald war die Stimmung bei Fräulein Teschke — und natürlich bei mir auch — wieder gut und unbeschwert.

Das also war mein erster Tag im schönen Pr. Friedland. Je öfter ich dort war, um so vertrauter wurde ich natürlich im Städtchen und in seiner Umgebung. Erwähnenswert ist eine nette Buchhandlung gegenüber von Prah, wo es trotz Krieg

noch ein großes Angebot von guten Büchern gab. Ich machte oft Gebrauch davon und bereicherte damit meine Bibliothek in Schlochau.

Auf dem Amtsgericht gab es auch bald etwas „Neues“ dadurch, daß zum Gerichtstag ein Rechtspfleger erschien, der den eingezogenen Beamten des Amtsgerichts vertreten mußte. Es war Justizoberinspektor Zillmer, ein sehr tüchtiger Herr von kleinerer Statur, aufrichtig, kameradschaftlich und immer freundlich. Unsere Flatower Landsleute werden ihn kennen, denn er kam vom Amtsgericht Flatow, wo er den gleichen Posten einnahm: Rechtspfleger und geschäftsleitender Inspektor.

Ich habe Herrn Zillmer später, als ich auch in Flatow in den Jahren 1940/41 auf dem Amtsgericht tätig war, noch länger getroffen und mit ihm zusammengearbeitet. Ich vertrat damals den ebenfalls zur Wehrmacht einberufenen Oberamtsrichter Behrends. Oberinspektor Zillmer nahm bei meinen Strafsitzungen immer die Geschäfte des Amtsanwalts wahr. Protokollführerin war dabei übrigens Annemarie Zodrow, stets fleißig und fröhlich dazu.

Aber jetzt genug von Flatow, ich will ja von Pr. Friedland erzählen. Also Herr Zillmer leistete mir bei meinen Spaziergängen nach Dienstsluß oft Gesellschaft. Doch in einem Punkt unterschieden wir uns: Er übernachtete stets im Hotel „Zur Post“, während ich ja bei Prahls zu Hause war. Zu meinem nicht geringen Vergnügen gab er sich nun große Mühe, mich auch zur Übernachtung in der „Post“ zu bewegen.

Hier noch zur Erinnerung: Das Hotel „Zur Post“ lag gegenüber vom Postamt, Inhaber waren die Eheleute Grubert. Ich hoffe, daß es stimmt.

„Versuchen Sie es doch nur einmal in der ‚Post‘“, meinte Oberinspektor Zillmer immer. „Sie werden mir recht geben! Dort ist es ideal.“

„Gut“, sagte ich schließlich eines Tages. „Nächstes Mal übernachtete ich dort.“

„So kommen Sie gleich heute abend dorthin und melden sich an“, erwiderte er mißtrauisch. „Und dazu verspreche ich Ihnen noch eine ganz besondere Überraschung.“

Da konnte ich natürlich nicht widerstehen. Neugierig ging ich gleich abends in die „Post“, um dieses Mal mein Abendessen dort einzunehmen. Herr Zillmer hatte mich auf acht Uhr bestellt. Aber was erwartete mich dort? Ich kam gar nicht aus dem Lachen heraus!

An einer schön gedeckten Tafel saß mein Herr Zillmer und neben ihm eine Dame. Auf der anderen Seite des Tisches war für mich gedeckt, und neben dem für mich vorgesehenen Platz hatte auch ein weibliches Wesen bereits einen Stuhl eingenommen. Das war die Überraschung! Herr Zillmer hatte uns beiden Abendgesellschaft besorgt und wollte mir dadurch sein Hotel ganz besonders schmackhaft machen.

Soll ich verraten, wer die beiden Damen waren? Ich habe keine Bedenken. Neben Herrn Zillmer saß die Tochter des Hauses, Fräulein Grubert, eine dunkelhaarige Schönheit, neben mir die Stütze von Frau Prahls aus meinem Hotel. Ihr Name ist mir entfallen. Das war doch wirklich völlig harmlos.

Ich meldete also bei Fräulein Grubert gleich meinen Zimmerwunsch für den nächsten Gerichtstag an. Sie sicherte mir erstklassige Behandlung zu. Um so verlegener war sie aber, als ich dann mit meinem Koffer zum Übernachten vorsprach.

Denn in der Zwischenzeit hatte ihr Vater die Maler ins Haus bekommen, die damals in der Kriegszeit schon sehr rar waren. Das ganze Hotel war innen gestrichen worden und wurde es noch. Ein jeder kann sich vorstellen, was das bedeutet. Es roch überall nach frischer Farbe und war nirgends so recht trocken. Die Gasträume im Erdgeschoß konnten noch nicht benutzt werden.

Doch ich machte gute Miene zum unvorhergesehenen Spiel und zog ein. Ich erhielt ein Zimmer im ersten Stock, das sonst wohl das beste war und nach Fräulein Gruberts Aussage schon so gut wie fertig war. Ich erinnere mich deutlich daran, daß aber noch die meisten Möbel in einer Ecke standen und alles stark nach Malerarbeiten roch. Ein Tisch stand vor dem Bett, auf dem mir von Fräulein Grubert das Abendessen serviert wurde. Ich wunderte mich, daß es nicht den Geruch nach Farbe angezogen hatte. Auch das Frühstück servierte mir die Tochter des Hauses selbst. So glich sie den fehlenden Komfort durch ihre Liebenswürdigkeit aus.

Herrn Zillmer erging es ähnlich. Er war ganz niedergeschlagen, daß dies ausgerechnet dann passieren mußte, als ich auf sein Werben einmal in der „Post“ übernachtete. Natürlich habe ich ihn deswegen mächtig gefoppt und viel darüber gelacht. Er war übrigens seitdem von seinen Überredungskünsten kuriert. Er hat mich nie wieder für seine geliebte „Post“ gewonnen. Ich aber blieb meinem Hotel Prahls treu.

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß es mir in der „Post“ nicht gefiel. Es war ebenfalls ein erstklassiges Hotel mit sehr guter Verpflegung und ganz besonders freundlichen Inhabern.

Weiter begegnete ich in Pr. Friedland oft einer Schlochauerin, also einer Mitbürgerin aus unserem gemeinschaftlichen Heimatstädtchen, was mich besonders freute. Es war Fräulein Hildegard Ulrich. Ihre Schwester Maria war auf dem Amtsgericht in Schlochau sozusagen Chefsekretärin unseres Aufsichtsrichters Dr. Riedel. Maria Ulrich lebt jetzt als verheiratete Frau Mück in 2223 Meldorf, Klaus-Groth-Straße 49, zusammen mit ihrem Ehemann und zwei Kindern Rosemarie und Reinhard.

Hildegard Ulrich war in Pr. Friedland auf der Kreissparkasse tätig, die am Markt lag. Sie besaß meines Wissens auch eine eigene Wohnung, ebenfalls am Markt gelegen, rechter Hand, wenn man von der Hohetorstraße kam. Jetzt lebt sie zusammen mit ihrer hochbetagten Mutter und ihrer Schwester Angela in 224 Heide/Holstein, Alfred-Dührsen-Straße 24. Sie war in Heide auf dem Finanzamt beschäftigt.

Als ich eines Nachmittags wieder meinen besonders geliebten Spaziergang nach der Seebadeanstalt unternahm — es war im Sommer — und diese betrat, um dort Kaffee zu trinken, da saß an einem der kleinen Tische Fräulein Ulrich. Ich muß noch erwähnen, daß zu der Badeanstalt eine kleinere Restauration gehörte, die sich meiner Erinnerung nach gleich am Eingang befand. Man hatte von dort eine herrliche Aussicht über den ganzen Stadtsee. So haben wir hier eine Zeitlang geplaudert. Ich hörte, daß sich noch der Suckau-See anschließt, also wieder eine Seen-Platte, wie sie unsere ostdeutschen Städte landschaftlich so schön macht.

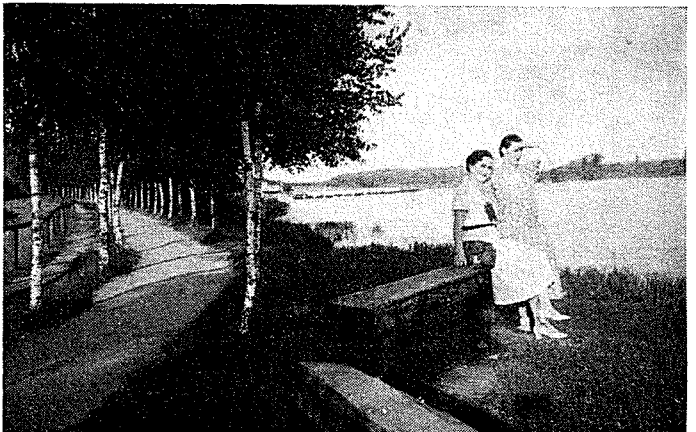
Zwei Café-Häuser habe ich noch in guter Erinnerung, „Hoffschilde“ am Markt und „Fuhrmann“ in der Hohetorstraße (Inhaber des letzteren „Paulchen“ Fuhrmann, wie man mir erzählte). Besonders dieses machte einen sehr gepflegten Eindruck und hätte mit einem Café in jeder Großstadt konkurrieren können. —

Doch nun will ich meinen Bericht beschließen, und zwar mit derselben Persönlichkeit, mit der ich begonnen habe: mit Dr. med. Paul Zmudzinski. Natürlich traf ich ihn auch gelegentlich, wenn ich durch das Städtchen wanderte. Da kam mir dabei einmal der Gedanke: du könntest dich doch von diesem Arzt, der dein Vertrauen hat, auf Herz und Nieren untersuchen lassen. Eine bessere Gelegenheit dafür kann sich garnicht bieten.

Und wie gedacht, so getan. Ich bat ihn um einen Termin, an dem er für mich Zeit hatte. Wir einigten uns auf den Nachmittag des gleichen Tages um 17 Uhr. Da sollte ich in seine Praxis kommen. So lernte ich auch sein wunderschönes Haus in der verlängerten Mühlenstraße vor der alten Stadtmauer kennen.

Die Untersuchung dauerte fast eine Stunde. Ich war der einzige Patient um 17 Uhr. Zum Schluß sprach Dr. Zmudzinski als sein Gutachten die für mich wirklich denkwürdigen Worte: „Herr Amtsgerichtsrat! Sie sind völlig gesund, und zwar so gesund, daß Sie ein sehr langes Leben haben werden, besonders da Sie sehr darauf bedacht sind, sich Ihre Gesundheit zu erhalten.“ — Noch heute klingen mir diese für mich so aufmunternden Worte in den Ohren und ich freue mich, daß ich Dr. med. Zmudzinski damals aufsuchte. Hoffentlich wird er mit seiner Voraussage Recht behalten.

Und so „rosenrot“, wie ich an Dr. Zmudzinski zurückdenke, so „rosenrot“ blicke ich auch auf unser ostdeutsches Städtchen Pr. Friedland zurück. Vorbei ziehen in meinen Gedanken oft alle die Menschen, welche ich soeben geschildert habe, die Straßen, die Häuser, die Landschaft. Pr. Friedland hat mir nur Gutes und Schönes gegeben. Ich preise mich glücklich, daß ich dort eine so positive Zeit meines Lebens zubringen durfte.



Pr. Friedland: Auf dem Wege zur Badeanstalt. Auf dem Bild Frl. Friedstrauch mit ihrer Schwägerin.

Sommerszeit - Erntezeit

Wieder einmal ist die Sommerszeit gekommen, die uns auch das Reifen und baldige Ernten unserer Früchte in Feld und Garten bringt. Auch diese Zeit will uns an eine Arbeit daheim auf unseren Höfen erinnern, die wohl zu den schwersten zählte und dennoch mit sehr viel Freude und Liebe getan wurde. Die Erinnerung daran wollen wir in unserem Herzen bewahren. Sie sollte uns Verpflichtung sein, unseren Kindern aus dieser schönen Vergangenheit zu berichten, denn viele, deren Eltern in die Großstädte verschlagen wurden, können sich kaum eine Vorstellung machen, wie es in dieser Zeit in der alten Heimat zugeht, sie können auch kaum mit den Menschen empfinden, die so eng mit dem Werden und Vergehen in der Natur, mit der Saat und der Ernte verbunden waren und auf dem Lande meist heute noch sind, so wie es uns einst beschieden war.

Welche Gedanken bewegten in dieser Zeit wohl den Landmann und die Menschen, die sich eng an das große Geschehen in der Natur hielten, wenn sie im Sommer an den großen, prächtigen Getreidefeldern vorübergehen konnten, sich an dem satten Grün der Wiesen und Weiden erfreuen durften und das Wachstum anderer Feldfrüchte sie sinnend ob des großen Geheimnisses des Werdens bewundernd in seinen Bannkreis zog? Zu welchen Schlußfolgerungen mag wohl der Landmann dabei gekommen sein und welche Gedanken mag ein solcher Spaziergang eines Städters, der seinen Urlaub auf dem Lande verbrachte, hervorgerufen oder bewegt haben? Es werden nicht zuletzt einmal die gewesen sein, wie diese Ernte, das Sorgen und Mühen eines ganzen Jahres, gut unter Dach und Fach gebracht werden könne. Zum anderen scheint es mir möglich, daß manchem Städter eine Pastorale in den Ohren klang, zu seiner Freude und des Schöpfers Ehre.

In die Sommerszeit fällt auch mit als die erste die Heuernte. Diese wurde nicht weniger ernst genommen als die Getreideernte. Sie wurde mit sehr viel Sorgfalt und Fleiß betrieben, galt es doch für die Winterzeit das notwendige Futter für die Stallfütterung der Tiere bereitzustellen. Wenn erst im Herbst der kalte Wind über die kahlen Stoppelfelder und die Wiesen und Weiden fegte, mußte zur Stallfütterung übergegangen werden. Bei uns war es zum großen Teil üblich, die Tiere während der warmen Jahreszeit sich ihr Futter selbst auf der Weide suchen zu lassen.

Kam die Erntezeit heran, so konnte man als Frühaufsteher — und welcher Landbewohner war es nicht! — das Dengeln der Sensen bereits beim ersten Hahenschrei vernehmen, eine Tätigkeit, die notwendig war, der Sense die richtige Schärfe zu geben, um später bei der Mäharbeit einen guten Schnitt liefern zu können und sich dabei selber die an sich schwere Arbeit zu erleichtern. Man konnte daher in den warmen Junitagen die Männer mit den gedengelten Sensen hinaus auf die Wiese gehen sehen, um das taufrische Gras zu mähen. Wer erinnert sich auf dem Wege zur Arbeitsstelle nicht noch gern an die frische, würzige Morgenluft, an das Gezwitser der Vögel, an den Duft der Gräser und an den herben Geruch der Erde. Wohl dem, der diese Zeit auch heute noch miterleben kann, er ist denen gegenüber um einiges reicher, die in Staub und Oel, einer mit Abgasen verseuchten Luft ihre Arbeit verrichten müssen.

Vielfach war es Sitte und guter Brauch, daß der Schnitter vor Beginn des ersten Schnittes, bevor er also die Sense in das reife Feld oder in die satte Wiese sausen ließ, einen Spruch tat, der auf gutes Gelingen der Arbeit und ein gutes Einbringen der Ernte ausgerichtet war. — Mir ist ein solcher bekannt. Er lautet: „Help leiw Gott mit Freude, dat wie uk nih vemoide.“ („Hilf uns lieber Gott mit Freuden, damit wir nicht müde werden.“) Wenn dann die blanken Sensen durch das Grün der Wiesen rauschten und dicke Grasschwaden sich hinter den Mähern aufbauten, bot sich dem stillen Zuschauer wohl ein Bild, das er nicht so schnell vergessen kann. Ein Bild, das ihn nicht nur zu Freude an der Arbeit hinwendet, sondern auch zu dem großen Geheimnis, das sich immer wieder in der Natur im Wachsen und Vergehen wiederholt. Zwischendurch, wenn die Männer bei ihrer Arbeit von einem Ende des Wiesenstückes zum anderen gekommen waren, wurde zur Entspannung auch ein Pfeifchen geraucht oder ein Trunk zu sich genommen, wobei ein Schnäpschen nicht zu verachten war. Es mußte nicht unbedingt etwas von der uns damals bekannten Firma Elkus & Söhne sein, auch andere und alkoholfreie Getränke taten wohl.

Wie gut schmeckten die mitgebrachten Brote zur Vesperzeit. Bewegung in frischer Luft verschafft Appetit. Das meist selbstgebackene Brot, belegt mit Wurst und Schinken aus eigener Schlachtung, mundet besonders gut. Malzkaffee, oder auch

solcher, den man aus eigenem gerösteten Getreide braute, waren wohlthuende Getränke; Bohnenkaffee wurde höchstens am Sonntag auf den Tisch gebracht. Vielerorts wurde auch das Mittagessen nachgetragen, da die Wiesen oft weit von den Wohnstätten entfernt lagen. Die bekannten Hülsenfrüchte, mit Räucherfleisch angereichert, schmeckten besonders gut, vornehmlich dann, wenn die Hausfrau mit dem letzten nicht gejeizt hatte. Harte körperliche Arbeit erforderte schon eine kräftige Speise, um den notwendigen Ausgleich zu schaffen. Sich anschließend für ein Viertelstündchen im Schatten eines Baumes zur Mittagsrast auszustrecken, dürfte denen, die es selbst probiert haben, eine gar köstliche Erinnerung sein.

Wenn auch die später eingesetzten Maschinen einen großen Teil der Arbeit übernommen hatten, so hielten doch viele Wiesenbesitzer an der alten Tradition fest, das Gras mit der Sense zu mähen. Das war auch begründet, denn viele Wiesen, besonders die, deren Unterboden bis in größere Tiefen mit Torf angereichert war — in früheren Zeiten wurde auch Torf gestochen —, und solche, deren Bodenfestigkeit einem Tritt des Pferdes oder dem Räderdruck eines Traktors nicht standhielt, ohne Furchen oder Gräben zu hinterlassen, mußten ohnehin von Hand gemäht werden.

Wenn das Wetter beständig war, fiel es nicht schwer, das Heu gut zu bergen. Es wurde des öfteren gewendet und schon nach einigen Tagen konnte es in mehr oder weniger größere Haufen zusammengesetzt werden. So trat der erforderliche Trockenzustand bald ein, noch dazu, wenn eine leichte Brise die Sonnenstrahlung bei dem Trockenvorgang unterstützte. Ließ sich das trockene Gras zwischen den Fingern leicht zerreiben, konnte das Heu eingebracht werden. Bei dieser Arbeit halfen auch gern die Kinder mit, sei es, daß sie mithelfen konnten, die Wagen zu beladen oder daß sie sich in ihrem Übermut gegenseitig mit Heu bewarfen oder auch die Pferde von einem Haufen zum anderen führen durften, ganz bestimmt aber, um sich, wenn die Wagen beladen waren, hoch oben auf dem Wagen ins duftende Heu zu kuscheln, dabei einen Blick zum Firmament werfen zu können, um den Weg der Wolken zu verfolgen.

Heute gehören die damals modernen Maschinen schon als Veteranen einer schönen Vergangenheit an. Wir wollen bei dieser Betrachtung nur den Heuwender erwähnen, der, bei der Arbeit aus der Ferne gesehen, mir mit seinen hohen Rädern immer wie ein mittelalterlicher Gegenstand vorkam, besonders dann, wenn er, vom Pferd gezogen, das noch nicht ganz dürre Gras in die Höhe warf und die Gabeln sich dabei um so schneller auf und ab bewegten, wenn der vorgespannte Fuchs oder Rappe einen Schritt zulegte, wozu nicht immer die Peitsche des Lenkers notwendig war. Anlaß dazu boten die Fliegen und sonstiges Gefleuche und Gekreuche, das sich an den Ohren, Nüstern und Weichen des Tieres niederließ, was den Unwillen des Pferdes hervorrief und es veranlaßte, durch schnellen Gang und kräftige Bewegung mit dem Schweif die lästigen Peiniger loszuwerden.

Heute möchte man meinen, daß es eine veraltete, unrationelle Art der Heuernte ist, wenn Mädchen noch die Arbeit des Wendens und Zusammensetzens mit dem Handrechen vornehmen, wenn noch bunte Kopftücher im Winde flattern, wo der Wind noch das Haar zerzaust, sich die weiten Röcke im Winde blähen und hin und her bewegen, und ein Lied die Freude an der Arbeit zum Ausdruck bringt. Heute scheint alles schneller, rationeller und vielleicht bequemer mit Hilfe von Maschinen und Spezialgeräten getan werden zu können, oft in einem Arbeitsgang, indem das grüne Gras ohne Verluste in Silos gelagert wird. Im Silo bleibt es unbegrenzt haltbar und bildet einen Vorrat für jede Jahreszeit.

Im weiteren Ernteablauf folgte die Mahd und Einbringung der Wintergerste. Sie kündigte die große Getreide-Erntezeit an, über die ich schon an anderer Stelle berichtete. Gewiß sind bei der Schilderung einer Heuernte viele Dinge unerwähnt geblieben, teils aus Mangel an Raum, teils wegen der Art solcher Berichte, doch sollte eine kleine Erinnerung an diese Zeit dazu beitragen, das nicht zu vergessen, was uns so begeistert hat, daß wir mitgearbeitet haben, den Segen unserer Erde, unser tägliches Brot, dieser Erde abzugewinnen. Wir sollten uns auch daran erinnern, daß schon zu allen Zeiten Menschen aus der Stadt, auch aus der Großstadt, gern aufs Land gekommen sind, nicht nur nach den verlorenen Kriegen, als bittere Not zu diesem Schritte zwang, sondern freiwillig zu ihrer Erholung wie auch als Erntehelfer.



Während der Ernte bei Bergelau im Kreise Schlochau

Wir wollen unsere Hoffnungen auf die Rückkehr auf die eigene Scholle nicht mit der Redewendung begraben und sagen: „Es war einmal!“ Wir können auch heute vieles davon sehen und miterleben. Mag sich in der Methode der Ernteeinbringung

vieles geändert haben: noch wachsen und gedeihen unsere Feldfrüchte wie einst und das im Winde wogende Getreidefeld wird weiterhin zu sehen sein, solange der Landmann der guten Mutter Erde seine Saat anvertraut und Frieden herrscht. H. M.

So war es einst in Förstenuau ...

Zum Wochenmarkt nach Schlochau kommt aus Förstenuau ein biederer Bauer mit seinem Gänserich. Es dauert auch nicht lange, und schon stellt sich ein Käufer ein. Er beguckt sich den Gänter und fragt dann den Bauern: „Sagen Sie mal, ist die Gans auch alt?“ „Na“, sagt der Bauer, „und ob, im Februar waren es zwanzig Jahre, da habe ich eingeheiratet und da war es schon so ein Gänter wie heute.“ Fluchtartig verschwand der Käufer.

*

Ein Bauer hat in seinem Garten an der Grenze kleine Obstbäume gepflanzt. Nach einigen Tagen kommt er wieder in den Garten, aber o Schreck, die Bäumchen sind alle umgehauen. Sein Nachbar, der auch im Garten ist, wird herbeigerufen, um auch ihm diesen Schaden zu zeigen. „Ja“, sagt der Bauer, „wenn ich das herausbekomme, wer das gemacht hat, dem schlag ich alle Knochen entzwei.“ Da sagt der Nachbar: „Das kann ich Dir wohl sagen. Dein Sohn hat das gemacht!“ Lachend sagt da der Bauer: „Kiek a, wat dat Jungja al ka.“ Und damit war der Fall erledigt.

*

Der Bauer F. fährt zur Stadt. Vor der Abfahrt erinnert ihn noch seine Frau, „geh aber bestimmt zur Apotheke und kaufe Dir etwas für Deinen Stuhlgang. Ich bin das Teekochen leid.“ Gesagt, getan. Als F. in der Stadt alles besorgt hat, denkt er an das Versprechen, das er seiner Frau gegeben hat. Er geht zur Apotheke und trägt dem Herrn seine Wünsche vor. „Ja, sagt der Apotheker, bei so einem schwierigen Fall, gehen Sie doch bitte erst zum Arzt.“ Auf der Straße überlegt der Bauer den Fall, auch noch dem Arzt 2 Mark geben, ne, das kommt nicht in Frage; was der Apotheker nicht kann, das kann der Drogist. Der freudige Herr empfängt ihn selbst im Laden. „Ja“, sagt er, „das wollen wir schon kriegen. Also ich gebe Ihnen 2 Medizin. Eine müssen Sie hier austrinken und die andere morgen im Hause.“ Er holt seine Flaschen vor, und fängt an zu mixen. „Sagen Sie mal, wo wohnen Sie?“ „Na in Förstenuau.“ „Also 14 km von hier.“ Hinein ein paar Tropfen. „Fahren Sie gleich

nach Hause?“ „Ja“, rein ein paar Tropfen. „Haben Sie gute Pferde?“ „Ja“, rein ein paar Tropfen usw., bis zuletzt: „Wo steht Ihr Häuschen?“ „Dicht am Stall“, sagt der Bauer. Noch einen Schuß hinein. Der Bauer trinkt und fährt gleich nach Hause. In Förstenuau hatte er noch Sachen für einen Gastwirt mitgebracht. Dieses war aber nicht mit einkalkuliert. Kurz vor seinem Gehöft bekommt er aber schon ein mächtiges Wühlen und Knurren in seinem Magen. Na, denkt F. bis auf den Hof kommst du noch. Auf dem Hof angelangt, wird Peitsche und Mantel abgeworfen und dann in Richtung . . . Aber oh Schreck, es war geschehen. — Nach 8 Tagen fährt der Bauer wieder zur Stadt. Wieder geht es zur Drogerie. Diesmal aber, um etwas anderes zu holen. Wieder steht der Chef selbst im Laden. Er erkennt F. sofort und fragt: „Na, wie war mein Rezept?“ Der Bauer klopf ihm derbe auf die Schulter und sagt zum Drogisten: „Ja, ja, Sie haben auch Ihren Beruf verfehlt.“ Entrüstet fragt der Drogist: „Warum?“ „Mensch“, sagt der Bauer, „Sie hätten Architekt werden sollen. Es hat prima geklappt, nur zwei Meter zu kurz!“

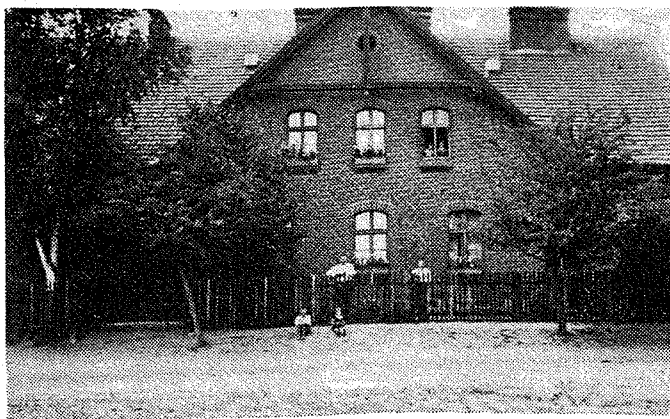
*

Der Familienkreis bestimmt: Klärchen muß nach Berlin, um Bildung und Anstand zu lernen. Nach einem halben Jahr, gerade zur Heuernte, kommt sie zum ersten Besuch nach Hause. Vor dem Frühstück stellte der Papa die Harken vor das Haus, damit die Leute sie nur zu greifen brauchten. Klärchen will nach dem Frühstück an der Arbeit teilnehmen und tritt mit ihren hohen Stöckelschuhen auf eine der Harken, die mit den Zinken am Boden steht, und fragt, „wat is denn dat fürn Ding?“ Wichtig aber schlägt ihr die Harke ins Gesicht, daß das Blut so spritzt. In ihrer Wut sagt Klärchen: „Dei verfluchtig Hajg!“ Unter allerhand groben Ausdrücken läuft sie zum Spiegel in die Stube. Die Mutter aber sagt: „Kind, Klärchen, benimm Dich doch. Wo bleibt denn Deine städtische Bildung.“ „Schiert in Bildung“, sagt Klärchen, „nui hät mi dei all Hajg ok no min Gurj (Nase) u Dömel demoliert.“ (Spoäs)

Erinnerungen an Lanken bei Flötenstein von Angelika Schülke geb. Zander, Lanken

Anlässlich des großen Schlochauer Kreistreffens im Herbst 1965 in Essen hatte ich das große Glück, meinen ältesten Bruder, Felix Zander, der heute noch als Lehrer in Bottrop tätig ist, nach sechzehn Jahren wiederzusehen. Viele Lankener hat es bekanntlich in den „Kohlenpott“ verschlagen. Mit dem Auto des Sohnes von Anna Kanthak (geb. Thom) besuchten wir viele alte Bekannte in der Umgebung Gladbecks. Ja, wer von meinen Schulfreunden und — freundinnen (Jahrgänge 1897—1900) erinnert sich noch unserer?

Wir Zanders waren neun Kinder, davon leben noch sechs (Felix, Angelika, Otto, Oskar, Hedwig, Maria, Paul, Hubert und Elisabeth). Meine Mutter war Maria Zander geb. Schalapski (geb. 1874) und mein Vater, der 40 Jahre lang Lehrer in Lanken war, war Franz Zander (geb. 1873). Unsere Eltern liegen auf dem Friedhof Berlin-Karlshorst begraben. Im Jahre 1925 heiratete ich meinen lieben Mann Otto Schülke aus Flötenstein (geb. 1894).



Lanken, Kr. Schlochau. Die Schule im Jahre 1932.

Und nun will ich von der Heimat erzählen. Ach war diese doch schön! Allein die drei romantisch gelegenen Seen in Lanken oder der Bärsee bei Lankenmühle (Klemmer), das Lankener Heidchen, der Schlipsee, wo wir mit Gliszynskis Steinpilze und andere Pilze sammelten, die frischen Hechte, Schleien und Aale, die wir von Kanthak (Adam) bekamen, die Karaschen und Krebse, die uns meine Brüder fingen: Delikatessen aus unvergesslicher Heimat!

Und so viel Schnee im Winter! Einmal blieb der Personenzug im Schnee stecken, und Männer aus Lanken mußten die Strecke freischaufeln. Ich weiß es deshalb noch so genau, weil ich in diesem Zuge saß, und ich stiefelte mühsam zu meinen Großeltern, Roman und Anna Schalapski (geb. Lietz), nach Flötenstein.

Wir waren nun mal auf dem „platten Land“, und oft übernachteten fremde Lehrer, die zu Konferenzen fuhren, bei meinem Vater in der Lehrerwohnung.

Auf dem Kesselberg in Lanken haben wir zur Winterzeit vier bis fünf Schlitten zusammengebunden; und dann ging's den Berg hinunter. Die Jungen kippten oft um. Wer aber keinen Schlitten besaß, der fuhr in Holzpantinen in Huckstellung bergabwärts. — Sonntags unternahm unser Nachbar Johann Kanthak (Ollhans) eine Schlittenfahrt mit uns; in Decken gehüllt und mit klingenden Glöckchen fuhren wir so nach Penkuhl oder nach Bölzig.

Zur Fastnacht war die Dorfkapelle bei uns in der Schule und abends traf man sich bei Mix oder bei Wollschläger zum Tanz: in Holzpantinen und roten Wabjacken! Feste gab es immerzu: die Krieger-, Lehrer- und Förstervergnügen in Flötenstein und Pflastermühl, im Wäldchen bei Langkafel (August) und anderswo. Wir Kinder zogen dabei oft im abendlichen Fackelzug zu meinem Onkel, Robert Schalapski, wo im Saal getanzt wurde. Wir fuhren auch auf geschmückten Leiterwagen mit Lehrer Thieme und Lehrer Spors und den Kindern (Abbau Flötenstein) ins Grüne. Bekamen wir keinen Pferdewagen, so mußten wir zu Fuß wandern; und dann von Flötenstein (und nachts!) nach Lanken zurück.

Zu Pfingsten holte man Kalmus aus dem Kesselbruch, und wir Kinder brachten davon unseren Großeltern nach Flötenstein. Opa war bestimmt sehr sparsam, doch dafür gab er uns (wie zur Jahrmarktszeit) einen Taler (3 Mark); er sagte dann nur immer, wir sollten dafür keine „Schnurpfeifereien“ kaufen.

Im Herbst waren alle größeren Schulkinder mit dem Kartoffelsammeln beschäftigt. Unsere Mutter kochte dann ein riesiges Butterfaß voll „Eintopf“, und zwar Mohrrüben und Lungwurst. Es war für uns Kinder ein Riesenspaß, wenn dann der Pferdewagen mit dem Essen sowie mit einem großen Korb voll Butterbrot und großen Kaffeekannen kam. Zum Abend gab es Pellkartoffeln, und jeder bekam einen ganzen Salzhering in die Hand.

Na, und an den langen Winterabenden, da wurden Federn geschliffen; bei lustigen Liedern saßen wir um die zusammengerückten Tische bei der Arbeit. Die großen Jungen kamen dann, klopfen an die Fenster und holten die Mädchen ab. Es war auch damals, als Anna Strey den Schlager „Puppchen, du bist mein Augenstern“ von ihrer Arbeit in der Konservenfabrik mitgebracht hatte. Viele Mädchen aus unserer Gegend arbeiteten „in der Saison“ in der Konservenfabrik soweit die Eltern keinen eigenen Hof besaßen, und die Jungen fuhren nach Mecklenburg in die Ziegelei.

Der Lohn der winterlichen Arbeit beim Federnschleifen bestand dann und wann aus Kaffee und Kuchen, und manchmal war auch ein gutes Schnäpschen dabei.

Ach, die Jungen! Es war ganz schlimm mit ihnen, denn zu meiner Schulzeit haben sie sich noch regelrecht bekämpft: mit langen Holzstöcken und Steinen gingen sie aufeinander los. Dieses wurde aber später polizeilich verboten, weil es ausartete.

Gern erinnere ich mich auch noch an unsere Nachbarn zu Hause, Veronika und Peter Kanthak (Ollhans). Im Winter wurde dort Spliss gerissen und für die Gänse wurden Wrucken geschnitten; aber auch das Spinnrad und der Webstuhl waren dann in Betrieb. Aus Schafwolle spannen wir Fäden und webten Stoffe („Wab“ genannt) für Jacken und Anzüge. Besonderen Spaß machte mir das Spulen der Spindeln. Alle diese Erinnerungen an die schöne Kinder- und Jugendzeit erzähle ich immer wieder gern meinem Sohn und seinen Kindern. —

Der zweite Weltkrieg trieb uns dann alle auseinander. Im Jahre 1944 war ich das letzte Mal bei meiner Schwester Hedchen in Rederitz, wo ihr Mann Lehrer war; und von dort unternahm ich einen kleinen Abstecher nach Lanken. Bei Anna Strey blieb ich damals zwei Tage. Reich beschenkt mit Speck, Butter und anderen guten und damals knappen Dingen fuhr ich zu meiner jüngsten Schwester Lieschen und zu meiner Mutter nach Bromberg. Sie wurde am 13. Dezember desselben Jahres 70 Jahre alt. Niemand ahnte damals schon, daß der Russe nur wenige Monate später, im Januar 1945, in Bromberg und in unserer Heimat sein würde. — Meine arme Schwester Lieschen hatte Ende Januar 1945 in Stargard während ihrer Flucht aus der Heimat ein Kind geboren und war danach verstorben. Ihre beiden Jungen kamen im Februar des gleichen Jahres zu uns nach Karlshorst. Meine Mutter und Schwester Maria kamen im Januar 1945 bei 25 Grad Kälte mit einem Treck nach Karlshorst, Hedwig und ihr Mann folgten ihnen. Wir selbst mußten unser Haus in Berlin-Karlshorst am 27. April 1945 innerhalb von drei Stunden verlassen. Bis vor vier Jahren wohnten Russen noch darin. Seit 1949 wohnen wir nun in Westberlin — entschädigt sind wir noch nicht! Aber trotzdem sind wir glücklich und zufrieden auch ohne das alles. Sagt nicht ein altes Gedicht:

„Man fängt im Leben dann und wann
auch wieder mal von vorne an.
Aus Trümmern baue man ein Haus,
und Gottes Segen bleibt nicht aus!“

Linde beim Kreistreffen „Gifhorn 1967“

Auch im Jahre 1967 war die Gemeinde Linde beim Kreistreffen in Gifhorn wieder zahlreich vertreten. Die Teilnehmerliste weist 86 Teilnehmer nach, noch einige mehr als beim letzten Kreistreffen im Jahre 1965. Einige Familien waren mit „Kind und Kegel“ angereist, eine Familie zum Beispiel mit vier Kindern! Sogar Berlin hatte Vertreter entsandt. — Erfreulich die Zahl der jungen und jüngsten Teilnehmer! Die Liste stellt eine Art Sammlung von „Lebensbescheinigungen ehemaliger Linder“ dar: an der Spitze der ehemalige Bürgermeister Johannes Bullert, weiter Vertreter der Familien Bahr, Bethkarowitz, Buchholz, Brandenburger, Braun, Breitzke, Bierbrauer, Dienert, Drewniak, Feutlinske (3 Brüder), Fenske, Gramenz, Hackert, Hamann, Herrberg, Janke, Lüdtke, Maschke, Marquardt, Naß, Schmidt, Schulz, Sieg, Tietz, Vergin, Weiß, Will, Zaske, Ziebarth, Zimmermann. (ahm)

Vereinsleben in Krojanke (7)

Von Willi Calließ

Landwirtschaftlicher Verein und Reiterverein

Krojanke war — wie alle anderen Orte dieser Größe — ein ausgesprochenes Landstädtchen; und außer den bauerlichen Betrieben im Stadtgebiet besaß noch fast jedes Hausgrundstück einige Morgen Land, welche von den Eigentümern beachert wurden. Man kann daraus folgern, daß der größte Teil der Einwohnerschaft zu den sogenannten „Selbstversorgern“ zählte.

Alle diejenigen, welche mit Landwirtschaft zu tun hatten, gehörten dem Landwirtschaftlichen Verein an. Vor allen anderen gehörten hierzu die Gutsbesitzer und Domänenpächter der Umgebung, welche auch die bedeutendsten Förderer des Vereins waren.

Vor dem ersten Weltkriege war Herr Born aus Lessendorf Vorsitzender des Landwirtschaftlichen Vereins. Sein Nachfolger für viele Jahre wurde der Leiter der Landwirtschaftlichen Winterschule, Herr Landwirtschaftsrat Liebenow. Nach dessen Pensionierung übernahm Herr Reinhold Hinz vom Langenberg dieses Amt.

Im allgemeinen trat der Landwirtschaftliche Verein nach außen nicht sehr in Erscheinung; außer den üblichen Versammlungen, die im Kasino Wendlandt stattfanden, waren es die Winterfeste, die man in jedem Jahre im Hotel Kronprinz feierte. Die Beteiligung am alljährlichen Winterfest war oft so groß, daß die Festräume alle Gäste nicht fassen konnten.

Als nach dem ersten Weltkriege Herr Heinz Brännig die Domäne des Prinzen Friedrich Leopold von Herrn Orlowius übernahm, regte unser damaliger Polizeimeister Richard Krause, der im Kürassier-Regiment Königin (Pommern Nr. 2) gedient hatte, die Gründung eines Reitervereins an. Das war im Jahre 1925. Herr Brännig, der selbst leidenschaftlicher Reiter war, war sofort von diesem Vorschlag eingenommen. Der Verein wurde dann von den folgenden Herren aus der Taufe gehoben: Brännig, Krause, Kurt Schlieter, Otto Born, Cuno Schwandt, Reinhold Hinz, Fritz Metzger, Arthur Krüger, Richard und Werner Lüdtkke, Arthur Splittstößer und Kurt Hüchel. Er erhielt den stolzen Namen: „Reit- und Fahrverein Krojanke und Umgegend.“ Heinz Brännig wurde 1. Vorsitzender. Reinhold Hinz fungierte als 2. Vorsitzender, Werner Lüdtkke als Schriftführer, Kurt Hüchel als Kassierer und Richard Krause als Reitlehrer.

Nachdem in allen Orten der Umgebung die Werbetrommel tüchtig gerührt worden war, zählte der Verein etwa 60 Mitglieder. Nach kurzer Zeit sah man bereits die ersten Reiter und Reiterinnen — ja die gab es auch! — durch unser Städtchen zum Turnierplatz bei der Domäne traben. Reitstunden wurden an jedem Sonnabend und Sonntag erteilt. Dabei wurde dann vereinbart, daß jeder Reiter, der während der Reitstunde vom Sattel fiel, im „Reiterkasino“ eine „Stubenlage“ zu geben hatte. Man kann es verstehen, daß nun jeder bemüht war, fest im Sattel zu bleiben.

Es dauerte garnicht so lange und die Reiter fanden es an der Zeit, öffentlich ihr Können zu zeigen. Zu dieser Veranstaltung, die auf dem Gutshof Brännig stattfand, konzertierte die Kapelle Calließ mit Pauken und Trompeten bereits eine Stunde vor dem offiziellen Beginn. Eingeladen waren als Ehrengäste Bürgermeister Semper, der Magistrat und die Stadtverordneten. Lobend wurden die gezeigten Leistungen der Reiter von allen Gästen anerkannt. Und es war dann auch kein Wunder, daß daraufhin die Mitgliederzahl des Vereins rapide anstieg. Der Reitsport war etwas Neues in unserer Heimat und der Krojancker Reit- und Fahrverein der einzige seiner Art in unserem Flatower Kreise. Es war ein besonders schönes Bild, wenn die schmucken Reiter und Reiterinnen unter Vorantritt der Musikkapelle durch die Straßen unserer Stadt zogen, um sich anschließend daran auf dem Turnierplatz in friedlichem Wettkampf mit auswärtigen Reitern zu messen.

Der Krojancker Reiterverein hat an vielen Turnieren, so in Schneidemühl, Schlochau, Ruhnów und in Frankfurt/Oder teilgenommen und viele Preise und Lorbeerkränze mit heimgebracht. Bei einem Wettbewerb in Frankfurt/Oder ging unser Reiterverein als 1. Sieger hervor, was immerhin etwas bedeutete.

Unser Reiterverein hat in alter Tradition bis zum Beginn des 2. Weltkrieges den edlen Sport zu Pferde gepflegt. Nun sind alle seine Mitglieder in ganz Deutschland verstreut. Ob wohl jemand von diesen manchmal auf einem Pferd sitzt? Der ehemalige Reitlehrer Richard Krause, der heute als Pensionär in Lübeck wohnt, denkt, wie er mir schrieb, noch oft und gern an die schönen Stunden im Krojancker Reiterverein zurück und grüßt auf diesem Wege alle Reiter von einst.



Flatow. Auf dem Bahnhof. Im Bild die Familie Brokop.

Eine aufschlußreiche israelische Stimme:

„Warum räumt die Sowjetunion nicht Königsberg?“

Tel Aviv. (hvp) Die in polnischer Sprache in Tel Aviv erscheinende Tageszeitung „Izraelski Nowiny i Kurier“ (Israelische Nachrichten und Kurier) stellte im Zusammenhang mit der sowjetischen Forderung, Israel sollte unverzüglich die von ihm besetzten Gebiete räumen, Moskau wegen seiner Annexionspolitik in der Zeit nach dem zweiten Weltkriege zur Rede und forderte dabei insbesondere die Sowjetunion auf, Königsberg zu räumen. „Wir haben bisher noch niemals gehört, daß die Sowjets den von ihnen verkündeten Grundsatz (daß militärisch besetzte Gebiete geräumt werden müssen) auf Kaliningrad angewendet haben, das früher Königsberg hieß und zu Ostpreußen gehörte“, schrieb die israelische Zeitung, um daraufhin daran zu erinnern, daß die Sowjetunion bisher auch nicht bereit gewesen ist, die Bug-San-Gebiete an Polen und Bessarabien an Rumänien zurückzugeben, obwohl doch Polen und Rumänien dem „sozialistischen Lager“ angehörten. Dasselbe gelte auch für die Karpatho-Ukraine hinsichtlich der CSSR. Der israelische Journalist schloß seinen Kommentar mit den folgenden Worten: „Ich schwöre alle heiligen Eide, daß ich der glühendste Befürworter einer Rückgabe des Gaza-Streifens und des Sinai-Gebietes an Nasser sein werde, wenn ich höre, daß die Sowjets die Moral, die sie im Munde führen, selbst in die Tat umsetzen. Solange sie das aber nicht tun, sollen sie schweigen und davon Abstand nehmen, andere zu belehren.“

Heimat

Heimat! Liebertrauter Name,
Welch Erinnern weckt dein Klang
Mir an Stunden, wundersame,
Still verträumt am Bergeshang!

Und des Waldes Wipfelrauschen
Wieder schmeichelnd mich umfängt,
Feldrainblumen Grüße tauschen,
Blüte sich zur Blüte drängt.

Tief im Tal, gleich einer Rose,
Blüht mein Dörfchen dort am Fluß,
Der, wie arme Heimatlose,
Wandern, immer wandern muß.

Und der Heimat Glocken singen
Einen Gruß zu mir herauf;
Bei dem lieben Klange springen
Meines Herzens Pforten auf.

Drunten in den Winkelgassen
Spielte ich, ein glücklich Kind.
Nie wird mir ihr Bild verblässen,
Weil sie mir die Liebsten sind.

In der roten Dächer Menge
Sucht mein Blick nur eins sich aus,
Denk' ich dein, wird's Herz mir enge —
Mutterliebe! Vaterhaus! — —

Heimat! Dieses Wortes Segen
Macht das Herz mir warm und groß.
Möcht' zum letzten Schlaf mich legen
Einst der Heimat in den Schoß.

Helene Brehm

Das Kreisblatt ist mir ein wertvolles Heimatnachschatzwerk geworden, und ich freue mich, wenn ich es eingebunden in meine Bibliothek einreihen kann.

Hans Schott

Da überlief es ihn eiskalt ...

Grüselabenteuer in Ostafrika von Georg Ritgen

Mit meinem Drilling pirschte ich nachmittags durch den Busch. Ich wollte versuchen, einen Richtweg von der Nachbarpflanzung zu erkunden, um dadurch eine schnellere Verbindung zu schaffen. Dabei geriet ich in schier undurchdringliches Gestrüpp von Dornen, Kakteen und Schlingpflanzen, so daß ich meinen Leichtsinn verfluchen möchte. Aber aufgeben wollte ich nicht, obgleich ich zweimal hart vor meinem Gesicht Schlangen in den Büschen entdeckte, die aber ebenso erschrocken waren wie ich und lautlos davonglitten.



Der Verfasser mitten im afrikanischen Busch

Zurück konnte ich nicht mehr, dazu war ich schon zu weit vom Ausgangspunkt entfernt. Klatschnaß war ich von der Anstrengung, der Schweiß lief am Körper herunter. Die nackten Arme und Hände waren von Dornen zerrissen und geschunden. Glücklicherweise hatte ich ausnahmsweise lange Kakihsen an, so daß Knie und Beine einigermaßen geschützt waren. Endlich kam ich an eine Lichtung.

Ehe ich ins Freie trat, entdeckte ich auf ihr eine große Anzahl Affen, Meerkatzen, deren possierliches Spiel ich eine Weile beobachtete, zumal ich das Bedürfnis hatte, auszuruhen. Um einen uralten Großvater, der sicherlich seinen zigsten Geburtstags feierte (wie alt eigentlich können Affen werden?), tollte und tobte eine große Familie mit Kleinen und Kleinsten in allen Größen. Sie gekerkerten und zeterten in neckischem Spiel. Wie lange ich da zugeschaut habe, weiß ich nicht. Auf einmal merkte ich, daß es dunkel wurde. Jetzt hieß es aber schleunigst heimwärts ziehen. Über den Urwaldbäumen jenseits eines breiten Tales sah ich die Spitzen vieler Palmen und wußte nun, daß ich mich dorthin wenden mußte, daß dort die Pflanzung begann. Als ich aufbrach, entdeckten mich auch die Affen, die nun ein lautes Konzert anstimmten und schrecklich hinter mir her schimpften, das heißt, man weiß bei ihnen nie recht: Ist es ein Schelten oder ein Lachen?

Ich stieg in das Tal hinab. Undurchdringliche Dunkelheit überfiel mich, wie sie so plötzlich nur in den Tropen kommen kann. Glücklicherweise war hier kein Unterholz unter den alten, hohen, dichten Bäumen. Voraus in der Ferne hörte ich das Schlagen der „Ngomas“, der lauten Eingeborenentrommeln, und den Lärm des großen Eingeborenearbeiterlagers, der mir die Richtung wies. Langsam stapfte ich durch das Laub und tastete immer wieder mit einem Stock vor und seitlich, damit ich nicht gegen Bäume oder Äste lief. In der Linken hielt ich mein Gewehr.

Da raschelte es plötzlich seitwärts von mir. Fast gleichzeitig fiel etwas von oben aus den Bäumen hart vor mir herab, streifte mich fast, ich spürte den Lufthauch. Was kann das sein? Sind es Schlangen?

Ich sah buchstäblich nichts. Auch nach oben waren keinerlei Baumlücken zu erkennen! Nur Glühwürmchen, Irrlichter schwebten hin und wieder durch die Zweige in der feuchtwarmen Treibhausluft; die Regenzeit stand bevor und konnte jeden Tag beginnen. Ich muß sagen, es war die unheimlichste Situation, in die ich mich da gebracht, die ich überhaupt bisher erlebt hatte.

Wieder raschelte es — diesmal rechts von mir —, dann wieder fiel mehrfach etwas mal hier, mal da um mich herum aus den Bäumen. War ich hier in ein Schlangenparadies geraten? Gerade gestern hatte ich von meinem Nachbarn gehört, der im Magazin eine Puffotter totgeschlagen hatte, die gerade dabei war, Junge zur Welt zu bringen. Ich hatte immer angenommen, daß die Schlangen Eier legen. Da hatte ich mich belehren lassen müssen, daß nur die Vipern Eier legen, die Ottern dagegen bis zu achtzig lebende Junge auf einmal zur Welt bringen. Mehr als vierzig soeben geborene kleine Schlangen hatten sie gestern getötet.

Ich war doch nicht ausgezogen, das Gruseln zu lernen, wie der Jüngling im Märchen. Hier überlief es mich aber eiskalt: ich möchte sagen, das einzige Mal in Afrika war es mir wirklich gruselig zumute. Wildschweine oder Affen konnten es nicht sein, dafür war es nicht laut genug. Die Tiere hätten auch selbst irgendeinen Laut von sich gegeben. Andererseits glaubte ich auch nicht recht an Schlangen, weil ich mich häufig bei Begegnungen mit ihnen gewundert hatte, wie lautlos sie sich fortbewegen. In der Regel hört man nichts von ihnen. — Gottseidank, nun hatte ich den Grund des Tals durchschritten, bzw. durchschlichen, und es ging wieder aufwärts an der anderen Seite. Mit Gewalt drängte ich mich durch den schmalen Unterholzgürtel, der mich von draußen trennte, dann atmete ich auf, ich war in der Pflanzung. Ich stolperte gegen Feldbahngelände und tastete mich an ihnen entlang. Da sah ich schon in der Ferne die Lichter des Wohnhauses. Meine Frau war schon in Sorge und hatte sich Gedanken gemacht, wo ich solange geblieben war.

Am nächsten Morgen brachten Eingeborene die Nachricht, daß Flußpferde in den Bohnenfeldern, die wir als Zwischenkulturen in den Palmen-Neuanlagen gepflanzt hatten, viel Schaden angerichtet hätten. Wir wollten uns davon selbst überzeugen. Dazu wollte meine Frau mitkommen, um sich noch Bewegung zu verschaffen. Unser erstes Kind sollte in den nächsten Tagen geboren werden; reiten konnte sie deshalb nicht mehr. Wir gingen zu Fuß. Wir kamen an dem Tal vorbei, in dem ich gestern Abend das Gruseln gelernt hatte. Ich stieg nochmals schnell allein hinein und fand dann auch die Ursache: eine Anzahl Leguane, Rieseneidechsen, wie ich sie in der Häufung nie wieder in Afrika angetroffen habe — viele bis zu einem Meter lang; sie waren dort scheinbar zu einem Kongreß zusammengeskommen.

Mittags trafen wir müde von unserem Marsch wieder auf der Pflanzung ein, meine Frau war sehr erschöpft. Als wir abends zu Bett gingen, fand sich im Moskitonetz ein Glühwürmchen, das die ganze Nacht leuchtete, als die ersten Wehen einsetzten. Aber so schnell wie erhofft ging es dann doch nicht. Ich schickte einen Boten nach Kilindoni, der den indischen Arzt von dort rufen sollte. Im Laufe des nächsten Tages kam er dann auch angeritten. Er war ein Sikh und stammte aus dem Pandschab im nördlichen Indien. Ich bedaure, daß es damals noch keine Farbphotographie gab, ich hätte gern eine Aufnahme von ihm gezeigt. Er war groß gewachsen, sein Haupt, das ein grüner Turban krönte, zierte ein tiefschwarzer Vollbart. Er trug ein weißes Hemd, kurze kakifarbene Hose, blaue Strümpfe mit roten Troddeln beiderseits an den Knien und dazu braune Schuhe. Fürwahr, er war bunt wie ein Papagei! Aber wir hatten ihn gern und waren dankbar, als er kam. Trotz seiner Jugend brachte er eine gewisse Erfahrung mit, da er in einem Eingeborenen-Entbindungsheim bereits bei achthundert Geburten zugegen gewesen war.

Nach 36 langen, bangen Stunden wurde dann endlich unser Ältester im Schein einer Stallaterne gesund geboren. Unsere Nachbarin Frau A., die selbst ihre Kinder unter den schwierigsten Verhältnissen in Neu-Guinea während des ersten Weltkrieges bekommen hatte, stand uns zur Seite und machte vor allem auch die Wochenpflege in den nächsten Tagen.

Schon nach kurzer Zeit mußte meine Frau, noch im Wochenbett, als „dritter Mann“ wieder beim Skatspiel einspringen, wenn einer der Nachbarn kam. Und wenn der Lütte dagegen protestierte und Krach schlug, wiegte ich ihn beim Spiel auf meinen wippenden Knien.

Immerhin hatte ich schon nach dieser ersten Geburt gemerkt, daß Vater sein gar nicht so leicht ist.

Georg Ritgen

Erinnerungen an Pr. Friedlands höhere Schulen

Hans Mausolf, den Lesern des Kreisblattes als Vermittler alter lieber Erinnerungen „an damals“ gut bekannt, hat mich gebeten, einen Nachtrag zu seinem Bericht „Aus der Geschichte des Pr. Friedländer Gymnasiums“ (Oktobernummer 1966) zu bringen aus den Jahren, die er selbst als aktiver Schüler nicht mehr unmittelbar miterlebt hat. Versuchen wir es einmal trotz des sogenannten otium cum dignitate! —

Die früher mit dem ehemaligen Lehrerseminar verbundenen Mädchenaufbauklassen wurden, wie von Mausolf erwähnt, im Herbst 1925 bei der Auflösung des Seminars der Leitung des Gymnasialdirektors unterstellt als „Mädchenoberschule i. A.“ (in Aufbauform). Derartige Schulgebilde waren das Lieblingshobby des Oberschulrates Dr. Schmidt, der eine ganze Anzahl von ihnen in der „Grenzmark Posen-Westpreußen“ ins Leben rief. Zur Unterscheidung von den vielen Schmidts mit „d“, „dt“ oder „tt“ nannte man ihn einfach den „Türkenschmidt“, weil er eine Zeitlang dem türkischen Schuldienst ausgeliehen worden war, um Schwung in die Sache der befreundeten Türkei zu bringen. Ihm lag daran, etwaige im Verborgenen blühende Veilchen in den kleinen Städten und in den Dörfern zu entdecken und ihnen die Möglichkeit einer verspäteten, abgekürzten und entsprechend methodisch abgewandelten höheren Schulbildung zu geben. Natürlich war diese Schulart für viele junge Wissenschaftseleven insofern leichter und bekömmlicher, als das gefürchtete Griechisch des humanistischen Gymnasiums entfiel und auch das etwas weniger verhaßte, aber immerhin auch wenig geschätzte Latein erst in der Klasse 5 (die Aufbauschule, kurz „A. S.“, begann mit Klasse 3) wie ein Schreckgespenst in Erscheinung trat. Viele gingen auch auf der A. S. mit der sogenannten mittleren Reife ab, d. h. nach mehr oder weniger erfolgreicher Überwindung der Klasse 6 (in alter Zeit Untersekunda genannt). Da die beiden Primen (Klasse 8 und 9) damals zusammengelegt waren, dauerte die Quälerei mit der „toten Sprache“ sowieso im günstigsten Falle nur 4 Jahre, falls man bis zur wirklichen Reife vordringen wollte. Wie das Gymnasium im Laufe der Zeit infolge von Blutarmut auch Mädchen aufnahm, wurden umgekehrt spätberufene Jungen auch in die Oberschule für Mädchen aufgenommen. So hatte man als Lehrer auf dem Gymnasium wenigstens einige Kinder, die einigermaßen sauber schrieben, während die vereinzelt Jungen auf der A. S. eine allzu feministische Entwicklung in etwa abbremsen, wobei zu bemerken ist, daß hier die Jungen in den vordersten Bänken zu sitzen hatten, wie man mir einmal sagte, um nicht mutwillig die Mädchen, soweit sie noch bezopft waren, heimlich an den Zöpfen ziehen und so vom Wissenstoff ablenken zu können. Auf dem männlichen Gymnasium ging es nicht so streng und zweckbewußt zu. Hier waren die meist fleißigeren Mädchen auch als geistige Nothelferinnen usw. willkommen. Jedenfalls war diese Art der Koedukation nicht so eintönig wie die entsprechenden Monokulturen.

Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit, daß in den ersten Jahren, die ich in Pr. Friedland als Jugendbändiger verbringen durfte — ich kam 1927 dorthin mit anderen jüngeren „Lehrkräften“ im Verlaufe eines Revirements — zeitweise ein gewisser Mangel an Nachwuchs für die A. S. bestand. Schließlich lebte man „auf dem Lande“, und was der Bauer nicht kennt, das ißt er nicht, sagt ein altes Sprichwort, an dessen Richtigkeit auch die gelegentliche Zurverfügungstellung der in der Landwirtschaft nicht so intensiv benötigten weiblichen Nachwuchskräfte für die Experimentierklassen des Seminars nicht viel änderte. Um das vorzeitige Absterben der frischgebackenen A. S. zu verhindern, setzte man alle Mittel ein. Unter anderem wurde sozusagen unter der Hand zeitweise bei der österlichen Versetzung Quartanern, die den zu befürchtenden gesteigerten sprachlichen Strapazen (ab Kl. 5 Griechisch!) voraussichtlich nicht gewachsen waren, ans Herz gelegt, zur Aufbauschule (Kl. 4!) überzuwechseln, ein Ratschlag, der dann auch meist gern befolgt wurde. Der umgekehrte Vorgang ist m. W. kaum vorgekommen; das Gymnasium betrachtete sich (weniger in den Augen der Schüler, denen das meist gleichgültig war) als Eliteschule, zumal es als nunmehrige „Vollanstalt“ nun sozusagen Traditionsschule für das nachbarliche, früher zum „Reich“ gehörige Gymnasium Konitz geworden war; Ehre verpflichtet. Bald aber kam es anders: Die A. S. überflügelte aus eigener Kraft nunmehr die Besucherzahl des Gymnasiums; ohne sie wäre es vielleicht schimpflich eingegangen. Die unteren Klassen der A. S. zählten bis zu 40 und mehr Mitarbeiterinnen. Beide Schulen zusammen verfügten zu meiner Zeit (1927 bis 1945) meiner Erinnerung nach im allgemeinen über etwa 250 Kinder, wovon die A. S. trotz weniger Klassen den „Löwinnenanteil“ stellte.

Ostern 1930 erfolgte, wie schon von Mausolf berichtet, der feierliche Umzug in das geräumige Seminargebäude, das beiden

Schulen Platz bot. Im linken Flügel wurde sogar ein kombiniertes Schüler(innen)heim in drei Stockwerken untergebracht, getrennt nach Geschlechtern. Bis dahin waren hier drei Lehrerwohnungen gewesen. Bis dahin war aber auch der Unterricht für diejenigen „Lehrpersonen“, die an beiden Schulen ihre Weisheit verzapften, etwas schwierig gewesen, da sie in den für die geistige und seelische (!) Entspannung gedachten Pausen von einer Schule zur anderen pendeln mußten. Das hatte auch seine Vorteile, wenigstens für die Schüler; der Unterricht wurde so zwangsweise abgekürzt und komprimiert. Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an eine nette Episode in meinem ersten Friedländer Studienjahr. Wir hatten damals auch einen originellen Studienassessor (H.) bekommen, der nicht nur die besten neuesten Witze im „Burghof“, wo die Strohwitwer und Junggesellen zu Mittag aßen, bekannt gab, unter eigenem starken Gelächter meist schon die Pointe andeutend, sondern auch auf der Prima der A. S. in Deutsch unterrichtete. Er war milde und auf die Entspannung der flüggen Mädchen bedacht. Zur Unterstreichung dessen, was er im Unterricht darbot, arbeitete er als begeisterter Musikfreund dabei mit Unterstützung seines Grammophons. Um unliebsamen Mißverständnissen seitens des im Gymnasialgebäude thronenden streng reellen, aber nicht humorlosen Oberstudiendirektors Dr. Kuhlmann vorzubeugen, pflegte H. am frontal gelegenen Fenster der aufgebauten Prima, die es unter seiner Leitung nur zu einem Aufsatz im Abschlußjahr brachte (ich weiß nicht, ob er noch rechtzeitig zur Korrektur gekommen ist), einen Posten aufzustellen, damit der musikalische Teil des Unterrichts rechtzeitig abgebrochen werden konnte. Dabei hatte er aber nicht mit der Menschenkenntnis des Chefs gerechnet, der eines Tages den Umweg durch das Tor des hinter der Schule gelegenen Schul- und Sportplatzes machte . . . Der musikalische Assessor wechselte bald darauf die Stellung. Er hat uns noch einmal privat besucht, und dabei lachte er „ganz wie in alter Zeit“. Er war eine Seele von Mensch, nur deckten sich seine pädagogischen Auffassungen nicht ganz mit denen der vorgesetzten Behörden. Die Originale sterben bekanntlich immer aus; in der guten alten Zeit des Progymnasiums sollen sie weit zahlreicher vorhanden gewesen sein.

Um den Lehrkräften, die etwa seit 1926 in größerer Auflage aufkrenzten, als pädagogische Blutspender sozusagen, und die entweder Strohwitwer oder noch Junggesellen waren, eine familiäre Bindung zu verschaffen, entschloß sich die Stadtverwaltung, ein sogenanntes Studienratshaus zu bauen mit vier geräumigen Wohnungen. Es lag am Ausgang der Marienfelder Straße, später in Danziger Straße umgetauft. Um der ausgleichenden Gerechtigkeit willen wurde eine der beiden Wohnungen im Erdstock für den Rektor der Volksschule bestimmt. Wie modern man gesonnen war, geht daraus hervor, daß man im geräumigen Dachgeschoß ein Atelier für den im Hause wohnenden Zeichenlehrer M. einrichtete, das mit seinem weiten Überblick über Land und Seen künstlerisch anregen konnte. Es wurde eher betriebsfertig als die Wohnungen. Der Genannte durfte sich auch betätigen als Ratgeber für die malerische Gestaltung der Wohnungen. So sorgte er dafür, daß keine Tapete verwendet, sondern die Wände jeweils in drei Stufen in grellen Farben abgesetzt wurden. In seiner Freizeit entwarf M., schon um seine Finanzverhältnisse etwas aufzubessern, Werbeplakate für eine bekannte Likörfabrik, und wir jüngeren und gleichaltrigen Kollegen besuchten ihn gern in seiner einsamen Höhe, solange er noch Strohwitwer war, um in dem weiträumigen Atelier geräuschvoll Doppelkopp zu spielen und die verschiedenen „Melde-Liköre“ auszuprobieren, die ihm die Firma zu Studienzwecken und zur Anregung gratis zur Verfügung stellte.

Auch die andere Kunst, die Musik, war an beiden Schulschattierungen gut vertreten. Den alten „Papa Lomnitz“ erwähnte M. schon. Das war einer vom echten Schrot und Korn, trank auch mal gerne einen Korn. Die neue Zeit, die mit allen gehen wollte, behagte ihm aber weniger, und er machte daraus auch kein Geheimnis. Als er nach einem aufopferungsvollen Leben für die musikalische Ausbildung an beiden Schulen beerdigt wurde, bliesen ihm einige Ehemalige, jetzt in verschiedenen neuartigen Uniformen auftretend, am Grabe das Halali bzw. den Guten Kameraden . . . Auch unter seinen Nachfolgern — ich erinnere mich nur noch an den empfindsamen und etwas nervösen Kroemer — waren musikalische Ausbildung und öffentliches Auftreten von Chören und Bläserkorps in guten Händen. Kroemer übte geräuschvoll Hindemiths „Wir bauen eine kleine Stadt“ ein. Vorher soll auch Webers „Dreizehnlinden“ vertont aufgeführt worden sein (ich habe es vergessen), wohl schon unter „Papa Lomnitz“, der auch mit seinem Bläserkorps werbend auf offenen Lastwagen durch die Dörfer zog und überall begeistert empfangen wurde. —

Unter solchen glücklichen Umständen erfreute sich die Pr. Friedländer Doppelanstalt bald eines regen Besuches seitens des Provinzialschulkollegiums in Schneidemühl. Man richtete sogar ein Ausbildungseminar für futuristische Studienräte ein, also für Referendare, im Volksmunde kurz „Refs“ genannt, die besonders bei der Oberstufe der A. S. in Vertretungsfällen geschätzt waren. Das Vorhandensein zweier nicht gleichartiger Schulsysteme sprach für das Seminar in neuer Ausstattung wegen der Fülle der Ausbildungsmöglichkeiten. Die meisten Kollegen rissen sich aber nicht um die Ehrenstellen als Tutoren. Dank meiner schon damals sich deutlich abhebenden verminder-



Pr. Friedland. Die Obertertia des Gymnasiums 1925/26. Obere Reihe von links: Gerhard Falk; Hans Leibholz; Lothar Giesel (gefallen); Erich Schülke; Hans-Werner Papstein; Alfons Köhnke; Artur Papstein; Edmund Fethke; Arno Dyszack (?); Emil Salzwedel; Krüger.

Mittlere Reihe von links: Georg Wilke; Paul Bonin (in der Heimat ?); Albert Panknin; Theo Böttcher; Karl Timm; Arno Janke (gefallen); Max Wachholz (in Hamburg ?).

Untere Reihe von links: Franz Flatau; Hansmartin Lambrecht; Hans Leibholz; Johannes Ladwig; Walter Boldt; Hubert Bigalke und Studienass. Renwanz. (Foto einges. von Franz Flatau, Osnabrück, Holthausstraße 3).

ten Hörfähigkeit (Kriegs- und Nachkriegsoperation) hatte ich das Glück, nicht von diesem neuen Job behelligt zu werden, der einigen anderen Würde verlieh. Der beliebteste Tutor war unstrittig Kollege Demel, Richard mit Vornamen wie sein poetischer Namensvetter. Er war so menschlich veranlagt, daß er seine Refs (und wohl auch die von den anderen Branchen) zum „Schlacheschüsselessen“ kostenlos einlud, wenn im „Burghof“ oder in der „Post“ ein Schwein geschlachtet wurde. Das alles verlief etwas zeremoniös. Schon das Rezept, ziemlich lang, das er auswendig hersagen konnte und dessen genaue Durchführung er den Schlächterinnen zur Pflicht machte, war sozusagen beispiellos. Er hatte es mir mal mit viel Geduld langsam diktiert, wobei er im Eiltempo von vorn anfangen mußte, um nicht aus dem Gleichgewicht zu kommen, aber es ist leider im Chaos später untergegangen. Die Sache mit den Schlacheschüsseln hörte übrigens auf, als D. ernstlich zuckerkrank wurde und den Ruf des „gewichtigen“ Mannes der Stadt an seinen altsprachlichen (D. war Physiker) Kollegen Stappen abtreten mußte.

Die Verhältnisse, wie ich sie kurz angedeutet habe, brachten es mit sich, daß in Friedland nun auch sogenannte Reformlehrgänge abgehalten wurden. An den Schulen wird bekanntlich immer gern reformiert, ganz gleich unter welchem Regime, damit sie — mir fehlt eben der passende Ausdruck, ich bin schon zu lange im Ruhezustande — nicht zur Ruhe kommen können. Natürlich trafen zu diesen aufregenden Unternehmungen auch Lehrer von Nachbarschulen ein, um sich entsprechende geistige Anregungen unter der Leitung des Oberschulrates zu holen. Auch hier gelang es mir, mich abseits zu halten. Zwar drohte mir ein Oberschulrat, der Sinn für Humor hatte, in einem beim Direktor hinterlassenen „Gedicht“, ich würde demnächst selber dran kommen, nachdem ich beim gemütlichen Festabend die neue Reform etwas durch den Kakao gezogen hatte; aber die neue Zeit kam mit Riesenschritten näher, und der Oberschulrat war als solcher bald nicht mehr in Schneidemühl vorhanden. — Besonders reizvoll erschien nicht nur mir die Vorführung des modernen Zeichenunterrichts unter M.; Hähne und anderes Getier sahen in ihren Käfigen interessiert zu, wie die liebe Jugend sich krampfhaft bemühte, sie naturgetreu abzukonterfeien.

Die neue Zeit hatte natürlich allerlei Veränderungen im Gefolge. Man erkannte oben, besonders beim „Reichsjugendführer“, daß die Jugend etwas aus ihrem Hörigkeitsverhältnis gegenüber der Schule befreit werden und in ihren eigenen Jugendorganisationen mehr freie Luft schnappen müsse; sozusagen Mitbestimmung des Sozialpartners und größere Rechte, Zeit für Schulungen, was sich zumindest beim Jungvolk mit

mehr Gelegenheit zum Fußball deckte usw. usw. Es gab nunmehr, stürmisch begrüßt, zwei (!) aufgabenfreie Nachmittage. Die Folgen bei fast unverändertem Ausbildungsprogramm wurden oben nicht so scharf ins Auge gefaßt; denn: mit uns ging die neue Zeit.

Und dann kam der 2. Weltkrieg und schuf ganz neue Verhältnisse. Alle Schüler(innen) wurden natürlich von den neuen Jugendorganisationen erfaßt: HJ und BDM als Oberstufe und DJ und JM als Unterstufe. Sie hatten auch schnell die sich für sie daraus ergebenden Möglichkeiten erfaßt. Die Lehrer der veralteten Sprachen wurden besonders unter Druck gesetzt und sahen sich bald genötigt, grammatische und Lektüre-Stunden für zwei eigene Unterrichtszweige zu erklären, damit überhaupt noch Hausarbeiten in Hinsicht auf die beiden aufgabenfreien Nachmittage angefertigt werden konnten. Der Versuch des Direktors, Latein und Griechisch, bisher zwei Hauptstützen des gymnasialen Charakters, bei der Auswertung im Hinblick auf die Versetzung als ein einziges Fach zu behandeln, konnte abgewehrt werden. Die Jugend, bekanntlich immer für revolutionäre Wandlungen zu haben (man denke an die heutigen Zeitungsmeldungen aus aller Welt!) war begeistert, als die pädagogischen Zügel etwas gelockert wurden. Die morschen Knochen drohten zu zittern. In Friedland war es nicht so schlimm, von einigen Anfangerscheinungen abgesehen. Wir Lehrer kamen ganz gut mit der Jugend auch weiterhin aus, wenn wir auch mit Kundgebungen des „Reichsjugendgottes Baldur“ nicht immer einverstanden waren, und die Eltern begnügten sich meist damit, im vertrauten Gespräch den Kopf zu schütteln. Die Kinder kamen jetzt z. T. in Uniform zum Unterricht, die Mädchen in kleidsamer schmucker Kluft, die Jungen mit dem „Dolch im Gewande“.

Natürlich forderte die neue Zeit auch „persönliche“ Opfer. Der damalige Direktor (L.) mußte von Pr. Friedland Abschied nehmen, wohin er voller Arbeitsfreude gekommen war. An seine Stelle trat ein alter Parteigenosse von auswärts, der aber merkwürdigerweise keinen Spaß an seiner Beförderung hatte und Himmel und Hölle in Bewegung setzte, um wieder als einfacher Studien- oder Oberstudienrat an seine alte Schule zurückzukehren. Es war reizvoll, die Auseinandersetzungen im Direktorzimmer mit den „Schneidemüllern“ aus angemessener Entfernung zu verfolgen. Für ihn trat dann ein jüngerer Pg. an, Franz Wobeser, der bis zum Ende des Dritten Reiches in dieser Stellung verblieb.

Der sogenannte Lehrkörper sackte durch Einberufungen schnell zusammen. Referendare, bei den Mädchen der Oberstufe, die gern etwas zum Anhimeln haben, besonders beliebt, wurden ein unbekannter Begriff, die jüngeren Studienräte verschwanden im Innen- oder Außendienst der Wehrmacht. Der Unterricht mußte natürlich trotz allem aufrecht erhalten werden, und das hatte z. T. seltsame Auswirkungen. Nicht alle Lehrer beherrschten z. B. die alten oder modernen Sprachen oder schwärmten gar für Mathematik oder Physik. Die Folge war, daß in solchen Vertretungsstunden entweder das eigene Fach breitgeschlagen wurde oder man sich mehr auf unterhaltsamen Unterricht beschränkte, notfalls auch auf angenehme Lektüre. Am einfachsten glaubte der Direktor noch die Vertretung im Biologieunterricht regeln zu können, für die nur noch eine vereinzelt Kollegin (B.) zuständig war, die zudem oft an Ausbildungskursen teilnahm. Zusätzlich wurde sie auch durch das obligatorische Heilkräutersammeln stark in Anspruch genommen. Das war aber für die Kinder meist ein fröhlicher Betrieb, eine Art zusätzlicher Wandertag. Ich habe da auch einmal mitgemacht und bei dieser Gelegenheit den mir bis dahin unbekanntem „Frauenmantel“ kennen gelernt, eine viel harmlosere Sache, als der wirkliche Frauenmantel für Ehemänner sein mag. Die gesammelten Heilkräuter wurden auf dem geräumigen Dachboden aufbewahrt (wir waren damals schon wieder im alten Gymnasium, darüber unten), wo auch die veralteten Hohenzollernbilder ihr tristes Dasein fristeten, und dann verstaubten sie allmählich nach der Melodie „Bestellt und nicht abgeholt“.

Was die Erteilung des Biologieunterrichts betraf, so hatte der Direktor ein einfaches Rezept: es ging reihum. Als ich ihn zu gegebener Zeit auf meine mangelhafte Qualifikation für dies an sich reizvolle Fach hinwies, entwarfnete er mich mit der Feststellung, daß ich in meinen Fenstern Blumenkästen stehen hätte. Ich half mir auf folgende Weise: Ich blieb mit der prädestinierten Klasse im Schulhof des Seminars, bis die Pause nach der vorigen Stunde abgeklungen wurde. Dann begaben wir uns als geschlossene Gesellschaft in den Park mit dem klobigen Wasserturm, möglichst bis ans äußerste Ende, um auch die dahinter liegenden Wiesen und Felder in unsere Betrachtung einbeziehen zu können. Hier ließ ich Pflanzen einsammeln und den „Fachleuten“ genügend Freizeit, um sie für die Allgemeinheit zu identifizieren. Ich selbst war auf Heil-

pflanzen spezialisiert, ein altes Hobby aus längst entschwundener Jugendzeit, als man Herbarien anlegte und Tees sammelte, die selten mal im aufgebrühten Zustand genossen wurden. Aus einer alten gut gebildeten Schwarte („Heilkräuter“ aus dem Verlag L. Auer, Donauwörth) las ich dann interessante Einzelheiten vor, vor allem auch die Legenden über die Namenbildung (z. B. Jakobskreuzkraut, Löwenzahn usw.), was beifällig aufgenommen wurde. Und dann bewegten wir uns gemessenen Schrittes zum Schulhof zurück, um nicht den Beginn der neuen Pause zu verpassen. Wie es andere Kollegen gehandhabt haben, die vielleicht nicht mal Heilkräuter kannten, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls konnte der Direktor den „Schneidemüllern“ melden, daß auch die Erteilung des Biologieunterrichts gesichert war.

In der Abschlußklasse machte der Reifungsprozeß jetzt erstaunliche Fortschritte, besonders die heranwachsenden Jünglinge wurden zu Frühberufenen. Man wollte ihnen verständlicherweise die Möglichkeit geben, nach dem Kriege den Anschluß für eine Berufsausbildung zu erleichtern. Auf der Prima hatte ich schließlich nur noch zwei Mädchen, mit denen ich des altbewährten Sophokles „Antigone“ im Original las. Wenn eine der beiden Damen mal angeblich unpäßig war, brachte die andere sie an die frische Luft. Ich brauche nicht zu sagen, daß wir mit der Lektüre nicht fertig wurden, zumal Griechisch schwer ist.

Auch die U II und z. T. O III räumten bald das Feld, um sich als Flak- oder Marinehelfer zu betätigen. Um auch ihnen die Möglichkeit späterer Schulbildung zu geben, wurden sie nebenher weiter unterrichtet von besonders dazu einberufenen Lehrkräften, meist Assessoren, die für den Fronteinsatz aus irgendwelchen Gründen noch nicht in Frage kamen. Der Unterzeichnete war Klassenleiter dieser letzten U II und belehrte sie in den beiden veralteten Sprachen. Es war eine „seiner“ beiden Klassen; jeder Lehrer umfaßte jetzt wie ein Polyp mehrere Klassen, so daß sie sich nicht ganz verwaist vorkamen. Als die „Ehemaligen“ das erste Mal auf militärischen Urlaub kamen, besuchten sie natürlich auch die Schule, ließen sich von den kleinen Mädels und vom Jungvolk gebührend bewundern und suchten ihren alten Pauker auf, um ihm stolz das Ergebnis ihrer nebenamtlichen wissenschaftlichen Tätigkeit vorzuzeigen. Ich staunte Bauklötze. Kaum mal eine 4 (= „ausreichend“ damals) auf den Zeugnissen, meist 3 (befriedigend) oder gar 2 (gut) und das in Latein und Griechisch! Manche von ihnen hatten unter meiner Ägide „im ganzen ziemlich wenig genügend und auch das noch höchst unvollkommen“ gehabt. Ich mußte sie zu scharf beurteilt haben. Des Rätsels Lösung war dann, wie sie mir vertraulich bekannten, daß die bevorstehenden Klassenarbeiten vorher, nicht nachher, eingehend durchgenommen wurden. Der hilflose Hilfslehrer durfte die militärischen Belange nicht ganz außer acht lassen.

Die unteren Klassen dürfen auch nicht vergessen werden, was ihren Einsatz im Kriege anbetrifft. Wenn die Erntezeit heranahnte, traten sie erfolgreich in Erscheinung, zumal bei der Kartoffelernte. Ich hatte nebst einer Kollegin, Fräulein Wischke, den Einsatz der Jungen zu regeln, amtlich bis zur Quinta hinab; in Wirklichkeit wurde aber auch die umfangreiche Sexta eingesetzt, und den „Babys“ war es natürlich lieber, der stickigen Schulluft zu entrinnen und bei der Arbeit im Freien sich nebenher ein nettes Taschengeld zu verdienen. Schon ab fünf Uhr früh klingelte man mich oft aus den Federn, und oft mußte wegen der Witterung umdisponiert werden. Mit den Frühkartoffeln im gesegneten Rosenfelde fing es an, und mit den arg verkrauteten Spätkartoffeln des Pächters der städtischen Ländereien am Forst Babusch endete es (nicht zu verwechseln mit dem Gut Babusch am Suckausee, Eigentum des Herrn Zander). Es galt, Überanstrengungen zu vermeiden, gute Unterkunft zu sichern (wobei die Jugendherberge gern aushalf mit Material) und gute Verpflegung und last not least auch eine angemessene Bezahlung für die gern geleistete Arbeit.

Später zogen die größeren Mädels mit Fräulein Wischke ins Feld, d. h. sie halfen beim Ausbau der sogenannten Pommerstellung im Kreise Neustettin (bei Groß Born und Eulenburg). Und nun hatte ich auch die restlichen jüngeren Mädels sozusagen alle am Halse. Der BDM hatte inzwischen eigene Stellung bezogen in und bei Mossin.

Im Verlaufe des Krieges wurde natürlich auch sonst manches anders in unseren Schulen. Pr. Friedland bekam ein Reserve-lazarett; es wurde in das ehemalige Seminargebäude, also in unser Schulgebäude, verlegt. Das etwas gemischte Schülerheim, das man im linken Flügel untergebracht hatte, nach Stockwerken und Geschlechtern möglichst getrennt, kam nun in die Jugendherberge unterhalb des Restes der Stadtmauer aus alter Zeit, dort wo einst ein Nachtwächter gewohnt hatte. Der Platz war etwas beschränkt; es kam vor, daß man Jungen bei der Kontrolle der Hausarbeiten in Räumen der Mädchen antraf, wo sie eifrig zusammenarbeiteten, soweit sie sich nicht erst

mal hinter der Tür voller vager Hoffnung versteckt hatten. Es wurde also noch ein besonderes kleineres Jungenheim eingerichtet im ehemaligen alten Amtsgericht, das der späteren „Horst-Wessel-Straße“ einst den Namen Gerichtsstraße eingebracht hatte. Studienrat Karl Stappen, fröhlicher und umfangreicher Rheinländer, übernahm als Junggeselle ohne eigene



Die Untersekunda des Gymnasiums Pr. Friedland im Jahre 1928. Vorn sitzend: Bruno Dorr †; Rudi Lomnitz. 1. Reihe sitzend von links nach rechts: Karl Schlumm; Paul Schott; Wilhelm Bigalke; Kurt Mühlenbeck; Herbert Hammer; Hans Mausolf; Willy Krause; Josef Poeplau; Gerhard Breitzke †; Joachim Ristow †; Heinz Stritzel †; Hieronymus Wilke. 2. Reihe stehend: †; Walter Boy; Alfred Konitzer; Artur Lemke; Hans Krüger; Dagobert Dorr.

Wohnungseinrichtung wohl oder übel schmerzbewegt die Leitung. Die anderen Kollegen trösteten ihn einigermaßen, indem sie freiwillig einen Teil der Aufsichten bei der Erledigung der Arbeitszeit übernahmen.

Das Amtsgericht war inzwischen aufgelöst bzw. nach auswärts verlegt worden. Es gab wenig mehr zu richten, andere Instanzen besorgten das. Somit wurde das alte Gymnasialgebäude wieder frei, und man zog zum zweiten Male um, zur Freude der Kinder. Der Umzug dauerte diesmal zwei Tage; aber noch wochenlang hinterher stellte sich immer wieder heraus, daß dies oder das vergessen worden war, und es fanden sich natürlich immer Freiwillige, die das Vermißte während des Unterrichts gern holten.

Der Platz reichte natürlich nicht mehr aus, nachdem sich die Aufbauschule so segensreich entwickelt hatte. Es wurden wieder Filialstellen für den Unterricht eingerichtet, ganz wie damals in der Vorkriegszeit, als man zwischen Gymnasium und Seminargebäude hin und her gewandert war. Die eine Filiale war in der Düstergasse, die jetzt in den Augen der Kinder einen moralischen Anspruch auf ihren Namen bekam. Hier wurden zwei „Fliegelklassen“ stationiert, beiderlei Geschlechts, als G. und A. S. Wem es darauf ankam, der konnte gleichzeitig am Unterricht beider Klassen teilnehmen dank der Akustik. Etwaiges spontanes Gelächter der einen Klasse fand sofort lebhaften Widerhall in der anderen. — Für die armen Lehrer kam nun wieder die Zeit des Wanderns, „und wir müssen wandern, wandern, von einem Ort zum anderen“, wie es in einem von mir leicht abgewandelten Wanderlied hieß. Besonders schlimm war es dabei für diejenigen, die in der weit entfernten Volksschule zu unterrichten hatten, die einigen Klassen Gastfreundschaft bot.

Die beiden Schulen waren nun samt den beiden Schülerheimen über die ganze Stadt verstreut. Ein gewisser Zusammenhalt wurde aber gewährleistet durch den gemeinsamen Appell, der montags vor Unterrichtsbeginn auf dem Vorhof des alten Gymnasiums abgehalten wurde, im Schatten der alten Bäume, unter denen die kleineren Buben sich im Messerwerfen zu üben pflegten. Hier „reiheten sie sich um die Wette“, rechts die Mädchen und links die Knaben, ohne Unterscheidung nach Schulsystemen. Die Lehrer bauten sich im Hintergrunde auf, vor (und hinter) der Eingangstür des alten Gymnasiums, das soviel erlebt hatte. Solche Appelle wurden später täglich abgehalten als Anwesenheitsappelle, nachdem der Unterricht eingestellt worden war, weil die Feindarmeen sich inzwischen ganz nahe an die alte Festung herangearbeitet hatten. Man wollte anscheinend die Übersicht nicht verlieren bzw. den Willen zum Durchhalten beweisen. Manche(r) kam dann zu spät nach Hause, wo inzwischen die Eltern den lange verwehrteten Treck vorbereitet hatten. Denn Post und Bahn hatten ihren Betrieb eingestellt. Man kann als eifriger Patriot auch zuviel des Guten tun, aber der Blick mußte immer nach oben gerichtet

sein . . . Sonst hätte man von Zersetzung des Wehrwillens sprechen können, und das war eine heikle Sache. Erst am Sonntag, dem 21. 1. 1945, sickerte z. B. zum ersten Male amtlich durch, daß eine Evakuierung geplant sei, die dann wieder widerrufen, was dann nochmal widerrufen wurde, so daß niemand mehr wußte, was eigentlich los war, bis die „Befreier“ an die Haustüren pöckten.

Ich will noch kurz für Interessenten mitteilen, wer von den mir in Friedland bekannt gewordenen oder in der Erinnerung gebliebenen Lehrpersonen noch am Leben ist. Frau Professor Dr. H. Link, die einstmals von einem Lehrerinnenseminar nach Friedland gekommen war und dann wieder zu einer pädagogischen Akademie in der Schnapsstadt Lauenburg i. P. überwechselte, (jetzt St. Peter/Böhle). „Ferner laufen“, wenn auch nicht mehr so forsch wie früher, Fräulein H. Klinkott, Ober-

studienrätin i. R. (jetzt Kleve), damals auch zeitweise Heimleiterin. Fräulein G. Wischke wohnt, noch aktiv, in Jever i. O., Fräulein Elsa Gerth, die letzte Heimleiterin, hat in Berlin-Hohenschönhausen einen Pastor geheiratet. Fräulein Anni Schütte ist noch aktive Studienrätin in Gernsheim/Rhein, Fräulein Dr. Fromm aktive Oberstudiendirektorin in Stuttgart-Vaihingen. Von den männlichen Kräften wohnt Direktor Lehmann im Ruhestand in Bad Doberan (Meckl.). Dr. Fricke und Dr. Wagner leben beide in Frankfurt/Main, letzterer auch schon a. D. Sonst ist nichts mehr da, abgesehen vom Verfasser.

Valete, discipuli discipulaeque, qui hoc documentum legetis!

(Für Notfälle auf deutsch: Lebt wohl, Schüler und Schülerinnen, die ihr dies Dokument lesen werdet!)

Otto

Eine Jugenderinnerung an Hammerstein

Meine Freude an der Natur und die Lust zum Wandern habe ich wohl von meinen Eltern ererbt. An besonders schönen Sonntagen hält es mich nicht lange im Bett. In aller Frühe ist dann mein Abmarsch. Wer recht in Freuden wandern will, der geh' der Sonn entgegen . . . Sei es im Frühling, wenn die Natur zu neuem Leben erwacht, im Sommer, wenn sie sich zu aller Pracht entfaltet hat, im Herbst, wenn die Laubfärbung beginnt, oder im Winter, wenn frischer Schnee gefallen ist, immer kann man neue Beobachtungen machen und sich an den Wundern der Natur erfreuen. In meiner jetzigen Heimat, im schönen Westwald, ist genügend Gelegenheit dazu. Wenn ich dann zur Mittagszeit nach Hause komme, habe ich oft 25 bis 30 Kilometer zurückgelegt. — Als ich an einem besonders schönen Maientage ein Waldkauzpäpchen beobachten konnte, kam mir ein seltsames Erlebnis in der Hammersteiner Forst ins Gedächtnis, das ich nun erzählen möchte.

Es mag wohl im Jahre 1943 gewesen sein. Ich war damals zwölf Jahre alt. Jeden Morgen fuhr ich mit dem Zuge nach Neustettin zur Schule. Das frühe Aufstehen fiel mir immer schwer. Der Sonnabendnachmittag war deshalb für mich besonders schön. Ich konnte am Abend länger aufbleiben und am Sonntag mich richtig ausschlafen. Da sagte einmal mein Vater am Sonnabendabend zu mir: Morgen geht's auch früh aus den Federn. Wir beide machen eine Waldwanderung. Es können hin und zurück 20 bis 25 Kilometer sein. Und als ich ihn fragte, in welchen Wald wir gehen, Schloßstraße oder Ratzebuhner Siedlung, da antwortete mein Vater: Es geht Richtung Landeck! Vor Freude konnte ich erst spät einschlafen. Aber als ich am Morgen geweckt wurde, war ich gleich munter.

Es war ein schöner, sonniger Maientag. Um fünf Uhr wanderten wir los. Wir überquerten die Bahnstrecke und hatten die Ratzebuhner Siedlung bald hinter uns. Das Waldgelände rechts und links der Straße war mir gut bekannt. Oft hatten wir hier Pilze gesucht und unseren Sonntagsspaziergang gemacht. Flott ging es vorwärts. Wir hörten den Ruf der Eichelhäher und spürten den Harzgeruch der Kiefern. Um die Stämme waren Teerringe. Als ich meinen Vater fragte, welchen Zweck die hätten, sagte er, bevor er es erklärte: Damit man Oberkiefer von Unterkiefer unterscheiden kann! Da mußte ich lachen. — Als wir etwa eine Stunde gewandert waren, sahen wir zur linken durch die Bäume hindurch die Gehölze des Gutes Möckernitz. Wenn ich nicht irre, hieß der Besitzer Modelmug. Bisher hatten wir noch keinen Menschen getroffen. Es waren auch keine störenden Geräusche zu hören. Daher konnten wir das Klopfen eines Spechtes wahrnehmen und seine Arbeitsstelle bald entdecken. Auf der Erde lagen zerhackte Teile von Kiefernzapfen. Es war das erste Mal, daß ich eine Spechtschmiede sah. Als es sieben Uhr war, überquerten wir eine Straße. Auf dem Wegweiser, der nach rechts zeigte, lasen wir: Nach Wangerow. Der Ort gehörte schon zum Kreise Neustettin. Wir bogen nach links ab und kamen an den Waldrand. Dort stand eine mächtige Buche, und in großer Höhe befand sich darauf ein Hochsitz. Der war nun unser Ziel. Hier wollten wir eine längere Pause machen und dann den Rückweg antreten.

Als wir uns der Buche näherten, sahen wir, daß der Hochsitz ringsherum zu war, nur Tür und Fenster waren offen. Und nun kommt etwas Seltsames: Aus der Tür ragten ein Paar Schuhe heraus. Nanu, sagte mein Vater, macht der Jäger dort ein Nickerchen? Oder hat sich da gar ein Landstreicher einquartiert? Er holte das Fernglas aus der Ledertasche. Und was sah er? Ein Waldkauzchenpäpchen! Deren Augen verfolgten uns, bis wir an der Leiter waren. Als mein Vater die ersten Sprossen bestieg, flogen die Käuze fort. Wir stiegen trotzdem hoch. Von oben hatten wir einen schönen Ausblick. Wir sahen die Dörfer Krummensee und Breitenfelde und etwas weiter Domschlaff und Falkenwalde. Von Hammerstein sahen wir nicht.

Besonders schön erschienen mir die Chausseen mit den Doppelreihen der mächtigen grünen Baumkronen.

Schwacher Wind wehte uns entgegen. Er ließ die Bretter des Hochsitzes leise knarren. So meinten wir jedenfalls. Da es immer in kurzen gleichen Abständen geschah, wurden wir stutzig. Zunächst schaute mein Vater unter die Bank. Und was sah er? Unter der Bank saßen in einem Nest zwei junge Käuze. Unsere Beine, die aus ihrer Perspektive gesehen bestimmt etwas Unheimliches haben mußten, hatten ihren Schnäbeln das knarrende Geräusch entlockt. Wir haben uns die beiden kleinen Käuze genau angesehen und sind dann wieder hinuntergestiegen. Bestimmt haben nur wir beide und wohl auch der Förster von der Waldkauzfamilie gewußt. Als mein Vater zehn Tage später mit dem Rade noch einmal zum Hochsitz fuhr, waren die beiden Käuze schon ausgeflogen. Nach längerer Pause traten wir den Rückmarsch an. Oft noch dachte ich an diesen schönen Sonntagvormittag.

Wolfgang Gerth

*

Sagen und Geschichten aus der Heimat

Die drei Glocken im See

Eine Schlochauer Sage

Das Wahrzeichen der einst westpreußischen, später pommerischen Stadt Schlochau ist der fast 50 Meter hohe Wachturm der einstigen Deutschordensburg. Vor Zeiten hatte der Turm ein spitzes Dach. Auf dem Dach war eine goldene Kugel angebracht, und auf der goldenen Kugel blinkte ein goldenes Kreuz. Innen im Turm hingen drei Glocken. Die eine war aus Kupfer, die zweite aus Silber und die dritte und größte aus Gold. Wenn sie zusammen läuteten, so scholl es weithin über das stille, schöne Land.

Einmal jedoch zog ein schweres Gewitter herauf. Der Blitz schlug in den hohen Turm und die Turmspitze brach ab. Kugel, Kreuz und Glocken fielen in den nahegelegenen See.

Früher einmal, so erzählte mir eine alte Frau, konnte man die Glocken manchmal noch sehen. In stillen, mond hellen Sommer Nächten blinkte und blitzte es im Wasser wie lauter Silber und Gold. Und ganz leise klangen die Glocken aus der Tiefe herauf.

Ein junger Mann hat die Glocken einmal bergen wollen. Er war ein Sonntagskind und meinte, er würde beim Bergen der kostbaren Glocken schon Glück haben. In einer lauen Nacht, als der Mond wie ein großer gelber Lampion über dem See leuchtete, schwamm der junge Mann auf die Stelle zu, wo das dunkle Läuten so schön erklang wie nie zuvor. Und da sah er sie wirklich — die kupferne, die silberne und die goldene Glocke. Sie schimmerten und blinkten im Mondlicht, eine immer schöner als die andere.

Er tauchte. Da kam ihm die kleinste, die kupferne Glocke eilig entgegen. Sie läutete ganz leise: Nimm mich mit, nimm mich mit! — Nun war sie schon dicht vor ihm, er hätte sie fassen können. Aber er wollte die kleine Kupferglocke noch nicht. Auch nicht die silberne, die ihm nun mit hellem Klang entgegenkam: So nimm doch mich, so nimm doch mich! Nein, er nahm auch die Silberglocke nicht mit. Zuerst wollte er die große Goldglocke bergen. Sie blinkte so schön und schien ihn zu locken, zurück blieben die silberne und die kupferne Glocke. — Er tauchte tiefer und tiefer, um die große, die kostbare Goldglocke zu holen. Aber er konnte sie nicht fassen. Dampf klang es ihm aus der Tiefe zu: Wer das Kleine nicht ehrt, ist auch das Große nicht wert! — Und mit leisem, traurigem Läuten versanken alle drei Glocken wieder in die Tiefe.

Seitdem sind die drei Glocken nie wieder von einem Menschen gesehen worden.

Erlebt die Schönheit unserer Heimat!

Geschrieben von einem Heimkehrer

Ich kam aus dem Orient und hatte erst wenige Stunden zuvor die Alpen überquert. Ich war wieder in Deutschland, in der Heimat. Und als ich dann nordwärts fuhr, durch wallende Nebel unter einer milden Sonne, da ging ein Aufatmen durch mich, ein Gefühl von Freude und Dankbarkeit nahm mich ganz gefangen. Welch schönes Land durfte ich doch Heimat nennen! Draußen in der Trostlosigkeit sonnendurchglühter Steppenlandschaften hatte ich so oft von grünen Wäldern geträumt, von Buchendomen, von ernsten Tannen, von silbernen Birken. Und jetzt schritt ich unter wiegenden Kronen, die sich mit buntem Herbstlaub geschmückt hatten für meine Heimkehr — so dachte und wünschte ich. Wie oft schon hörte ich in fremden Ländern die achlos ausgesprochenen Worte, „herrlich“ oder „wunderbar“ von Menschen, die bereit waren, alles und jedes damit zu bezeichnen. Aber wie wenig in der Welt ist herrlich und wunderbar! Doch als ich über die an- und absteigenden Wellen golden leuchtender Herbstwälder schaute, da drängte es sich ungewollt und tiefempfunden über meine Lippen: dieses Land und diese Wälder sind herrlich und wunderbar! Und ich wußte: jede Faser meines Seins wurzelte in ihnen; von beiden auf immer getrennt zu sein, bedeutet die unerträgliche Qual verzehrenden Heimwehs. Denn so ist es mir; wenn ich Heimweh habe, dann denke ich an unsere Wälder, an Feld und Flur und Flintenknall im Herbstwald. Wie schön sind doch die ersten Tage der Heimkehr, wenn man von allem neu Besitz ergreift! Wie oft auch träumte ich in den Weiten Asiens von murmelnenden Bächen, von Weiden und Erlen im Frühnebel, wenn der Mund ausgedörrt war von verzehrendem Durst. Und jetzt waren sie da, tausend Bäche, jeder ein Wunder! Aus dem Schoß der Erde geboren, umtanzt von Feen und Elfen im Mondenschein, umrankt von vielen Märchen mit tiefem, geheimnisvollem Sinn. Speisten die Bäche mit ihrem Geplauder und die Wälder mit ihrem Raunen nicht immer wieder die Seele unseres Volkes, wurden in den Heiden und Mooren, in Sturm und Regen, in dem wunderbaren Wechsel der Jahreszeiten nicht die schönsten und tiefsten Gedanken unserer Dichter geboren? Bezogen wir von hier nicht die Kraft, den Trotz zum Aufbau, zum Durchstehen und die schöpferischen Gedanken zur Verwirklichung gewaltiger zivilisatorischer Taten?

Warum sage ich das, meine verehrten Leser, warum sage ich Dinge, die zum selbstverständlichen Bewußtseinsgehalt eines jeden Menschen gehören sollten? Ich sage es, weil ich wieder einmal erschrocken bin, wenn ich sehe, wie viele Menschen unzufrieden und achlos an den Schönheiten unseres Landes vorübergehen, wenn ich sehe, wie sie gehetzt sind von ihren Begierden, die alle nur wichtige Dinge betreffen, wenn ich höre, wie sie sich über föderalistische Haarspaltereien ereifern, wo wir doch als Abendländer zusammenwachsen sollten, wenn ich sehe, wie willig sie sich der Augen- und Ohrenqual einer gehaltlosen Vergnügungsindustrie ergeben, eine moderne Art sich peiniger Geißler. Ich sage es auch, weil ich sehe, welch gewaltigen Zuwachs die verachtete Masse aus den Schichten bekommt, die sich die „Gebildeten“ nennen, wenn ich sehe, daß intelligente Menschen nicht mehr wissen, was sie tun müssen, um die Harmonie zwischen Geist und Körper zu erhalten. Es ist, als sei man besessen von dem Wunsch, endlich auch die Managerkrankheit zu bekommen, diese Krankheit, die ihre Ursache nicht in einem Zuviel an Arbeit als vielmehr in der Instinklosigkeit gegenüber den Erfordernissen eines gesunden Körpers hat. Kritiklos beugt man sich unter die Peitsche tausendfältiger Genüsse (die man, da man keine Zeit hat, sie einzeln und bewußt zu genießen, in ihrer Summe gar nicht als Genuß empfindet). Kritiklos verhartet man im Beschuß einer kulturzerstörenden Sensationspresse, ertränkt man die Stunden der Erholung im Geplätscher sinnloser Diskussionen. Und durch den fehlenden Widerstand derjenigen, die so gern von der „Masse“ reden, droht unserer Zeit zu einer Zeit des Geschwätzes zu werden, in der alles und jedes zerredet wird, in der man die Gottesgabe des Wortes dazu mißbraucht, die Geschwüre am Körper unserer Zeit zu legitimieren, zu pflegen und ihre Berechtigung nachzuweisen, anstatt sie zu operieren. Um die Kraft und den Willen der Gesunden zu brechen, redet man ununterbrochen von Lebensangst, verbreitet man unreifes Existenzialistengesetz und hämmert es mit unglaublicher Ausdauer in wehrlose Ohren. Statt vom Positiven redet man vom Negativen, obwohl unsere Zeit angefüllt ist mit beispielhaften Leistungen. Ist denn niemand da, der den Mut hat zu sagen: Schluß mit diesen Dekadenzgewächsen, an dem das Abendland sterben wird, wenn man ihm nicht Einhalt gebietet! Wagst denn niemand zu sagen: Das Leben ist schön, so lebenswert wie eh und je! Schöner vielleicht als in Jahrtausenden hinter uns, weil zu keiner Zeit der Mensch die Möglichkeit hatte, mit den Mitteln der Technik sein Leben so bewußt zu erleben wie wir Heutige. Hat man denn wirklich keine Zeit für eine Stunde des Nach-

denkens, die dazu dient, sich des Reichtums unseres Lebens bewußt zu werden? Hat sich denn wirklich alles endgültig verkehrt? Immer drohten Kriege, aber die Not, die das Individuum durch Krankheit und Hunger in der Vergangenheit zusätzlich bedrohte, war ungleich größer als heute.

In den Ländern Asiens, die teilweise angefüllt sind mit Schmutz, Krankheit, Unwissenheit und primitivster Sorge um das Sattsein, sind die Menschen voller Zukunftsgläubigkeit und Hoffnung. Ihre Existenz ist zu jeder Stunde weit mehr bedroht als die unsere. Und doch reden wir auf der Höhe einer Kulturperiode von Untergang und Hoffnungslosigkeit! Jeder schwatzt es dem anderen nach, ohne darüber nachzudenken, denn dazu fehlt die Zeit. Man braucht sie, um paradoxerweise dem Mammon nachzujagen, ein Beweis dafür, daß den Menschen die Zeit wiederum nicht hoffnungslos genug erscheint, um die größere Automarke nicht als wichtiges Lebensziel zu betrachten. Diesem — wie es scheint, gesteuerten — Ungeist entgegenzuwirken könnte und müßte eine Aufgabe der Naturfreunde und Jäger sein. Wer nur auf Asphalt lebt, hat keine Wurzeln mehr, wer aber auf Waldwegen geht, dessen Wurzeln reichen tief hinab in die Erde, und wer tief wurzelt, steht fest. Wer pirscht, lauert und wandert, wer Ulenflucht und Morgengrauen kennt, dem kommt das Nachdenken als selbstverständliches Geschenk! Darum, ihr guten Naturfreunde und Jäger jung und alt, seid ein Beispiel, nehmt jeden Baum und jeden Vogelsang als ein Geschenk, erlebt die Schönheit unserer Heimat als bewußte Menschen und gebt den anderen davon mit!

Ist es nicht wirklich wunderbar, daß wir gewaltige Industriebezirke entwickeln konnten, ohne die Wälder und das Wild zu vernichten? Es gibt kein zweites Industrieland, in dem die Natur bis an den Rand der Städte reicht. Das Naturgefühl eines ganzen Volkes hat das ermöglicht. Ich wünsche jedem Deutschen den Anblick von Wild, das mit automatischen Waffen von Autos aus in fremden Ländern sinnlos niedergemetzelt wurde. Es wäre lehrreich zu sehen, wie man draußen jagt, ohne Schonzeit, ohne Rücksicht auf führende oder tragende Muttertiere, ohne Passion, ohne Tradition, aus Langeweile, nur zum Töten. Ich wünsche jedem Jäger und Naturfreund den Anblick trostloser Steppenlandschaften, in denen waldfeindliche Völker den Wald vernichteten, ohne Zweck, um des Vernichtens willen. Wie sehr würde er dann ein Reh zwischen grünen Tannen als Geschenk empfinden, wie stolz würde er auch auf die Achtung vor dem Gesetz sein, das diesem Reh die Lebensmöglichkeit sichert! Wie bewußt würde er unsere in der Welt einmalige deutsche Jagdtradition pflegen! Statt des Haderns um Nichtigkeiten willen sollten wir danach trachten, die großen Zusammenhänge zu erkennen und uns als eine Bruderschaft empfinden, der es auferlegt ist, das wertvollste Volkseigentum, unser Wild und unsere Wälder, zu erhalten. Denken wir doch erst einmal daran, daß es großartig ist, beides im zwanzigsten Jahrhundert nach zwei verlorenen Kriegen noch wirklich zu besitzen! Ein Volk, das so pfleglich mit seinen nationalen Gütern umgegangen ist, ist noch lange nicht am Ende.

Sprechen wir auch von den guten Alt- und Jungzüchtern, es gibt unzählige in allen Ständen. Sie sind die Garantie dafür, daß unsere Wildhege nicht ausstirbt und daß die Wälder weiterrauschen und daß Kinder geboren werden, die von selbst mit glücklichen Augen wissen: dies Land mit seinen Wäldern, Bächen, Dörfern und Mooren ist schön, es lohnt sich, in ihm zu leben! Fliehen wir die Diskussionen und finden wir zurück zum tiefen, ernsten Gespräch.

R. H. Sturmfeder

»Nicht einmal ein Fahrrad ...«

In einem Bericht über einen Besuch in der Heimat, der im „Rundbrief der Freien Prälatur Schneidemühl“ abgedruckt wurde, liest man: In Behle/Grenzmark wurde in Gegenwart des Besuchers geäußert: „Eine Schweinerei! Vor zwanzig Jahren hat man die Leute ohne Hab und Gut verjagt. Sie müssen nun in der Fremde leben und kommen jetzt mit dicken Wagen zu Besuch, und wir hier können uns nicht einmal ein Fahrrad kaufen.“ — Dazu ist nur zu sagen, daß es ohne Vertreibung in den von Polen verwalteten deutschen Ostgebieten auch wirtschaftlich besser aussähe.

Frau Agnes Wollschläger geb. Nitz aus Flötenstein, Mariensee, wird am 27. Juli 1967

80 Jahre alt

Mit ihr freuen sich ihre Kinder Anna, Margarethe, Leo und Agnes mit Familien.

Frau Wollschläger grüßt hierdurch alle Heimatfreunde recht herzlich. Sie wohnt jetzt bei ihrem Sohn Leo in 2842 Lohne, Kettelerstraße 42

Erinnerungen an ein Kinderfest in Linde 1930



Die Kinderfeste der Schule Linde waren stets Höhepunkte im Leben nicht nur der Schule, sondern auch der ganzen Gemeinde Linde. Vor dem 1. Weltkrieg fanden sie meistens am 2. September zur Erinnerung an den Sieg über Kaiser Napoleon III. in der Schlacht bei Sedan statt, und zwar im herrlich am Rande des Gemeindeparks gelegenen „Sandkrug“.

Nach dem 1. Weltkrieg feierte man das Kinderfest im Juni oder im Juli, also vor den Sommerferien. Einen fesselnden Bericht von einem solchen Kinderfest verdanken wir Eva Boese geborene Düskau. Er ist auf Seite 1671 unseres Heimatblattes abgedruckt. Leider gibt es nur wenige Fotos von einem solchen Fest, denn damals gab es kaum Fotoapparate zu annehmbaren Preisen wie heute.

Die gute Landluft

Das Tor des Sommers hat sich weit aufgetan. Lange Autoschlängen wälzen sich auf den Straßen und Autobahnen oft träge aufgrund von Stauungen mit sonnenhungrigen Urlaubern gen Süden. Man möchte meinen, im eigenen Vaterland wäre kein rechter Platz mehr zur Erholung. Ist es wirklich so oder trägt der Schein? Wie sah es mit Urlaub, Erholung und Sommerreisen bei uns in der alten Heimat aus? Hatten wir auch Orte und Stellen, die sich Erholungsbedürftigen anboten? Es empfiehlt sich hierzu, einmal in den Kreisblättern der vergangenen Jahre nachzublättern und wir können feststellen, wieviel schöne Orte und Plätze es auch bei uns daheim gab.

Ich möchte aber auch festhalten, daß zu uns viele Menschen aus den Städten gekommen sind, denen nicht nur die gute, kräftige Landkost Anreiz bot, ihren Sommersitz aufs Land zu verlegen, es war wohl in erster Linie die wohlthuende Ruhe, die gesunde oder wie es hieß, gute Landluft, die die Städter anzog. Mit Fug und Recht dürfen wir heute sagen, auch unsere alte Heimat, die doch zum Gebiet des Baltischen Höhenzuges mit seinen vielen Seen und Wäldern gehörte, hat schon immer, auch ohne aufwendige Werbung, anziehend gewirkt.

Mag sein, daß sich die sommerliche Wetterlage gegenüber den Zwanziger und Dreißiger Jahren geändert hat. Ich möchte nur an die schönen Sommerabende erinnern, die wir in dieser Zeit erlebten, wenn die kräftigen Hochs aus dem Osten wetterbestimmend und wetterwirksam für uns wurden. Dann konnte man, lange bis nach Mitternacht, einen lauen Sommerabend genießen.

Vielleicht erinnern Sie sich, liebe Leser, an das schöne Volkslied „Vor meinem Vaterhaus steht eine Linde“! Vor unseren Bauernhäusern standen nicht selten Kastanien, darunter sich eine rohgezimmerte Bank befand, auf der nach getaner Arbeit die Familienmitglieder Platz nahmen. Wenn man sich nach hartem Tagewerk der Muße hingeben konnte, dazu noch auf der Dorfstraße die Jugend promenierte und nach den Klängen einer Harmonika volkstümliche Lieder erklangen, so kann ich heute als „Muß-Großstädter“ nur sagen: wie schön war doch diese Zeit, als man noch gemeinsam sang und sich mit der Jugend freute, ungezwungen, ohne sich duckmäusern zu müssen vor lärmempfindlichen, abgehetzten Nachbarn oder vor den nächsten Hausbewohnern.

Wer in diesem Kreise seinen Urlaub verlebt hat, wird entspannt und erholt wieder an seinen Arbeitsplatz zurückgekehrt sein. Sicher wollen wir uns dem modernen Tourismus nicht verschließen. Die moderne Welt ist kleiner geworden, man ist

Ein Klassenbild aus dem Jahre 1933 finden wir auf Seite 2485 des Kreisblattes. Unserem letzten Bürgermeister Johannes Bullert verdanken wir ein Foto der gesamten Schule aus dem Jahre 1930 oder 1931. In der Mitte des Bildes sehen wir Hauptlehrer Max Schmidt, links von ihm (vom Beschauer aus betrachtet) Lehrer Piotrowski, der 1932 nach Lauenburg/Pom. versetzt wurde, rechts von ihm Lehrer Janz (später nach Hammerstein versetzt) und Lehrer W. Zuch (später nach Flatow versetzt).

Und wer von den ehemaligen Schulkindern findet sich auf dem Foto wieder? (ahm)

hungriger nach „Erleben“. Eines sollten wir aber nicht vergessen: der Mensch ist mit seinem Hoffen und Sehnen nach Frieden, Eintracht und Freude der gleiche geblieben.

Wenn auch die meisten unserer Freunde und Leser, die ihren Urlaub schon lange geplant und die Vorfreude darauf lange Zeit ausgekostet haben, mit dieser Anregung, einen Landurlaub zu nehmen, nicht umgestimmt werden können, so meine ich doch, daß ich jenen aus dem Herzen spreche, die ihren Urlaub in bäuerlicher Umgebung verbringen. Ganz besonders würde ich mich freuen, wenn einige von Ihnen, verehrte Leser, unseren Beitrag zum Anlaß nähmen, einen ihrer nächsten Urlaubsaufenthalte auf dem Lande, in guter Landluft, zu verbringen, ohne den Schreiber dieser Zeilen zu verdächtigen, als Agent einer Reisegesellschaft tätig zu sein.

Herausgeber und Mitarbeiter des Kreisblattes wollen auch für einen Monat das offene Tor des Sommers betreten und sich für die kommenden Aufgaben neue Kraft holen. Ganz gewiß wollen dies auch die Leser. Vielleicht ist einer unter uns, der das Glück hat, unsere Landsleute in der Zone besuchen zu können oder gar die alte Heimat wiederzusehen. Er möge überallhin unsere Grüße mitnehmen.

Allen, die die Urlaubs- und Ferienzeit mit einer Reise verbinden, seien an dieser Stelle die besten Wünsche mitgegeben.

Ihr Hans Mausolf

Hilfe in amerikanischen Erbschaftsangelegenheiten

Der amerikanische Rechtsanwalt Dr. Bruno Linde teilt mit, daß die Frage der sogenannten „Gegenseitigkeit“ in amerikanischen Erbschaftssachen wiederum akut geworden ist. Es handelt sich hier um diejenigen Fälle, in denen Staaten der USA besondere Gesetze erlassen hatten, durch die deutsche Bürger, die zur Zeit des Todes eines amerikanischen Erblassers in Ländern außerhalb der „Gegenseitigkeit“ wohnten, von der Erbfolge nach Maßgabe der Gesetze ausgeschlossen wurden.

Solche Gesetze haben in vielen Fällen den Verlust der Erbanteile mit sich gebracht, und es ist jetzt gelungen, die Rechtsgültigkeit der Ausschluß-Gesetze vor den Obersten Gerichtshof der USA zu bringen.

Die Einzelfragen sind schwierig, und die von solchen Gesetzen Betroffenen sollten sich an solche Stellen in der Bundesrepublik wenden, die infolge ihrer Spezialtätigkeit mit diesen schwierigen Fragen besonders vertraut sind, wie z. B. die Firma Hoerner Bank G.m.b.H. in Heilbronn am Neckar.

20. LAG-Novelle

opr — Der Bundesrat stimmte am 30. Juni im ersten Durchgang der Regierungsvorlage zur 20. LAG-Novelle zu. Er empfahl einige zusätzliche Verbesserungen, darunter die Fortführung der Aufbaurdarlehen, die am 31. 12. 1967 auslaufen würden. Die Regierungsvorlage enthält neben der Erhöhung der Unterhaltshilfe um 15 DM (+ 15 DM für den Ehegatten) noch die folgenden kleineren Leistungsverbesserungen: die Witwe die alleinstehende Frau mit ursprünglich drei Kindern und die ihre Eltern gepflegt habende alleinstehende Tochter erhalten Kriegschadenrente, wenn sie mindestens 45 Jahre alt sind bzw. für ein Kind zu sorgen haben (bisher 55 Jahre bzw. zwei Kinder); der Hauptentschädigungszins gilt erst ab Einweisung in die Unterhaltshilfe als verbraucht (bisher ab 1953); der Krankenzuschuß wird auf 24 DM (bisher 12 DM), das Taschengeld auf 35 DM bzw. bei Ehepaaren 60 DM (bisher 25 DM bzw. 37) erhöht. Die Vertriebenen und Sachgeschädigten fordern vom Bundestag zusätzlich vor allem die restliche Einlö-

sung der Parteienzusagen von 1965, zu denen neben der Aufbaurdarlehensverlängerung insbesondere eine Verbesserung der Altersversorgung der ehemals Selbständigen sowie die günstigere Entschädigung der kleineren Betriebsvermögen gehören; außerdem wird es im Bundestag um eine Einmalzahlung von 300 DM an die Unterhaltshilfeempfänger gehen.

Anschriftenänderungen

Eugen Michalke aus Schlochau. Jetzt: 43 Essen-Karnap, In der Vogelwiesche 16 — Herbert Zastrow, Gärtnermeister, aus Pr. Friedland. Jetzt: 3351 Vogelbeck, Kr. Northeim (Han.), Haus Nr. 158 — Hans-Joachim Müller und Frau Ingeborg geb. Keller aus Prechlau. Jetzt: 6124 Beerfelden (Odenwald), Hirschhorner Straße 91 — Erich Spiecker aus Schlochau, Konitzer Straße. Jetzt: 507 Bergisch Gladbach, Albert-Dimmers-Straße 2 — Günter Weier aus Flatow. Bisher: Hannover-Linden, Pfarrstraße 31a, jetzt: 3 Hannover-Herrenhausen, Bremer Straße 14.

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Veröffentlichung in aller Kürze kostenlos (Bildpreis auf Anfrage)
Mehrzeilen (Grüße usw.) müssen berechnet werden

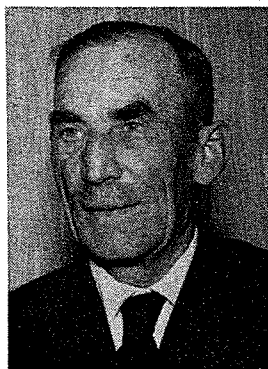
Geburtstage Kreis Schlochau

Monat Juli 1967

- 91 Jahre alt am 22. Juli der frühere Gastwirt Otto Kietzmann aus Kramsk. Jetzt: 2406 Stockelsdorf/Lübeck, Flurstraße 32. Er grüßt alle seine Landsleute herzlich.
- 90 Jahre alt am 23. Juli Frau Maria Mathilde Warnke aus Stegers. Sie wohnt bei ihrer Tochter, Frau Hedwig Feddeck, in 505 Porz-Grengel, Kiefernweg 1. Alle Stegerser läßt sie vielfach grüßen.
- 88 Jahre alt am 20. Juli Bank- und Sparkassendirektor i. R. Hermann Enß aus Schlochau, Kreisbank. Jetzt: 51 Aachen, Bismarckstraße 61.
- 88 Jahre alt am 25. Juli der Zahnarzt Paul Borrmann aus Pr. Friedland, Hindenburgstraße 1. Jetzt: 325 Hameln, Bürenstraße 9a. Er grüßt hierdurch alle Heimatfreunde herzlichst.
- 86 Jahre alt am 28. Juli Ldsm. Friedrich Zastrow aus Pr. Friedland, Stretziner Straße 15. Jetzt wohnt er in X 5601 Zwinge über Leinefeld/Südharz.
- 85 Jahre alt am 26. Juli Rektor i. R. Jakob Grochocki aus Prechlau. Jetzt: 2845 Damme (Oldb.), Gartenstraße.
- 85 Jahre alt am 8. Juli Ldsm. Otto Venske aus Baldenburg. Jetzt: 1 Berlin 49, Pasinger Straße 47/49.
- 80 Jahre alt am 27. Juli Frau Agnes Wollschläger geb. Nitz aus Flötenstein, Mariensee. Jetzt bei Leo W. in 2842 Lohne (Oldb.), Kettelerstraße 42.
- 80 Jahre alt am 27. Juli Frau Grete Heyn geb. Buckow aus Baldenburg. Jetzt X 171 Luckenwalde, Grünstraße 1 a
- 79 Jahre alt am 18. Juli Fräulein Minna Teschke aus Schlochau, Unter den Linden. Jetzt: 2407 Bad Schartau, Cleverhofer Weg 35.
- 77 Jahre alt am 20. Juli Frau Maria Lapzin aus Schlochau, Lange Straße 12. Jetzt: 5159 Türnich (Bez. Köln), Poststraße Nr. 29. Sie grüßt hierdurch alle ihre Verwandten und Bekannten aus Stadt und Kreis Schlochau.
- 76 Jahre alt am 31. Juli Frau Gertrud Pfeil aus Schlochau, Markt 1. Jetzt: 328 Bad Pyrmont, Helenenstraße 12a.

75 Jahre alt

wurde am 26. Juli Ldsm. Ernst Fenske aus Bärenwalde, Kr. Schlochau. Er grüßt alle seine Bekannten aus der Heimat. Jetzt wohnt er bei seiner Tochter Irma Dietrich in 3111 Wieren, Kr. Uelzen, Gartenstraße 7.



- 75 Jahre alt am 29. Juli Frau Vera George geb. Knauer aus Rittergut Ziethen bei Prechlau. Jetzt: 344 Eschwege/Werra, Westring 46.
- 74 Jahre alt am 24. Juli Ldsm. Leo Klemp aus Eickfier. Er und seine Familie grüßen alle Bekannten. Beide Eheleute sind noch gesund. Jetzt: 32 Hildesheim, Knollenstraße 6.
- 73 Jahre alt am 29. Juni Frau Martha Engels geb. Tolks aus Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 44, Selchower Straße 28
- 71 Jahre alt am 14. Juli Frau Marie Dahms geb. Heyer aus Baldenburg. Jetzt: 1 Berlin 61, Obentrautstraße 47.
- 70 Jahre alt am 20. Juni Frau Ida Walter aus Hammerstein, Mackensenstraße 2. Sie wohnt mit ihrem Ehemann bei ihrer Tochter Elfriede in 7132 Illingen/Württ., Gustav-Freytag-Straße 14.
- 70 Jahre alt am 21. Juli Frau Hedwig Batzer aus Stegers, während ihr Ehemann, Ldsm. Hermann Batzer am 1. August seinen 68. Geburtstag begehen kann. Jetzt: 504 Brühl-Vochem, Frohnhofweg 54, Telefon Brühl 4 42 06.
- 68 Jahre alt am 20. Juli Ldsm. Friedrich Bahr aus Pr. Friedland. Jetzt wohnt er in Ostberlin. Anschrift: 1055 Berlin 55, Marienburger Straße 23.
- 67 Jahre alt am 26. Juli Medizinaldirektor i. R. Dr. Paul Dettmann aus Pr. Friedland. Jetzt: 89 Augsburg 8, Egelseestraße 7.
- 66 Jahre alt am 7. Juli Frau Johanna Behnke geb. Heyer aus Baldenburg. Jetzt: 238 Schleswig, Polierteich 8.
- 62 Jahre alt am 18. Juli Frau Luise Hirse geb. Krowke, Tochter des verstorbenen Landmannes Paul Krowke aus Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 21, Flemingstraße 7.
- 60 Jahre alt am 12. Juli Frau Angelika Wollschläger aus Penkuhl. Jetzt: 1 Berlin 42, Podewilsstraße 6a.

Monat August 1967

- 97 Jahre alt am 12. August Landwirt Franz Wangrczyn aus Schlochau, Bahnhofstr. 11. Jetzt wohnt er bei seiner Tochter, Frau Elisabeth Ballermann, 2406 Stockelsdorf/Lübeck, Lotliner Straße 1.
- 88 Jahre alt am 1. August der frühere Fleischermeister Hermann Templin aus Landeck. Noch einigermaßen rüstig, grüßt er auf diesem Wege alle seine guten Freunde und Bekannten aus der Heimat. Jetzt: 3139 Hitzacker (Elbe), Altersheim.
- 86 Jahre alt am 12. August Frau Maria Schenk, Ehefrau des im Jahre 1952 verstorbenen Malermeisters Otto Schenk aus Schlochau, Damnitzer Straße. Jetzt wohnt sie bei ihrer ältesten Tochter, Frau Margarete Knecht geb. Schenk, in X 285 Parchim (Meckl.), Bahnhofstraße 20.
- 86 Jahre alt am 20. August der Lehrer i. R. Otto Heybutzki aus Schlochau, später Schönlanke. Jetzt wohnt er in 315 Peine, Drosselweg 4.
- 86 Jahre alt am 4. September Frau Kaufmann Gertrud Leibholz aus Schlochau, Markt 1. Sie grüßt alle ihre alten Bekannten und Kunden aus: Sao Paulo/Brasilien, Caixa postal 4299.
- 82 Jahre alt am 3. August Frau Maria Tünke aus Barkenfelde. Sie grüßt alle ihre Verwandten und Heimatbekannten. Jetzt: 2 Hamburg 71, Maimoorweg 49a.

- 82 Jahre alt am 26. August der Postbetriebswart i. R. Emil Dahlmann aus Schlochau, Langestraße 20. Er wohnt jetzt bei seiner Tochter in 3441 Hitzelrode ü. Eschwege.
- 80 Jahre alt am 1. August Ldsm. Karl Teske aus Baldenburg. Jetzt: 3001 Mellendorf, Lindenweg 18.
- 80 Jahre alt am 4. August Ldsm. Albert Sorgatz aus Baldenburg. Jetzt: 1 Berlin 30, Kulmstraße 25.
- 80 Jahre alt am 14. August Frau Berta Nitz, Ehefrau des verstorbenen Zementwarenfabrikanten Theodor Nitz aus Landeck, Gartenstraße 7. Jetzt wohnt sie bei ihren Kindern in 863 Coburg, Siebenlinden 27.
- 80 Jahre alt am 23. August Ldsm. Paul Giese aus Baldenburg. Jetzt: 1 Berlin 44, Pflügerstraße 41.
- 78 Jahre alt am 28. August der Bauer Franz Sieg aus Stegers, Schlochauer Straße. Jetzt wohnt er mit seiner Tochter in X 5601 Neustadt-Eichsfeld (Kr. Worbis), Dorfstraße 30.
- 75 Jahre alt am 7. August der ehemalige Bürgermeister von Heinrichswalde, Ldsm. Karl Korn. Er ist noch sehr rüstig und für seinen Sohn Karlheinz, der eine Landwirtschaft sehr intensiv betreibt, eine unentbehrliche Stütze. Seine Anschrift: 4761 Einecke, Kr. Soest (Westf.).
- 75 Jahre alt am 10. August Ldsm. Kuchenbecker aus Sassenburg bei Baldenburg. Jetzt: 1 Berlin 47, Hannemannstraße Nr. 2—4.
- 75 Jahre alt am 30. August Frau Hedwig Kunzig aus Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 42, Morsbronner Weg 20.
- 72 Jahre alt am 2. August Frau Minna Bruder geb. Teske aus Baldenburg, Untere Bergstraße. Jetzt: 3012 Langenhagen, Kurt-Schumacher-Allee 33.
- 72 Jahre alt am 5. August Ldsm. Paul Grossmann aus Baldenburg. Jetzt: 1 Berlin 61, Lobeckstraße 64.
- 72 Jahre alt am 18. August Verw.-Direktor i. R. Fritz Stern aus Schlochau, während seine Ehefrau Hedwig am 11. August ihren 69. Geburtstag begehen kann. Jetzt wohnt Familie Stern in 3032 Fallingbostal, Goethering 5.
- 70 Jahre alt am 10. August Frau Anna Tesch geb. Lüttke aus Hammerstein. Sie wohnt jetzt in X 9273 Oberlungwitz, Waldenburger Straße 17.
- 70 Jahre alt am 25. August Frau Anna Schlottke geb. Minther aus Abbau Stremmlau. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Georg in 5181 Schevenhütte, Kr. Aachen.
- 70 Jahre alt am 26. August Frau Lina Schönrock geb. Schlaag aus Loosen. Jetzt: 1 Berlin 52, Septimer Straße 44b.
- 66 Jahre alt am 11. August Frau Ella Klatt geb. Raddatz aus Gr. Wittfelde. Jetzt: 1 Berlin 31, Paulsborner Straße 73b.
- 62 Jahre alt am 14. August Frau Martha Leifke aus Pr. Friedland. Sie wohnt mit ihrer Mutter, Frau Olga Leifke, in 1 Berlin 62, Brunhildstraße 11.
- 60 Jahre alt am 16. August Ldsm. Alfred Riebe aus Penkuhl. Jetzt 6078 Neu-Isenburg, Platanenweg 10

Geburtstag Kreis Flatow

- 90 Jahre alt am 29. Juni Frau Melitta Klahn verw. Reichmann geb. Altscher aus Flatow, Blankwitzer Straße 3 und Keitum/Sylt. Jetzt wohnt sie in 226 Niebüll-Deezbüll, Kreis-Altshaus, Pflegestation ptr.
- 89 Jahre alt am 25. Juli der Bauer Richard Kluge aus Ruden. Jetzt wohnt er bei seinem Sohn in 4902 Bad Salzuflen, Freiligrathstraße 9
- 88 Jahre alt am 20. Juli die Witwe Frau Hedwig Jeziorny aus Flatow, Wilhelmstraße (Gemüsehandlung). Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Else Jokisch in 4153 Hüls bei Krefeld, Schulstraße 22
- 88 Jahre alt am 23. Juli Frau Lieschen Ernst aus Linde, Kriegsopfersiedlung. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Charlotte Ernst in 1 Berlin 31 (Halensee), Nedlitzer Straße 7
- 85 Jahre alt am 23. Juli Frau Ottilie Affeldt aus Lugetal. Bis 1958 wohnte sie in der Zone, wo ihr Ehemann im Jahre 1954 verstarb. Jetzt lebt sie bei ihrer Tochter, Frau Ruth Kehl, in 3508 Melsungen. Noch täglich spielt Frau Affeldt in alter Frische auf ihrer Mundharmonika. Anschrift: 3508 Melsungen, Sälzerweg 8.
- 84 Jahre alt am 25. Juli die Witwe Frau Berta Acker geb. Kosteki aus Kietz. Jetzt wohnt sie in 3051 Frielingen über Wunstorf, Mühlenweg 3
- 83 Jahre alt am 20. Juli Frau Luise Pockrandt aus Krojanke. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 1 Berlin 44, Rollbergstraße 47
- 81 Jahre alt am 21. Juli der Reichsbahnobersekretär Paul Kergel aus Flatow. Jetzt wohnt er in X 195 Neuruppin, Puschkinstraße 15
- 81 Jahre alt am 24. Juli die Gastwirtin Frau Luise Abraham geb. Malzahn aus Aspenau. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Lisbeth Lück in 597 Plettenberg, Auf dem Loh 59
- 81 Jahre alt am 27. Juli die Witwe Frau Martha Röglin geb. Radtke aus Adl. Landeck. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Irmgard Adler in X 5601 Deuna, Kr. Worbis/ Eichsfeld 196
- 81 Jahre alt am 17. August Frau Ida Brauer aus Flatow. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 293 Varel (Oldb), Große Straße 3
- 80 Jahre alt am 24. Juli Ldsm. Paul Splittgerber aus Tarnowke. Jetzt wohnt er bei seiner Tochter Frau Frieda Meier in 46 Dortmund-Kirchderne, Derner Straße 391
- 80 Jahre alt am 31. Juli Frau Elisabeth Rieck aus Treuenheide. Jetzt: 2103 Hamburg 95, Dradenau 36
- 79 Jahre alt am 26. Juli der Bundesbahnoberzugschaffner i. R. Willi Kolander aus Grunau, später Schneidemühl, Kösliner Straße 32. Jetzt wohnt er bei seinen Kindern in 478 Lippstadt, Am Bruchgraben 16
- 78 Jahre alt am 25. Juli Frau Margarete Schur aus Krojanke, Am Markt. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 56 Wuppertal-Barmen, Langobardenstraße 27
- 76 Jahre alt am 26. Juli Frau Mathilde Dienert geb. Hasse, Ehefrau des Brunnenbauers Wilhelm Dienert aus Linde. Jetzt wohnen sie in 3051 Klein Heidorn über Wunstorf, Hauptstraße 22
- 76 Jahre alt am 29. Juli Ldsm. Joh. Lange aus Flatow, frühere Horst-Wessel-Straße 2. Jetzt: 4 Düsseldorf, Ickerswarder Straße 11.
- 75 Jahre alt am 22. Juli der Bundesbahn-Betriebswart i. R. Theodor Schulz aus Neu-Grunau, später Schönfeld und Kreuz. Jetzt wohnt er in 5132 Ubach-Palenberg, Bez. Aachen, Weinbergstraße 57
- 74 Jahre alt am 14. Juli Ldsm. Karl Moderhak aus Linde (Freigut). Jetzt: X 328 Brettin bei Genthin (Bez. Magdeburg)
- 74 Jahre alt am 24. Juli die Witwe Frau Anna Ristau geb. Gnuschke aus Linde, Am Bahnhof. Jetzt wohnt sie in 435 Recklinghausen, Castroper Straße 164
- 74 Jahre alt am 31. Juli Frau Angela Fenske geb. Weiland aus Linde. Jetzt wohnt sie in Berlin 62, Meraner Straße 42
- 74 Jahre alt am 31. Juli die Witwe Frau Grethe Rick geb. Konarski aus Hammer bei Krojanke. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Edeltraut Nietzsche in 1 Berlin 45, Steinäckerstraße 26
- 73 Jahre alt am 26. Juli Frau Ottilie Schallhorn aus Flatow, Jastrower Straße 40. Jetzt wohnt sie in 242 Eutin/Holstein
- 72 Jahre alt am 25. Juli Frau Bertha Neumann aus Pottlitz. Jetzt wohnt sie in 46 Dortmund-Hombruch, Am Spörkel 3
- 70 Jahre alt am 31. Juli Frau Buchholz, Ehefrau des Postbeamten i. R. Gustav Buchholz aus Flatow, Vandsburger Weg 27. Jetzt wohnen sie in 241 Mölln/Lauenburg, Gudower Weg 122
- 69 Jahre alt am 15. Juli die Witwe Frau Martha Juhnke geb. Gerth aus Flatow, Sturmhöfelweg. Jetzt wohnt sie in 504 Brühl (Bez. Köln), Jordanstraße 12
- 69 Jahre alt am 20. August die Witwe Frau Emma Neinast aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie in 5025 Stommeln (Kr. Köln), Kattenberg 17
- 68 Jahre alt am 20. Juli Müllermeister Johannes Bullert, früher Bürgermeister und Amtsvorsteher in Linde. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 221 Itzehoe-Tegelhorn, Drosselweg 11
- 67 Jahre alt am 21. Juli Ldsm. Hermann Zabel aus Tarnowke. Jetzt wohnt er in 3103 Katensen über Lehrte, Dorfstraße 7
- 61 Jahre alt am 30. Juli Frau Martha Knaak geb. Drews aus Flatow, Hauptmarkt. Jetzt wohnt sie in 2302 Flintbek bei Kiel, Holzvogtkamp 12

Monat August 1967

- 85 Jahre alt am 27. August Frau Auguste Woike geb. Bettin, Ehefrau des früheren Gutsschmieds Richard Woike aus Luisen-Isen-Isen-Isen, Kreis Flatow. Jetzt: 43 Essen, Hasenstraße 12
- 85 Jahre alt am 2. September die Witwe Frau Lina Kröning geb. Schaulandt aus Gursen. Jetzt wohnt sie in X 2861 Retzow über Lübz (Meckl.)
- 85 Jahre alt am 7. September der frühere Bauer Samuel Semke aus Neu-Isen-Isen. Jetzt wohnt er bei seinen Töchtern Frieda und Ruth in 4 Düsseldorf, Lessingstraße 61
- 84 Jahre alt am 7. August Frau Ernestine Krause geb. Baumann aus Tarnowke. Sie wohnt jetzt bei ihrem Sohn Paul in X 172 Ludwigsfelde, Rosenweg 21
- 84 Jahre alt am 31. August Frau Käthe Schofer aus Steinmark (Gastwirtschaft). Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Margarethe Grams aus Flatow, in 45 Osnabrück, Iburger Straße 66

- 83 Jahre alt am 14. August Frau Sophie Sotke geb. Lenkeit, Ehefrau des Bäckermeisters Ewald Sotke aus Flatow, Hauptmarkt. Jetzt wohnen sie in 3 Hannover, Leipziger Straße 109
- 81 Jahre alt am 23. August die Witwe Frau Anna von Bronewski aus Krojanke-Bahnhof und Flatow. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Claus in 609 Rüsselsheim am Main, Platanenstraße 29
- 81 Jahre alt am 23. August der Leitungsaufseher a. D. Heinrich Eichhorst aus Flatow, Arno-Manthey-Straße 32. Er wohnt jetzt bei seiner Tochter Lydia und dem Schwiegersohn Willy Rost in 2103 Hamburg 95, Norderkirchenweg 59 a. Alle Flatower Heimatfreunde läßt er vielmals grüßen.
- 80 Jahre alt am 11. August Frau Minna Mallach geb. Schülke, Witwe des Schuhmachers Albert Mallach aus Flatow, Töpferstraße 3. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn, dem Polizeimeister Paul Mallach in 23 Kiel, Mittelstraße 7
- 78 Jahre alt am 3. August Frau Maria Wellnitz geb. Runow, Witwe des Schmiedemeisters Friedrich Wellnitz aus Treuenheide. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn, dem Lokführer bei der Bundesbahn Alfred Wellnitz, in 5 Köln-Kalk, Vereinsstraße 6
- 78 Jahre alt am 14. August die Witwe Frau Frieda Gierschewski geb. Pleger aus Flatow, Hindenburgstraße. Jetzt wohnt sie in 4 Düsseldorf-Benrath, Haus-Endt-Straße 85 (Paul-Gerhardt-Heim)
- 78 Jahre alt am 16. August Ldsm. Michael Platschek aus Krojanke. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 75 Karlsruhe I, Hambacher Straße 22
- 78 Jahre alt am 21. August der frühere Bauer Willi Dürre aus Neuohof. Jetzt wohnt er in 2111 Trelde, Kreis Harburg, Nr. 35
- 77 Jahre alt am 8. August die Witwe Frau Anna Neumann geb. Pesalla aus Flatow (Bahnhofswirtschaft). Jetzt wohnt sie in 3333 Neu Büddenstedt bei Helmstedt, Bahnhofsplatz 1 a
- 77 Jahre alt am 5. September die Witwe Frau Erna Schmidt geb. Kunz aus Flatow, Lindenhof. Jetzt wohnt sie in X.242 Wahrstorf,, Kreis Grevesmühlen (Meckl.)
- 76 Jahre alt am 11. August der frühere Leitungsmeister Emil Giese aus Schönfeld. Jetzt wohnt er bei seiner Tochter und dem Schwiegersohn Erwin Badtke in 586 Iserlohn/Westf., An der Egge 37
- 76 Jahre alt am 11. August Oberpostverwalter a. D. Paul Wendt aus Krojanke. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 498 Bünde/Westfalen, Schubertstraße 1
- 76 Jahre alt am 14. August die Witwe Frau Berta Berlinski aus Flatow, Kelchstraße. Jetzt wohnt sie in 3 Hannover-Klein Buchholz, Krasseltweg 50 bei Jänichen
- 75 Jahre alt am 15. August der General der Panzertruppe a.D. Walther K. Nehring, geboren in Stretzin Kreis Schlochau, dessen Vorfahren auf dem Freischulzengut in Tarnowke, Kreis Flatow ansässig waren. Jetzt wohnt er in 4 Düsseldorf, Brehmstraße 32
- 74 Jahre alt am 4. August Frau Auguste Korpel geb. Cisek aus Flatow, Franz-Seldte-Straße 3. Jetzt wohnt sie in 758 Bühl/Baden, Finkenstraße 3
- 74 Jahre alt am 25. August Frau Auguste Zabel geb. Eisbrenner aus Tarnowke. Sie wohnt jetzt zusammen mit ihrer Tochter Traudi in X.22 Greifswald, Burgstraße 3
- 74 Jahre alt am 7. September Ldsm. Karl Gall aus Flatow, Kujaner Chaussee 31, während seine Ehefrau Frieda geb. Lietz am 26. September ihren 73. Geburtstag begehen kann. Jetzt wohnen sie in 41 Duisburg-Meiderich, Singstraße 20
- 73 Jahre alt am 13. August Frau Ida Pietschmann geb. Splittgerber aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie mit ihrer Tochter Ruth Lang und deren Familie in 238 Barth/Ostsee, Turmstraße 23
- 72 Jahre alt am 9. August Frau Luise Richter geb. Dahlke aus Gursen. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 1 Berlin-Buckow (West), Straße Nr. 51, Haus Nr. 25
- 72 Jahre alt am 16. August der Lehrer i. R. Robert Dennin aus Schwente. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 2 Hamburg 54, Steinburger Straße 60
- 72 Jahre alt am 29. August der Bundesbahn-Oberschaffner i. R. Arthur Borowski aus Stewnitz (Blockhaus), später Jannowitz. Jetzt wohnt er mit seiner Schwester, Frau Ida Hahlweg, in 31 Westercelle bei Celle, Wilhelm-Raabe-Weg 12
- 72 Jahre alt am 4. September Ldsm. Emil Garschke aus Flatow, Bahnhofstraße. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Alwine geb. Heuer in 5122 Hohlscheid-Bank, Haus Heidenstraße 168
- 72 Jahre alt am 6. September die Witwe Frau Auguste Röhrbein geb. Radtke aus Flatow, Friedländer Chaussee 19. Jetzt wohnt sie in X.2337 Binz/Rügen, Goethestraße 3
- 71 Jahre alt am 11. August Frau Klara Müller geb. Kujath aus Flatow, Güterbahnhofstraße 4. Jetzt wohnt sie in 4403 Hilstrup/Westfalen, Ringstraße 71
- 71 Jahre alt am 22. August Spediteur Erich Gollnick aus Flatow, Gartenstraße 16. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 45 Osnabrück, Adolfstraße 26

- 71 Jahre alt am 31. August der Amtshauptsekretär a. D. Peter Mooßen aus Flatow, Litzmannstraße 52. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 56 Wuppertal-Barmen, Albertstraße 81



Am 6. August 1967 wird Ldsm. Albert Heine aus Linde (Freigut) 70 Jahre alt. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Amanda geb. Moderhak, die am 12. Juli 1967 ihren 67. Geburtstag feiern konnte, bei der Tochter Charlotte Jung in 3201 Holle über Hildesheim, Berliner Straße 2. Allen Heimatfreunden sendet das Ehepaar Heine herzliche Grüße. Das Foto zeigt die Eheleute mit ihren Kindern Herta, Werner, Charlotte und zwei Enkelkindern.

- 70 Jahre alt am 8. August Frau Minna Dittberner geb. Lietz aus Kujan. Jetzt wohnt sie in 43 Essen-Karnap, Karnaper Straße 19
- 69 Jahre alt am 1. September die Witwe Frau Adeline Harbarth geb. Wachlin aus Tarnowke-Abbau (Krojancker Feld). Jetzt wohnt sie mit ihrem Sohn in X.253 Warnemünde (Meckl.), Alexandrinenstraße 99
- 67 Jahre alt am 17. August Frau Minna Gräber, geb. Röding aus Kappe, später Stretzin und Steinborn. Jetzt wohnt sie in 439 Gladbeck/Westfalen, Feldstraße 70
- 67 Jahre alt am 29. August der Klempner und Installateur Walter Zimmermann aus Linde. Jetzt wohnt er in 3201 Himmels-thür über Hildesheim
- 67 Jahre alt am 9. September Ldsm. Willi Lanske aus Flatow, Vorstadt. Jetzt wohnt er in 4971 Dehme über Bad Oeynhaus, Fünfhausen 444
- 66 Jahre alt am 12. August die Schneidermeisterin Frau Frieda Meier aus Dt. Fier. Jetzt wohnt sie in 582 Gevelsberg, Schnellmarktstraße 45
- 66 Jahre alt am 18. August der Lehrer i. R. Waldemar Lubenow aus Kujan. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 3091 Holtrup, Kr. Grafschaft Hoya, Post Rücken
- 62 Jahre alt am 1. August Frau Anni Fackideiski geb. Murach aus Flatow. Jetzt: 4 Düsseldorf-Bilk, Merowinger Straße 77.
- 62 Jahre alt am 8. August Ldsm. Reinhold Rach aus Petzin. Jetzt wohnt er in 325 Hameln, Neumarkter Allee 10
- 62 Jahre alt am 6. September Ldsm. Otto Knaak aus Flatow, Hauptmarkt. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 2302 Flintbek bei Kiel, Holzvogtkamp 12
- 61 Jahre alt am 25. August die Schneiderin Elisabeth Stachnick aus Krojanke, Thorner Straße. Jetzt wohnt sie in 2849 Lutten, Kolpingstraße

Bestandene Prüfung

Herr Lothar Lehmann, 233 Eckernförde, Dorotheenstraße 29 bestand an der Staatlichen Ingenieurschule in Flensburg seine Prüfung als Schiffingenieur (C 5 - Patent) mit der Note „Gut“. Seine Eltern: Revierförster Lothar Lehmann (vermißt) und Erika Lehmann geb. Schooff, früher Forstamt Schulzenwalde, Kr. Schlochau.

Vermählung

Am 23. Juni 1967: Hans Peter Henze und Frau Barbara geb. Fethke, Tochter des Kaufmanns Bernhard Fethke und seiner Ehefrau Martha geb. Spors aus Schlochau. Jetzt: 44 Münster, Weseler Straße 105.

Silberhochzeit

Am 27. Juli 1967: Ldsm. Hermann Böckermann und Frau Gertrud geb. Roggenbuck aus Lubianken und Prechlau. Jetzt: 2901 Kampe, Kr. Cloppenburg.

Diamantene Hochzeit

Am 26. Juli 1967: Postbeamter August Rieck und Frau Meta geb. Lemke aus Schlochau, Lange Straße 3. Jetzt: X.202 Altentreptow/Meckl., Ernst-Thälmann-Straße 48.

Bestandene Examina

Glückliche Abiturienten

Fräulein **Renate Schubring**, Tochter unseres Landmannes Hans Schubring und seiner Ehefrau Inge, geb. Heidemann aus Flatow, jetzt: 235 Neumünster, Brucknerweg 29, bestand das Abitur.

Sein Abitur am Gymnasium der Chr.-Wirth-Schule in Usingen bestand **Rainer Papenguth**, 638 Bad Homburg v. d. H., Seifgrundstraße 21. Seine Eltern: Ldsm. Kurt Papenguth und Frau Hedwig geb. Thiele aus Landeck, Kr. Schlochau.

Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

WIR HEIRATEN AM 25. JULI 1967

*Irmhild Lanske**Edgar Klau*

4 Düsseldorf - Harkortstraße 11

(Fräulein Irmhild Lanske ist die Tochter des Flatower Heimatkreisbetreuers in Düsseldorf, Ldsm. Herbert Lanske)

Die Verlobung unserer Kinder

Hildrun und Harry

geben wir bekannt.

WILHELM BOHM
UND FRAU WALDTRAUT
geb. Bleck

früher: Gut Waldeck, Kr. Flatow
jetzt: 28 Bremen,
Am Hallacker 24 c

GERHARD WARNKE
UND FRAU WALDTRAUT
geb. Kelm

früher: Kolmar/Westpreußen
jetzt: 28 Bremen,
Eddaweg 6

Welche liebe Landsmännin aus den Kreisen Flatow und Schlochau — bis 70 Jahre alt — möchte mit mir gemeinsam den Lebensabend beschließen?

Bruno Weinert
337 Seesen a. Harz, Baderstraße 9
Früher Fleischermeister in Flatow,
Wilhelmstraße 2

Heute morgen entschlief plötzlich und für uns alle unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

K a u f m a n n

Kurt Abraham

im 65. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:
Berta Abraham
Jörg, Jutta, Bärbel
und alle Angehörigen

2832 Twistringen, den 12. Juli 1967
Bahnhofstraße
Früher Flatow

Die Vermählung unserer Tochter Toni mit Herrn Regierungsbaurat Dipl.-Ing. Ernst Appenfeller geben wir bekannt.

Rechtsanwalt und Notar **Dr. Riedel** und Frau **Fränze geb. Rosenhauer**, 3176 Meinersen, Weinberg 3

Früher **Pr. Friedland** und **Schlochau**
10. Juni 1967

Allen Freunden aus der Heimat, die meiner zu meinem **80. Geburtstag**

in so reicher Zahl gedacht haben, danke ich von Herzen und grüße sie zunächst auf diesem Wege.

M. Pöplau, 2 Hamburg 73, Ellerneck 54 c

Allen, die anlässlich des diesjährigen Stegers-Treffens in Leverkusen in so freundlicher Weise meines lieben verstorbenen Mannes gedacht haben, sage ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank.

Mit heimatlichen Grüßen

Helene Ewert

Unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

K a u f m a n n

Feodor Seelert

ist heute im 86. Lebensjahr von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Fritz Seelert und **Frau Gisela geb. Marquardt**

Frank-Rainer u. Wolf-Rüdiger

Kurt Abraham

Jörg und Jutta

Anna Stein geb. Gersdorf

Bassum, Brake, den 4. Juli 1967
früher Flatow und Wirsitz

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 7. Juli 1967 um 12 Uhr im Beerdigungsinstitut Niedersachsen Bremen, Am Deich 84, statt.

N A C H R U F

Allen Heimatfreunden geben wir die traurige Nachricht bekannt, daß unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Frieda Heinsch

geb. Blank

nach kurzem Leiden am 21. Februar 1966 im Alter von 73 Jahren verstorben ist.

In stiller Trauer,
im Namen aller Angehörigen:
Heinz Weiske

41 Duisburg, im Juli 1967
Prinzenstraße 35
Früher Schlochau

Es starben fern der Heimat

Frau Helene Pegel geb. Koerlin verw. Otto aus Krojanke und Schneidemühl nach langem, schwerem Leiden im Alter von 66 Jahren. Zuletzt: 337 Seesen, Talstraße 65.

Frau Martha Sprotte, gebürtig aus Tarnowke und wohnhaft in Bärwalde, Kr. Neustettin am 23. April 1967 im Alter von 71 Jahren. Zuletzt: 423 Wesel, Ackerstraße 82.

Maurer Fritz Ollenburg aus Abbau Schwente, Kr. Flatow am 22. Mai 1967 im Alter von 56 Jahren. Zuletzt: 1 Berlin 49, Soldiner Straße 29.

Ruhe hat dir Gott gegeben.
Müh' und Arbeit war dein Leben
Nach schwerer Krankheit entschlief plötzlich
und unerwartet mein lieber, herzenguter
Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und
Onkel, Herr

Otto Molkenthin

* 11. 11. 1902 † 19. 5. 1967

Es trauern:
Heinz Molkenthin und Frau
Henny geb. Müller
Ida Hock geb. Molkenthin
Robert Molkenthin
Frieda Lambrecht (Schwägerin)
und alle Verwandten

6291 Seelbach, Wendfeld, Cellé, den 19. Mai 1967
Früher: Heinrichswalde-Abbau, Kreis Schlochau
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 23. Mai 1967, von
der Friedhofskapelle aus statt.

Unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter
und Urgroßmutter, Schwester und Tante

Martha Beisert

geb. Spillhagen

* 13. 2. 1882 † 26. 6. 1967

ist heute für immer von uns gegangen.

Es trauern um sie:
Ella Doege geb. Beisert
und Johannes Doege
334 Wolfenbüttel, Schürmannstraße 11
Erika Beisert
333 Helmstedt, Friedrichstraße 10
Marga Wiszinski geb. Beisert
55 Trier, Lindenstraße 22
Dieter Wiszinski
Anita Gebhardt geb. Doege
Arnold Gebhardt
und Ortrud-Christine Gebhardt

333 Helmstedt, Friedrichstraße 10, den 26. Juni 1967
Früher Flatow, Litzmannstraße

Meine liebe Frau, Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Maria Wollschläger

geb. Völz

ist am 6. Juli 1967, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, im Alter von 83 Jahren für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer:
Karl Wollschläger
Käthe Hackert geb. Wollschläger
Winfried Hackert und Frau Eva sowie
Deflef
Udo Becker und Frau Dietlind geb.
Hackert
sowie Olaf
Rudolf Staab und Frau Heide Lore geb.
Hackert

Lübeck-Siems, Im Brunskroog 5
Früher: Pollnitz, Kreis Schlochau

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm
heute unsere liebe Schwester, Tante und
Großtante

Frau Franziska Pischke

geb. Gendolla

geb. 14. Dezember 1872 gest. 18. Juli 1967

wohlvorbereitet durch ein frommes Leben
und gestärkt durch die Tröstungen unserer
heiligen katholischen Kirche, zu sich in die
Ewigkeit.

Im Namen aller Verwandten:

Anna Magerhans geb. Gendolla
und Familie

221 Itzehoe/Holstein, den 18. Juli 1967
Buchenweg 1a

Früher: Krojanke, Bergstraße

Das feierliche Requiem fand am 21. Juli 1967 um 7 Uhr in
der St.-Ansgar-Kirche, Itzehoe, Hindenburgstraße, statt.
Die Beerdigung war am gleichen Tage um 10 Uhr auf dem
Waldfriedhof.

Jesus Christus, unser Erlöser, nahm am 18. Mai 1967 un-
seren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager
und Onkel

Albert Rieke

vorbereitet durch die hl. Sterbesakramente unserer hl. Kir-
che im Alter von 90 Jahren zu sich in die ewige Heimat.
Neben seiner Ehefrau, die ihm 13 Jahre im Tode voraus-
ging, liegt er in Scharfenberg begraben.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen:

Maria Ante geb. Rieke

5789 Züschen/Westfalen, Postfach 10
Früher: Bergelau, Kreis Schlochau

Am 20. Juni 1967 verschied nach kurzer, schwerer Krank-
heit unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Frau Bertha Schmudlach

im fast vollendeten 87. Lebensjahr.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen:

Willi Schmudlach und Frau

Die Beisetzung fand am 24. Juni 1967 auf dem Friedhof
Bodenwerder/Weser statt.

33 Braunschweig, Altewiekring 34
Früher: Krojanke, Poststraße 9

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute morgen meine liebe, gute Frau und herzengute Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Spors

geb. Rook

Sie hat uns nach einem christlichen Leben, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, im Alter von 73 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer:

Aloysius Spors
Engelbert Spors
und Frau Elisabeth geb. Hettlich
und alle Angehörigen

45 Osnabrück, den 10. Juli 1967
Teutoburger Straße 26

Früher: Förstenu, Kreis Schlochau

Am 20. Juni 1967 verstarb nach langem schwerem Leiden meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Minther

geb. Venske

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer:

Irma Knuth geb. Minther
Gerhard Knuth
und Angehörige

465 Gelsenkirchen, Luitpoldstraße 36

Früher: Briesnitz, Kreis Schlochau

Unfaßbar und unerwartet für uns alle ist am 14. Juni 1967 mein geliebter Mann, Sohn, Bruder, Schwager und Neffe

Eberhard Nold

im Alter von 42 Jahren für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer:

Barbara Nold geb. Stenz
Irma Nold
und Angehörige

5422 St. Goarshausen, Wellmicher Straße 219
Früher: Krojanke, Schützenhaus

Plötzlich und unerwartet verschied nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere herzengute Mutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Irmgard Fethke

geb. Dietrich

im Alter von 55 Jahren.

In tiefer Trauer:

Wishard Fethke
Wolfgang Fethke
Marianne Lange geb. Fethke
Georg Lange
und Enkelkinder

3118 Bevensen, Liebfrauenstraße 10,
den 25. Juni 1967

Früher: Bruchmühle/Firchau, Kreis Schlochau

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 29. Juni 1967, um 15.00 Uhr in der Friedhofskapelle Bevensen statt.

Nach langem, in Geduld ertragenem Leiden ging heute, für mich unerwartet, mein herzenguter Mann und bester Lebenskamerad in Freud und Leid, der ehemalige Hauptzweigstellenleiter bei der Kreissparkasse Schlochau/Pom

Otto Bach

im Alter von 74 Jahren zur ewigen Ruhe.

In stiller Trauer

im Namen der Angehörigen

Therese Bach geb. Brandt

208 Pinneberg, Bodderberg 22, den 26. Juni 1967

Früher: Baldenburg

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 30. Juni 1967, 14 Uhr, auf dem Stadtfriedhof in Pinneberg statt.

Allen unseren Landsleuten und Lesern wünschen wir frohe Sommer- und Ferientage. Denjenigen, die eine Urlaubsreise antreten, wünschen wir eine recht gute Erholung und eine glückliche Rückkehr.

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 2,50 DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 2,50 DM. Auslandspreis jährlich 12,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 5045 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 50 45.
Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

**Letzter Einsendetag für die
Ausgabe September:**

25. August